

Die Psychoanalyse und ihre Kinder

Eine Auseinandersetzung mit
Freud, Adler und Jung

Von

Oswald Bumke

München

Zweite Auflage



Berlin

Verlag von Julius Springer

1938

ISBN-13:978-3-642-89591-3 e-ISBN-13:978-3-642-91447-8
DOI: 10.1007/978-3-642-91447-8

**Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten.
Copyright 1938 by Julius Springer in Berlin.**

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	I
1. Die Psychoanalyse von SIGMUND FREUD	5
2. Die Individualpsychologie von ALFRED ADLER	61
3. Die komplexe Psychologie von C. G. JUNG	89

„Wenn man nur die Kinder dahin
erziehen könnte, daß ihnen das
Undeutliche völlig unverständlich
wäre.“
Lichtenberg.

Auf der Innsbrucker Naturforscher-Versammlung 1924 hat nach einem von mir erstatteten Referat¹ ein Schüler FREUDS, SCHILDER, gemeint, ich hätte der Psychoanalyse schon eine Leichenrede gehalten. Meine Antwort war: „Jetzt noch nicht, in zehn Jahren vielleicht“.

Sechs Jahre später, 1930, nach der Naturforscher-Versammlung in Königsberg, habe ich dann schreiben können²: „Die Psychoanalyse geht den Weg, den viele gute und schlechte geistige Bewegungen vor ihr gegangen sind. Erst spalten sie sich, wie sich von FREUD JUNG, ADLER und STEKEL losgelöst haben; dann werden sie populär und dabei verdünnt und verwässert; und schließlich bleibt vom Kern der Lehre nichts übrig. Schon heute muß man vom eigentlichen psychoanalytischen Dogma manche Behauptungen trennen, die sich in der Tagespresse und in Romanen, die sich aber auch in zahlreichen medizinischen Schriften finden und die FREUD selbst kaum gutheißen wird. Und auch Mitläufer gibt es wie bei jeder richtigen Sekte. Auf jeden Arzt — von den Laien gar nicht zu reden —, der rechtgläubig und anerkannt ist, kommt mindestens ein Dutzend, das sich aus dem Ganzen nur ein paar Teile herausgeschält hat: einer lehnt so ziemlich alle Schlußfolgerungen ab und bekennt sich trotzdem zu der Methode; manch anderer aber setzt — ohne Methode — bei den meisten nervösen Krankheiten sexuelle Ursachen voraus

¹ Die gegenwärtigen Strömungen der klinischen Psychiatrie. Berlin: Julius Springer 1928.

² Die Psychoanalyse. Eine Kritik. Berlin: Julius Springer 1931.

und ‚hilft‘ seinen Patienten, indem er das sagt.“ Am Ende dieses Referates heißt es: „Dann wird FREUDs Methode verschwinden; denn sie würde den Untergang aller Wissenschaft, das Ende jeder Forschung bedeuten.“

Bis zum Jahre 1933 ist die psychoanalytische Bewegung durchaus in diesem Sinne weiter verlaufen. Überall haben sich Zersetzungs- und Zerfallserscheinungen und in weiten Kreisen hat sich ein zunehmender Widerwille gegen FREUDs Art zu sehen und zu denken gezeigt. Erst seit 1933 läßt sich diese Entwicklung wenigstens in Deutschland nicht mehr klar übersehen; aus naheliegenden Gründen haben sich seitdem viele äußerlich von den psychoanalytischen Lehren abgewandt, ohne daß man immer annehmen müßte, daß sie sich auch innerlich umgestellt hätten. Natürlich, alles mit gleichen Maßen messen darf man hier nicht. Manche sind offenbar wirklich zur Besinnung darüber gelangt, welche Gefahr die Psychoanalyse für die Seele eines jeden Volkes bedeutet und wie schlecht sie gerade für unser Volk paßt. Andere sind wohl von jeher so wenig durch eigene Überzeugungen beschwert gewesen, daß es sich für sie jetzt wie früher von selber verstanden hat, auch auf kulturellem Gebiete zu den Siegern herüberzuschwenken. Noch andere aber haben ihre psychoanalytischen Ansichten und ihre psychoanalytischen Behandlungsarten einfach getarnt. Sie lehnen es ab, Psychoanalyse zu treiben; sie haben mit allem, was jüdisch ist und von Juden stammt, nicht das Geringste zu tun; es ist ein Alemanne, den sie bewundern, und was sie treiben, ist „deutsche Psychologie“. Mit anderen Worten: diese Helden haben sich hinter JUNGS breitem Rücken und hinter seinen umfangreichen Schriften versteckt. Wie peinlich, daß sich ihr Meister immer wieder¹ zu seiner Herkunft von der Psychoanalyse bekennt!

¹ Vgl. den Internationalen Psychotherapeutischen Kongreß 1937 in Kopenhagen.

Trotzdem darf man die eigentliche Psychoanalyse heute wohl als erledigt betrachten. Soweit ich sehe, hat sie die Höhe ihrer Entwicklung auch in den angelsächsischen Ländern, in denen die Kurve der deutschen in langem zeitlichen Abstand gefolgt ist, bereits überschritten. Vielleicht noch wichtiger ist: sogar in ihrem Mutterlande, in Österreich, in dem politische Anlässe zur Tarnung bisher nicht vorgelegen haben, scheint diese eigenartige Bewegung nicht mehr allzu lebendig zu sein. Soll man deshalb von ihr gar nicht mehr reden? Ich glaube, daß man es immer noch muß. Wer sich als Arzt auch mit den seelischen Krankheiten der Völker befaßt, wird gerade jetzt nach den Hintergründen und Ursachen dieser psychischen Epidemie — so hat sie HOCHÉ schon vor Jahrzehnten genannt — fragen und prüfen müssen, wieso Tausende und Abertausende von Ärzten einen solchen heillosen Unsinn durch genau vier Jahrzehnte haben aufnehmen, begeistert preisen und an ihren Kranken erproben und wieso Millionen von mehr oder minder gebildeten Laien sich für die langweiligen und schmutzigen Ungeheuer haben halten können, als die sie FREUD in elf dicken Bänden hingestellt hat.

Außerdem, auch wenn die Psychoanalyse tot ist, so sind es ihre geistigen Wirkungen noch nicht. Auch von ADLERs *Individualpsychologie* spricht unter diesem Namen heute in Deutschland kein Mensch. Das heißt aber nicht, daß ADLERs Lehren nicht von zahlreichen Ärzten betrieben, übernommen und weitergegeben würden. Nun ist dies gewiß ein verhältnismäßig harmloser, ein, trotz seiner marxistischen Neigungen, ziemlich bürgerlicher und spießiger Sproß, der gewisse, bei ein paar jämmerlichen Psychopathen gewonnene Erfahrungen möglichst auf die ganze Menschheit zu übertragen und außerdem eine platte und alltägliche Moral dialektisch zu begründen versucht. Aber schief gewachsen und gefährlich ist auch dieses psychoanalytische Kind. In jedem Fall müssen wir ALFRED ADLER nicht nur

als geschichtliche, sondern als eine auch heute noch wichtige Erscheinung behandeln.

In noch größerem Maße gilt das von C. G. JUNGS *komplexer Psychologie*. Ihre Erfolge befinden sich gerade jetzt auf der Höhe, und zwar nicht bloß scheinbar, weil nämlich manche JUNG sagen, wenn sie FREUD meinen, sondern weil sich JUNGS Schriften wie seine Ideen wirklich in immer weiteren Kreisen verbreiten. Ob man von ihnen auch in 30 Jahren noch sprechen wird, kann hier dahingestellt bleiben; daß die Rolle, die sie heute spielen, eine kritische Stellungnahme verlangt, halte ich für gewiß.

Was aber soll ich mit den vielen oder sagen wir: allzu vielen Ärzten und Schriftstellern machen, die entweder sowohl auf FREUD, ADLER und JUNG schwören — es gibt einen¹, der seine Kranken erst nach ADLER, dann nach FREUD und, wenn er es dann noch für notwendig hält, auch nach JUNG behandelt, der also alle drei Lehren miteinander zu vereinen versucht — oder die irgendwie von einer dieser Grundlehren abweichen wollen? Nun, diesen Kleinen von den Seinen werde ich hier unmöglich gerecht werden können. Wir wollen sie ruhig weiter über die Schulmedizin schelten und ein ziemlich unverdauliches Ragout von dem anmachen lassen, was von FREUDs, ADLERs und JUNGS Platten für sie abgefallen ist.

Schließlich sei noch gesagt, daß und warum ich meine eigenen Ansichten über das Unbewußte diesmal nur kurz andeuten werde. Eine ausführliche Darstellung soll später erfolgen. Mit den ziemlich kriegerischen Auseinandersetzungen hier verträge sich diese Darstellung nicht.

¹ KÜNKEL, FRITZ: Grundzüge der praktischen Seelenheilkunde, 2. Aufl., S. 126, 127. Stuttgart-Leipzig: Hippokrates-Verlag 1935.

I. Die Psychoanalyse von SIGMUND FREUD.

Es ist eigentümlich, wie verschieden sich FREUDs Psychoanalyse in den verschiedenen Köpfen widergespiegelt hat. Während ein Anhänger, HEINZ HARTMANN¹, jeden Gegensatz zwischen dieser und den sonstigen wissenschaftlichen Denkweisen ebenso bestreitet wie das Vorhandensein einer Brücke, die von ihr zu irrationalen Erkenntnissen führt, und während ALLERS², KRONFELD³, STRAUS⁴, ich selbst⁵ und viele andere seit Jahren gerade das am meisten an der Psychoanalyse bekämpfen, daß sie das Seelische zu materialisieren und das Unbewußte zu rationalisieren versucht, hat THOMAS MANN⁶ FREUDs Libidolehre als Naturwissenschaft gewordene Romantik und die Psychoanalyse als den Rückschlag gegen die mechanistisch-materialistischen Neigungen des vorigen Jahrhunderts und als eine Erscheinungsform des modernen Irrationalismus gedeutet.

Auch daß ein Forscher von der Einstellung v. WEIZSÄCKERS und daß manche evangelische Geistliche in allen möglichen Formen der Abstufung Sympathien für die psychoanalytische Bewegung bekundet haben, gehört in gewissem Sinne hierher. Denn FREUD selbst hat in der „Zukunft einer Illusion“ und im „Unbehagen in der Kultur“ nicht bloß *eine* Religion,

¹ HARTMANN, HEINZ: Die Grundlagen der Psychoanalyse. Leipzig: Georg Thieme 1927.

² ALLERS: Über Psychoanalyse. Berlin: S. Karger 1922.

³ KRONFELD: Über die psychologischen Theorien FREUDs und verwandte Anschauungen. Leipzig: Wilhelm Engelmann 1912.

⁴ STRAUS: Geschehnis und Erlebnis. Berlin: Julius Springer 1930.

⁵ BUMKE: Das Unterbewußtsein. Berlin: Julius Springer 1926.

⁶ MANN, THOMAS: Die Stellung FREUDs in der modernen Geistesgeschichte. Die psychoanalytische Bewegung Bd. I. H. 1. Wien: Internat. Psychoanalyt. Verlag, Mai-Juni 1929.

sondern *die* Religion schlechthin so unbarmherzig bekämpft, daß man meinen könnte, der Begründer der monistischen Aufklärung, ERNST HAECKEL, hätte außer den „Welträtseln“ auch diese Bücher geschrieben. Man denke: ein Romantiker, der die „Empfindung der Ewigkeit“ nicht kennt, der das Gefühl von etwas Unbegrenztem, Schrankenlosem, gleichsam „Ozeanischen“ niemals in sich entdeckt hat¹!

Hier klafft ein Widerspruch. Hat THOMAS MANN FREUD mißverstanden, verstehen wir anderen ihn falsch, oder ist nicht vielmehr die Psychoanalyse in sich selbst widerspruchsvoll, und lassen sich diese Widersprüche nicht deuten?

Es liegen zwei solche Deutungen vor. In beiden wird FREUD selbst zu analysieren und seine Lehre aus seiner Person und seinen Erlebnissen abzuleiten versucht. Sonst aber haben Betrachtungsart und Ergebnis in beiden Arbeiten beinahe nichts miteinander gemein.

EDGAR MICHAELIS² nimmt FREUD gegen FREUD selber in Schutz. Auch er geht davon aus, daß die Psychoanalyse rein materialistisch eingestellt sei und daß sie bloß Triebe und im Menschen nur das Tierische kenne. Was uns jedoch FREUD — widerwillig, wie er gelegentlich sagt — über sich selbst mitgeteilt habe, das lasse den Schöpfer dieser Lehre in einem ganz anderen Lichte erscheinen. Von früh an in seiner inneren Sehnsucht nach dem Ideal enttäuscht und dadurch aufs tiefste verwundet, habe er schließlich die Sehnsucht nach dem Ideal unterdrückt und damit seinen Glauben „verdrängt“. „Nicht weil er die Probleme des Ichs und des Ideals nicht sah, sondern weil er sie aus inneren Gründen nicht sehen wollte . . . weil man das Ideal nicht verwirklichen kann, scheint Entidealisierung, Desillusionierung das einzige Mittel, um mit dem Leben fertig zu werden.“ Auch FREUD habe ursprünglich

¹ Unbehagen in der Kultur, S. 6.

² MICHAELIS, EDGAR: Die Menschheitsproblematik der FREUDSchen Psychoanalyse. Urbild und Maske. Leipzig: Johann Ambrosius Barth 1925.

helfen, bessern, befreien, reinigen wollen, und erst als sein „hohes Streben“, sein „urtümlicher starker Drang nach ideeller Entfaltung“, als die „ursprüngliche Wärme und Impulsivität“ seines Herzens im Kampf mit den Widersprüchen des Lebens enttäuscht worden seien, habe er den Haß die „ursprüngliche Gefühlsbeziehung zwischen den Menschen“ genannt. Ein „Hasser aus Liebe“ also sei FREUD.

Ganz anders hat den Schöpfer der Psychoanalyse ein „Psychoanalytiker“, CHARLES MAYLAN, gesehen¹. Freilich auch für ihn steht das „Ressentiment“ hinter FREUDs Werk; aber diesmal ist dieses Gefühl gleich zu Anfang der Haß. Haß gegen seinen Vater, Haß gegen den Papst, den er mit dem Vater gleichsetzt und in dem er zugleich das Oberhaupt der von ihm auch gehaßten Christenheit sieht, gekränkte Eigenliebe zugleich, die Verstimmung gegen die offizielle akademische Wissenschaft, die ihn nicht früh genug anerkannt habe, alle diese Minderwertigkeits-, Haß- und Rachegefühle haben nach MAYLAN SIGMUND FREUD die Feder geführt. „Das ist der Haß“², heißt es, „der FREUD in den äußersten Intellektualismus seiner letztthin materialistisch orientierten, *geist-* und *gemüts-*fernen psychoanalytischen Wissenschaft hinaufpeitscht und in der Angst seiner Umkrallung ihn dort festhält.“ Wie man das schreiben und sich einen Psychoanalytiker nennen und wie man das glauben und doch psychoanalytische Methoden anwenden kann, bleibt MAYLANs Geheimnis. Für uns ist wichtig nur, daß die psychoanalytische Methode auch solche Schlüsse erlaubt³. Man kann mit ihr alles beweisen, weil sie

¹ MAYLAN, CHARLES: FREUDs tragischer Komplex. Eine Analyse der Psychoanalyse, 2. Aufl. München: Ernst Reinhardt 1929. ² I. c. S. 198.

³ Vgl. dazu JUNG (Einführung zu W. M. KRANEFELDT: Die Psychoanalyse. Psychoanalytische Psychologie. Berlin-Leipzig: de Gruyter & Co. 1930. Sammlung Göschen 1034): „Wie MAYLANs Buch (FREUDs tragischer Komplex) es deutlich gezeigt hat, wäre es keineswegs schwierig, die dogmatisierende Neigung FREUDs aus seiner eigenen persönlichen Vorbedingtheit abzuleiten — er selber hat diese Methode ja seinen Schülern beigebracht und sie selber mehr oder weniger glücklich verwendet.“

sich weder auf unwiderlegliche Tatsachen stützt noch auf ein klares verstandesmäßiges Erkennen.

Ich vermesse mich nicht, die Grenzen der menschlichen Forschung und den Begriff der Wissenschaft zu bestimmen; aber ich könnte mir wohl eine Definition denken, die diese Grenzen mit denen des verstandesmäßigen Erkennens grundsätzlich zusammenfallen ließe. Da Wissenschaft und Forschung, wie man sie auch abgrenzen mag, niemals *alles* Geistige ausschöpfen werden, käme dabei auch die Romantik zu ihrem Recht. Unmittelbar hat die Wissenschaft, die, um sich nicht selbst aufzugeben, von altersher jede Behauptung mit Tatsachen und jeden Schluß mit Gründen belegt, mit Romantik sicher wenig zu tun. Die Romantik kann ihr wie alles andere zum *Gegenstand* werden; sonst werden die Grenzen zwischen beiden nur mittelbar, nämlich dadurch scheinbar verwischt, daß auch der Forscher, wenigstens wenn er *schöpferisch* arbeiten will, Phantasie und Einfälle gebraucht, und daß man deshalb Künstlergelehrte wie *Leonardo* und *Goethe* aus der Geschichte der Wissenschaft gar nicht fortdenken kann. Aber die Einfälle allein tun es weder in der Wissenschaft noch in der Kunst, und zur Romantik gehört wohl mehr, als daß einer seine Behauptungen auf subjektive Einfälle stützt und Deutungen mit Tatsachen und allenfalls mögliche mit bewiesenen Zusammenhängen verwechselt. Ob ein Werk zur Romantik gehört, darüber entscheidet schließlich sein Inhalt; ihrem Inhalt nach aber ist die Psychoanalyse gewiß nicht romantisch, sondern ein Materialismus, der sich nur hinter einer irrationalen Methodik und zuweilen hinter einem mystischen Schleier verbirgt.

Ich glaube, daß man auch dies einmal aussprechen muß. Es ist ja nicht das erstemal, daß romantische Neigungen die wissenschaftliche Forschung gefährden, und daß man unexakte Methoden durch die Berufung auf die Romantik rechtfertigen will. Ich möchte deshalb zunächst sagen: niemand kann die

Romantik als geistige Epoche, niemand die unsterblichen Werke, die sie uns hinterlassen hat, höher einschätzen als ich. Aber die Zeit der Romantik hat uns Medizinern leider auch einen Haufen blühenden Unsinns beschert — man lese nur die Rektoratsrede nach, in der FRIEDRICH VON MÜLLER Proben dieser Art niedergelegt hat¹. Wir verdanken derselben Zeit freilich auch einen Psychologen von großer Begabung, C. G. CARUS, den ich immer wieder lese, seitdem mir vor mehr als 30 Jahren seine Vorlesungen über Psychologie² zufällig in die Hände gerieten. Aber man beachte, mit welcher zarten Behutsamkeit CARUS das, was wir über die menschliche Seele wissen oder was man zu seiner Zeit zu wissen glaubte, von dem unterscheidet, was man über die Seele vermuten und jenseits der menschlichen Seele sich denken kann. Hier bleibt die Wissenschaft von Weltanschauung und Kunst überall deutlich getrennt. Man lese z. B. den Satz³, der von den besonderen Formen des Seelenlebens nach dem Tode handelt, von „jenem Zeitraum, dessen wahrhaftes Sein der schauenden Vernunft ebenso gewiß ist, als ihr jede im gegenwärtigen Leben vermutete *Art* der Ausfüllung desselben nur, wie jener Sterbende sagte, als *ein großes Vielleicht* erscheinen kann“. Man lese diesen Satz und lese von CARUS viel mehr und dann lese man Bücher von FREUD und man wird sehen, was ihm zum Romantiker fehlt. Ohne Ehrfurcht, ohne die Ehrfurcht vor den letzten unerforschlichen Dingen kann ich mir keinen Romantiker denken.

Man wird eine Erscheinung wie die FREUDs nur aus der Zeit verstehen können, in der ihre Anfänge liegen. Es war in

¹ Spekulation und Mystik in der Heilkunde. München: J. Lindauersche Univ.-Buchhandlung 1914.

² Zu der Lehre vom „Unbewußten“, wie sie CARUS in seiner „Psyche“ vertritt, werde ich demnächst in einer anderen Schrift Stellung nehmen. Es wird sich dabei zeigen, daß CARUS und FREUD schlechthin gar nichts miteinander gemein haben, und daß es einfach eine Tarnung bedeutet, wenn sich heute Psychoanalytiker jeglicher Färbung immer wieder auf CARUS berufen.

³ Vorlesungen über Psychologie, S. 429. Leipzig: Gerhard Fleischer 1831.

den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Die Philosophie hatte den Materialismus bereits überwunden; in der Naturwissenschaft und in der Medizin herrschte er unbeschränkt fort. Die Psychologie aber wollte durchaus Naturwissenschaft sein; so wurde jeder seelische Vorgang — wie ein Körper in der Anatomie — zuerst in Teile zerlegt, und diese wurden dann mit hirnpfysiologischen Ausdrücken benannt. Man hoffte so einen Grundstock zu schaffen, auf dem man später die höheren Stockwerke des Seelischen aufbauen könnte. Es war deshalb vollkommen in Ordnung, wenn sich die wissenschaftliche Psychologie damals fast ausschließlich mit dem Gedächtnis und mit sinnesphysiologischen Fragen befaßte — nur leider satt werden konnte man nicht; man wollte ja schließlich noch anderes wissen: warum und womit denn Menschen sich quälen, was sie fürchten, wünschen und hoffen, weshalb und wie sie in Wirklichkeit handeln und vieles andere mehr. Wer aber so fragte, der konnte sich nur an Dichter und Schriftsteller halten; die wissenschaftliche Psychologie — es sei denn, man rechnet *Friedrich Nietzsche* hierher —, die Assoziationspsychologie jedenfalls reichte ihm Steine an Stelle von Brot.

Um diese Zeit traten zwei Männer auf, die beide das Format gehabt hätten, eine neue Seelenkunde zu schaffen: DILTHEY und FREUD. Und hier beginnt die Tragik. DILTHEY, ein scharfsinniger Denker, der seine Anschauungen mit bewundernswerter Klarheit und mit einer Voraussicht entwickelt hat, die ihm erst heute volle Anerkennung verschafft, DILTHEY war doch nicht lebensnah genug, um der Psychologie seiner eigenen Zeit wirklich helfen zu können. Man hat ihn kaum beachtet und den Psychologen in ihm durch Jahrzehnte vergessen.

DILTHEYs Gegenspieler jedoch, SIGMUND FREUD, ist ausgesprochen psychologisch begabt, hat den künstlerischen Blick auch für tiefe und dunkle Zusammenhänge der menschlichen Seele, aber er ist zugleich gebunden durch jene materialistische Einstellung, die wir zu seiner Zeit bei fast allen Ärzten und

Naturforschern finden und die erst aussterben wird, wenn von dieser Altersklasse niemand mehr lebt. Deshalb muß auch er das Psychische ins Biologische übersetzen und von Gehirnvorgängen sprechen, wenn er eine psychologische Frage nicht beantworten kann. Hören wir nur einmal FREUD selbst. Die Mängel der psychologischen Beschreibung, sagt er, würden wahrscheinlich verschwinden, wenn wir an Stelle der psychologischen Bezeichnungen¹ erst die physiologischen oder chemischen einsetzen könnten². Oder³: „Die Triebe und ihre Umwandlungen sind das letzte, das die Psychoanalyse erkennen kann. Von da an räumt sie der biologischen Forschung den Platz. Verdrängungsneigung sowie Sublimierungsfähigkeit sind wir genötigt, auf die organischen Grundlagen des Charakters zurückzuführen, über welche erst sich das seelische Gebäude erhebt. Da die künstlerische Begabung und Leistungsfähigkeit mit der Sublimierung innig zusammenhängt, müssen wir zugestehen, daß auch das Wesen der künstlerischen Leistung uns psychoanalytisch unzugänglich ist.“ Also sollte man meinen, die Triebe wenigstens ließen sich psychologisch erforschen. Man sollte es um so mehr meinen, als FREUD in den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ ausdrücklich sagt⁴: „Die Psychoanalyse will der Psychiatrie die vermißte psychologische Grundlage geben, sie hofft, den gemeinsamen Boden aufzudecken, von dem aus das Zusammenreffen körperlicher mit seelischer Störung verständlich wird. Zu diesem Zweck muß sie sich von jeder ihr fremden Voraussetzung anatomischer, chemischer oder physiologischer Natur freihalten, durchaus mit rein psychologischen Hilfsbegriffen arbeiten.“ Aber nun erfahren wir plötzlich⁵, daß „die Annahme gesonderter Ich- und Sexualtriebe, also die Libidotheorie zum

¹ Wörtlich: Termini.

² Jenseits des Lustprinzips. Gesammelte Schriften 6, 253.

³ Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. Gesammelte Schriften 9, 452.

⁴ Gesammelte Schriften 7, 14.

⁵ Kleine Schriften 4, 84, 85.

wenigsten auf psychologischem Grunde ruht und wesentlich biologisch gestützt ist“.

Ja, was ist nun wahr? Wer nicht schwindelfrei ist, wird bei solchen Wendungen nicht mitkommen können. Aber vielleicht hat die Psychoanalyse ihren Standpunkt — von der biologischen zur psychologischen Betrachtung — erst im Laufe der Jahre geändert? Sicher ist, daß die Hinweise auf das Biologische in den späteren Schriften seltener werden. Immerhin, noch in dem Aufsatz „Das Ich und das Es“, der zuerst 1923 erschienen ist¹, hat FREUD die Beziehungen des Es, des Ich, des Vorbewußten usw. in einer Abbildung genau so dargestellt, wie man vor 30 Jahren die sogenannten Hirnzentren, also etwa die sensorische und die motorische Sprachregion und ihre Verbindungen darzustellen versucht hat. Wir finden dazu im Text den Satz: „Etwa fügen wir hinzu, daß das Ich eine ‚Hörkappe‘ trägt, nach dem Zeugnis der Gehirnanatomie nur auf einer Seite. Sie sitzt ihm sozusagen schief auf.“ Ein selbständiger Denker wie FREUD hat sich seiner rein hirnpfysiologisch und zum Teil hirnmythologisch² eingestellten Zeit nicht einfach einordnen können; aber diese Einstellung überwunden hat er niemals.

Es ist klar, was unter solchen Voraussetzungen eintreten mußte. FREUD muß dem Irrationalen begegnen, auf das Unbewußte als den Urquell alles Seelischen stoßen. Da er sich aber nicht entschließen kann, dieses Unbewußte der Philosophie, der Biologie oder beiden zu überlassen, und da es außerdem für seine Zeit etwas Irrationales nicht gibt, so wirft er in grandioser Dialektik Materialismus und Romantik, Rationales und Irrationales, Körper und Seele zusammen; das Unbewußte wird alles, das Bewußtsein ein Nichts; das Physi-

¹ Gesammelte Schriften 6, 368.

² Das Wort Hirnmythologie stammt von FRANZ NISSEL, also von einem großen — Gehirnanatomen. Es hat sich nicht, wie manche irrtümlich annehmen, auf WERNICKE und die Aphasielehre, sondern auf die Rektoratsrede von FLECHSIG über „Gehirn und Seele“ bezogen.

sche denkt und das Unbewußte stellt Überlegungen an; was unerforschlich erschien, das Es, wird analysiert, und was wir studieren wollten, das Ich, ist so gleichgültig, daß sich gar keine Forschung mehr lohnt. So wird mit Begriffen und Worten jongliert, Hypothesen (in des Wortes *schlechter* Bedeutung) werden auf Hypothesen gehäuft; bewiesen wird nichts, aber jede Behauptung tritt mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit auf. Noch einmal, man mag die Wissenschaft definieren, wie man will: *die Psychoanalyse ist weder Naturwissenschaft noch Wissenschaft überhaupt*. Aber sie ist auch kein Märchen, weil sie nicht aus dem Herzen stammt, sondern aus einem eiskalten, grüblerischen und beim Grübeln verirrten Verstand.

Was ist das Unbewußte bei FREUD? Ein Heinzelmännchen, das im Verborgenen schafft, nur nicht so liebenswürdig und gütig wie das kleine Männchen des Märchens; eine Unterseele, die mit den Gefühls- und den Verstandesmitteln des Oberbewußtseins arbeitet, ohne dem Bewußtsein je etwas anderes als Fertigware zu liefern; eine Küche im Keller, in der man die raffiniertesten Gerichte bereitet, um sie im Aufzug nach oben zu schicken; das eigentliche Ich, das denkt, fühlt und will, begehrt und ablehnt, haßt und liebt, das vor allem aber immer geil ist; das nicht bloß die anderen, sondern auch das eigene Bewußtsein dauernd belügt und betrügt und das dazu die umständlichsten Erwägungen anstellen muß — und doch bloß ein Hirngeschehen, das zwangsläufig rein energetischen Prinzipien gehorcht.

Was wir aber *Bewußtsein* nennen, ach das ist ein armer Tropf, der zu schieben glaubt und geschoben wird, ein „gelegentlicher einzelner Akt“, „ein Anteil“, ja eigentlich bloß ein „Sinnesorgan“, das seelische Eigenschaften „wahrnehmen“ kann¹.

¹ Vgl. „Metapsychologie“ (Gesammelte Schriften 5, 486): „Es bleibt uns in der Psychoanalyse gar nichts anderes übrig, als die seelischen Vorgänge für an sich unbewußt zu erklären und ihre Wahrnehmung durch das Bewußtsein mit der Wahrnehmung der Außenwelt durch die Sinnesorgane zu vergleichen.“

Das Bewußtsein gibt vom Seelischen nur einen Ausschnitt, und noch dazu einen, der falsch ist und schief, der sich also auch nicht verstehen läßt, bis man die Geheimschrift entziffert, hinter der sich das Unbewußte, das Es, also die eigentliche Psyche verbirgt. Im Bewußtsein liegen die größten Widersprüche nebeneinander, im Unbewußten gibt es sie nicht. Hier stellt sich bei tieferer — psychoanalytischer — Einsicht das Harmlose, Gleichgültige, Zufällige ebenso wie das scheinbar Absurde als sinnvoll, zweckmäßig, wichtig und notwendig heraus.

Die Widersprüche sowohl wie der Sinn werden dabei durch das Lustbedürfnis, durch den Egoismus bedingt, der sich den Anforderungen unseres sozialen Lebens nicht fügen und anpassen kann. Die Kultur ist nach FREUD¹ „unter dem Antrieb der Lebensnot auf Kosten der Triebbefriedigung geschaffen worden und sie wird zum großen Teil immer wieder von neuem erschaffen, indem der Einzelne, der neu in die menschliche Gesellschaft eintritt, die Opfer an Triebbefriedigung zugunsten des Ganzen wiederholt“. So hinterläßt jeder Tag einen Rest enttäuschter Hoffnungen und nicht gelöster Konflikte, die ins Unbewußte verdrängt, im Bewußtsein also nicht mehr erinnert werden. Im Unbewußten aber wirken und wühlen diese verdrängten Erinnerungen ebenso wie die von unseren Urvätern ererbten Triebe weiter, und beide erzeugen dadurch bei nicht widerstandsfähigen Naturen alle Neurosen und manche Psychosen.

Hier werde ich, obwohl sich meine Kritik viel mehr gegen die Methode der Psychoanalyse als gegen ihre Ergebnisse richtet, doch eine kurze Darstellung von FREUDs Libidolehre einflechten müssen. Es soll, um jedes mögliche Mißverständnis auszuschließen, mit FREUDs eigenen Worten geschehen:

„Libido soll², durchaus dem Hunger analog, die Kraft benennen, mit welcher der Trieb, hier der Sexualtrieb, wie beim

¹ Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Schriften 7, 15. ² Vorlesungen, Gesammelte Schriften 7, 323f.

Hunger der Ernährungstrieb sich äußert.“ ... „Wir beobachten, daß der Säugling die Aktion der Nahrungsaufnahme wiederholen will, ohne neue Nahrung zu beanspruchen. ... Wir sagen, er lutscht. ... Wir können den Lustgewinn nur auf die Erregung der Mund- und Lippenzone beziehen, heißen diese Körperteile erogene Zonen und bezeichnen die durch Lutschen erzielte Lust als sexuelle. ... Das Saugen an der Mutterbrust wird der Ausgangspunkt des ganzen Sexuallebens, das unerreichte Vorbild jeder späteren Sexualbefriedigung.“ ... „Die Analyse¹ zeigt, daß dabei (sc. bei der Hysterie) alle pervers genannten Regungen zur Äußerung kommen, welche das Genitale durch andere Organe ersetzen wollen. Diese Organe benehmen sich dabei wie Ersatzgenitalien; wir sind ... durch die Symptomatik der Hysterie zur Auffassung gelangt, daß den Körperorganen außer ihrer funktionellen Rolle eine sexuelle — erogene — Bedeutung zuzuerkennen ist. ... Ungezählte Sensationen und Innervationen, welche uns als Symptome der Hysterie entgentreten, an Organen, die anscheinend nichts mit der Sexualität zu tun haben, enthüllen uns so ihre Natur als Erfüllung perverser Sexualregungen, bei denen andere Organe die Bedeutung der Geschlechtsteile an sich gerissen haben.“ ... „Da aber² alle Menschen solche perverse, inzestuöse und todeswütige Träume haben, nicht bloß die Neurotiker, dürfen wir den Schluß ziehen, daß auch die heute Normalen den Entwicklungsweg über die Perversionen und die Objektbesetzungen des Ödipuskomplexes zurückgelegt haben. ...“ . „Wir haben³ den Begriff der Sexualität nun so weit ausgedehnt, daß er auch das Sexualleben der Perversen und das der Kinder umfassen kann. ... Was man außerhalb der Psychoanalyse Sexualität heißt, bezieht sich nur auf ein eingeschränktes, im Dienste der Fortpflanzung stehendes und normal genanntes Sexualleben.“ ... „Man machte⁴ sich also langsam mit der Vorstellung vertraut, daß die Libido, die wir an den Objekten haftend finden, ... auch

¹ Gesammelte Schriften 7, S. 319.

² l. c. S. 350.

³ l. c. S. 330.

⁴ l. c. S. 430.

von diesen Objekten ablassen und an ihrer Statt das eigene Ich setzen kann. ... Den Namen... — Narzißmus — entlehnten wir einer ... Perversion, bei welcher das erwachsene Individuum den eigenen Leib mit all den Zärtlichkeiten bedenkt, die man sonst für ein fremdes Sexualobjekt aufwendet. ... Es ist ... wahrscheinlich, daß dieser Narzißmus der allgemeine und ursprüngliche Zustand ist, aus welchem sich erst später die Objektliebe herausbildete. ... So war der Autoerotismus die Sexualbetätigung des narzißistischen Stadiums der Libidounterbringung. ... Narzißmus ist die libidinöse Ergänzung zum Egoismus.“ ... „Sodann müssen wir¹ in Betracht ziehen, daß gerade die sexuellen Triebregungen außerordentlich plastisch sind. ... Sie können die eine für die andere eintreten. ... Ferner zeigen die Partialtriebe der Sexualität ... eine große Fähigkeit, ihr Objekt zu wechseln, es gegen ein anderes ... zu vertauschen. ... Unter diesen gegen die Erkrankung durch Entbehrung schützenden Prozessen hat einer eine besondere kulturelle Bedeutung gewonnen. Er besteht darin, daß die Sexualbestrebung ihr auf Partiaallust oder Fortpflanzungslust gerichtetes Ziel aufgibt und ein anderes annimmt, welches genetisch mit dem aufgegebenen zusammenhängt, aber selbst nicht mehr sexuell, sondern sozial genannt werden muß. Wir heißen den Prozeß ‚Sublimierung‘². . .“

Die neurotischen Symptome sind also sexuelle Ersatzbefriedigungen³ und alle Psychoneurotiker „Personen mit stark ausgebildeten, aber im Laufe der Entwicklung verdrängt und unbewußt gewordenen perversen Neigungen“⁴. Das war 1905. Inzwischen hatte der Weltkrieg zahllose nervöse Krankheiten ausgelöst, für die die meisten Ärzte ganz andere Ursachen als sexuelle verantwortlich machen wollten. Hören wir, wie FREUD sich mit diesen abzufinden versucht. Die Behauptung der

¹ Vorlesungen, Gesammelte Schriften 7, S. 357.

² Von mir gesperrt. ³ l. c. S. 318.

⁴ Bruchstück einer Hysterieanalyse. Gesammelte Schriften 8, 50.

Gegner, schreibt er 1925¹, die Kriegsneurosen hätten den Beweis für die Überflüssigkeit sexueller Ursachen bei der Entstehung nervöser Erkrankungen² geliefert, sei leichtfertig und voreilig gewesen. „Denn einerseits hatte niemand die gründliche Analyse eines Falles von Kriegsneurose durchführen können, man wußte also einfach nichts Sicheres über deren Motivierung und durfte doch aus solcher Unwissenheit keinen Schluß ziehen; andererseits aber hatte die Psychoanalyse längst den Begriff des Narzißmus und der narzißtischen Neurose gewonnen, der die Anheftung der Libido an das eigene Ich, an Stelle eines Objekts, zum Inhalt hatte.“ 1919 dagegen hatte es geheißen³: „Die Kriegsneurosen sind ... aufzufassen als traumatische Neurosen, die durch den Ichkonflikt ermöglicht oder begünstigt worden sind ... Er spielt sich zwischen dem alten friedlichen und dem neuen kriegerischen Ich des Soldaten ab und wird akut, sobald dem Friedens-Ich vor Augen gerückt wird, wie sehr es Gefahr läuft, durch die Wagnisse seines neugebildeten parasitischen Doppelgängers ums Leben gebracht zu werden. Man kann ebensowohl sagen, das alte Ich schütze sich durch die Flucht in die traumatische Neurose gegen die Lebensgefahr, wie es erwehre sich des neuen Ichs, das es als bedrohlich für sein Leben erkennt.“

Nun, die Bibel sagt noch anders: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; in dieser Form ist der Gedanke also nicht neu. Man beachte aber, wie hier bei FREUD die Worte „Libido“ und „Narzißmus“ vieldeutig werden; selbst wenn *sie* keinen erotischen Beigeschmack hätten, der Begriff des Sexuellen wird ihn ja doch wohl behalten. Spielt also die Sexualität — man mag sie der „Genitalität“ gleichstellen oder nicht — bei den Kriegsneurosen eine Rolle oder spielt sie sie nicht? Oder, um mit FREUDs eigenen Worten zu reden: haben

¹ Selbstdarstellung. Gesammelte Schriften 11, 167.

² Wörtlich: sexueller Momente in der Ätiologie neurotischer Affektionen

³ Gesammelte Schriften 11, 254.

die Kriegszitterer z. B. an verdrängten und unbewußt gewordenen perversen Neigungen gelitten oder haben sie es nicht getan? Ich weiß, es ist unfreundlich, solche Fragen zu stellen; sobald man irgendwo zufaßt, bricht das ganze Gebäude zusammen. FREUD macht es sich aber auch wirklich zu leicht. In dem schon erwähnten Aufsatz vom Jahre 1919 heißt es wörtlich¹:

„Dieser andere, vom Studium der Kriegsneurosen nicht berührte Anteil der psychoanalytischen Lehre geht dahin, daß es sexuelle Triebkräfte sind, welche sich in der Symptombildung zum Ausdruck bringen, und daß die Neurose aus dem Konflikt zwischen dem Ich und den von ihm verstoßenen Sexualtrieben hervorgeht. ‚Sexualität‘ ist dabei in dem erwähnten, in der Psychoanalyse gebräuchlichen Sinne zu verstehen und nicht mit dem engeren Begriff der ‚Genitalität‘ zu verwechseln. Es ist nun ganz richtig, ... daß dieser Teil der Theorie an den Kriegsneurosen bisher nicht erwiesen ist. ... Aber die Gegner der Psychoanalyse, bei denen sich die Abneigung gegen die Sexualität stärker gezeigt hat als die Logik, haben sich zu verkünden geeilt, daß die Untersuchung der Kriegsneurosen dieses Stück der psychoanalytischen Theorie endgültig widerlegt habe. Sie haben sich dabei einer kleinen Vertauschung schuldig gemacht. Wenn die — noch sehr wenig eingehende — Untersuchung der Kriegsneurosen nicht erkennen läßt, daß die Sexualtheorie der Neurosen richtig ist, so ist das etwas ganz anderes, als wenn sie erkennen ließe, daß diese Theorie nicht richtig ist.“

Ja, etwas anderes ist das schon; aber ist es nicht FREUD gewesen, der die Sexualtheorie aufgestellt hat, und wäre es nicht an ihm, sie nun auch zu *beweisen*? Das, was er über den Kampf zwischen dem „alten friedlichen und dem neuen kriegerischen Ich“ des Soldaten sagt, ist gewiß kein Beweis für irgendeine „Sexual“-Theorie.

¹ Gesammelte Schriften II, 253.

Aber auch sonst stimmt sehr vieles nicht. Viele Nervöse leiden an Angst, und im Kriege haben an Angst natürlich auch solche Soldaten gelitten, die im Schützengraben geblieben und nicht in eine nervöse Krankheit geflüchtet sind. Nach FREUD aber geht die Angst immer auf den Geburtsakt zurück. Dieser ist für diesen Affekt „Quelle und Vorbild“ geworden. Die erste Angst war „eine toxische“, durch „die starke Reizsteigerung durch die Unterbrechung der Bluterneuerung (der inneren Atmung)“ bedingt. Bei der Vererbung durch ungezählte Geschlechter wird die Anlage zur Wiederholung dieses Angstzustandes dem Menschen so gründlich einverleibt, daß ihm selbst Macduff nicht hätte entgehen können, der bekanntlich aus seiner Mutter Leib geschnitten worden war „vor der Zeit“¹. Beweis? Ich habe nirgends einen gefunden.

Meines Erachtens ergibt sich aus alledem nur eines: FREUD hat sich von vornherein so sehr in eine bestimmte Auffassung vom Menschen, und zwar nicht bloß vom kranken, sondern auch vom gesunden Menschen verrannt, daß er später einfach gezwungen ist, immer nur diese seine Meinung zu finden. Auch beim Gesunden sollen sich ja, und zwar im Traum sowohl wie im Versprechen, Verschreiben, Verlegen, Vergessen des Tages, in zahlreichen scheinbar harmlosen und gleichgültigen Bewegungen, Gesten und Handlungen, in der einfachen Unterhaltung schließlich und erst recht in dem von der Psychoanalyse angestellten Assoziationsexperiment² sexuelle oder andere Enttäuschungen, unerfüllbare erotische Wünsche, peinliche Erinnerungen, verborgene Absichten, kurz tausend Beweggründe nachweisen lassen, von denen das Bewußtsein, also das „Ich“ unmittelbar gar nichts erfährt. Ja dieselben sexuellen Regungen, deren Unterdrückung so oft zu nervösen Störungen führte, sollen sich auch „sublimieren“, d. h. von ihren eigent-

¹ Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Schriften 7, 411.

² Wie dieses angestellt wird, muß bei FREUD selbst nachgelesen werden.

lichen Zielen ablenken lassen, um dann an den höchsten kulturellen, künstlerischen und sozialen Schöpfungen beteiligt zu sein.

Nun gegen den letzten Satz wird sich wenig einwenden lassen. Er läßt verschiedene Auslegungen¹ zu; der Grundgedanke ist wieder nicht neu und von anderen hübscher ausgedrückt worden; noch wichtiger ist, daß man ihn auch oft für hohe geistige Zwecke ausgenutzt hat — hier wird man also FREUD wirklich einmal zustimmen dürfen. Aber auch die sog. Zufalls- und Symptomhandlungen und die Fehlleistungen des Alltags, die in diesem Zusammenhange dadurch besonders wichtig werden, daß man sie bei *allen* Menschen beobachten kann, auch diese Vorgänge gebe ich *als Tatsachen* zu. Nur daß sie einen geheimen Sinn besitzen, daß sie auf ein Unbewußtes im Sinne der Psychoanalyse zurückschließen lassen, das finde ich nicht, und das müßte die Psychoanalyse beweisen.

Hören wir also, wie sie das macht. Zunächst zwei Proben, die ich wie alle späteren (wenn ich nicht etwas anderes ausdrücklich sage) FREUDs eigenen Schriften entnehme: Ein Professor² soll seinem Vorgänger einige Worte des Gedächtnisses widmen. Er hält von diesem nicht viel, und so sagt er „ich bin nicht geneigt“, über die Verdienste dieses Mannes zu sprechen. Sein Unbewußtes, meint FREUD, zwingt ihn zu dieser Entgleisung; sein Bewußtsein habe sagen wollen „ich bin nicht geeignet“. — Ein Abgeordneter³ erklärt, gewisse literarische und künstlerische Erzeugnisse, die er für unsittlich hält, seien in letzter Zeit in bedrohlicher Menge zum „Vorschwein“ gekommen. Beweisen diese Entgleisungen ein Unbewußtes, das denkt? Gewiß nicht; besitzen sie überhaupt einen Sinn, dann hat nicht das Unbewußte, sondern das

¹ Vgl. S. II. FREUD gibt, wie wir sahen, ausdrücklich zu, daß das Wesen der Sublimierung und der schöpferischen Leistung „psychoanalytisch unzugänglich sei“.

² Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Schriften 7, 34.

³ l. c. S. 35.

Bewußtsein auch gewußt, daß der Professor seine Lobrede lieber nicht gehalten und daß der Abgeordnete außerhalb des Parlaments „Schweinereien“ gesagt haben würde. Nur der schon in Gang gesetzte körperliche Apparat hat dem Gegenbefehl nicht mehr gehorcht. Wenn uns auf dem Fahrrad oder im Auto eine plötzlich notwendig gewordene Wendung nicht mehr vollkommen gelingt, so hat unser Unbewußtes doch nicht gleich jemanden totfahren wollen.

Anders ausgedrückt: hier ist das Unbewußte *für uns* eine *physiologische* Einrichtung, die selbst weder denkt noch will, deren sich jedoch das Bewußtsein bedient, wenn es nach außen etwas tun oder mitteilen möchte. FREUD bestreitet diesen Zusammenhang übrigens nicht; beim Versprechen, Verschreiben und sogar beim Verlieren gibt er rein körperliche Ursachen zu. Allerdings wird ihm dieses Zugeständnis nicht leicht. In den meisten Fällen, schränkt er es ein, hätten diese Fehlleistungen wohl doch einen Sinn, und Störungen der Aufmerksamkeit, in der Ermüdung zum Beispiel, könnten ihr Auftreten höchstens erleichtern. Dem Vergessen und Verlegen aber läge *immer* eine Absicht (des Unbewußten) zugrunde, ebenso wie die „Zufalls- und Symptomhandlungen“, diese spielend ausgeführten, wie uns scheint, harm- und zwecklosen Verrichtungen an unserer Kleidung, an Teilen unseres Körpers, an uns gerade erreichbaren Gegenständen stets einen Sinn haben sollen. „Wer Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, überzeugt sich, daß die Sterblichen kein Geheimnis verbergen können. Wessen Lippen schweigen, der schwätzt mit den Fingerspitzen, aus allen Poren dringt ihm der Verrat, und darum ist die Aufgabe, das verborgenste Seelische bewußt zu machen, sehr wohl lösbar¹.“ Eine Dame², die bei einer Unterhaltung wiederholt in die Handtasche greift, meint damit (d. h. nicht sie, sondern ihr Unbewußtes) jenen Vorgang, den

¹ Bruchstück einer Hysterieanalyse. Gesammelte Schriften 8, 80.

² l. c. S. 78.

man vor keuschen Ohren nicht nennen darf, den aber keusche Herzen nicht entbehren können. Oder richtiger: sie meint nicht eigentlich ihn, sondern einen häufigen abnormen Ersatz. — Ein geistreicher junger Philosoph mit ausgesprochen ästhetischen Einstellungen beeilt sich, den Hosenstreif zurechtzupfen, ehe er sich zur ersten Behandlung niederlegt: „er erweist sich¹ als dereinstiger Koprophile von höchstem Raffinement, wie es für den späteren Ästheten zu erwarten stand.“ — Ein junges Mädchen zieht in der gleichen Lage hastig den Saum ihres Rockes über den vorschauenden Knöchel. „Sie hat damit¹ das Beste verraten, was die spätere Analyse aufdecken wird: ihren narzißtischen Stolz auf ihre Körperschönheit und ihre exhibitionistischen Neigungen.“ — Es ist klar, daß es hier für die Phantasie unbegrenzte Möglichkeiten gibt, und namentlich FREUDs Schüler haben ihren Kranken und uns von diesen Möglichkeiten kaum eine geschenkt. Wer — noch im Stande der Unschuld — bei der Mahlzeit oder am Schreibtisch mit einem Gebrauchsgegenstand spielt, wer seine Halsbinde zurechtzupft oder die Feder wiederholt ins Tintenfaß taucht, der braucht bloß einem Psychoanalytiker gegenüber zu sitzen, so wird ihm der Apfel der Erkenntnis serviert. Ob es ihm aber nachher besser geht — nun Adam und Eva ist es nachher auch nicht besser gegangen.

Eine junge Frau² setzt unter ein Schriftstück den Namen, den sie bis zu ihrer Heirat geführt hat. Die Ehe ist später unglücklich ausgegangen. FREUD schließt: das Unbewußte hat das schon bei diesem Verschreiben gewußt. — Eine Dame³ erkundigt sich bei dem Arzt nach einer gemeinsamen Bekannten, nennt sie aber bei ihrem Mädchennamen, weil sie den Namen ihres Mannes vergessen hat. Sie gibt zu, daß diesen Mann nicht leiden kann. Nach FREUD ist ihr deshalb sein Name entfallen. — Ein Mann⁴ verlegt ein Buch und kann

¹ Kleine Schriften 4, 433. ² Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Schriften 7, 52. ³ l. c. S. 46. ⁴ l. c. S. 49.

es lange nicht finden. Das Buch ist ein Geschenk seiner Frau. Nach einem halben Jahr findet er es in einem Fach seines Schreibtisches — inzwischen war eine Trübung seiner Ehe beseitigt. — Ein Stelldichein wird vergessen, weil sich die Verliebtheit abgekühlt hat, und die Sitzung eines Vereins, weil das Mitglied inzwischen gewisse Vorteile erreicht hat, um derentwillen es in den Verein eingetreten war.

Man sieht, mit physiologischen Vorgängen kommt man hier nicht mehr aus. Haben diese Dinge überhaupt die Bedeutung, die FREUD ihnen zuschreibt, dann muß es auch jemanden geben, der von dieser Bedeutung weiß und sie vor den anderen zu verbergen versucht. Für FREUD ist dieser jemand das Unbewußte, das Es. Wir aber fragen, ob man solchen Handlungen und Fehlleistungen überhaupt einen Sinn beilegen darf, und wenn das der Fall ist, ob das Ich nicht (auch im Bewußtsein) diesen Sinn ganz genau kennt.

Die Dinge liegen hier meines Erachtens von Fall zu Fall sehr verschieden. Wenn einer behauptet, er hätte ein Versprechen ernsthaft gemeint und es bald darauf trotzdem vergessen, so glaube ich, daß er lügt. Man vergißt nichts, was einen ernstlich bewegt, und man führt aus, was man ausführen will. Wenn aber eine junge Frau zwanzig oder mehr Jahre unter jeden Brief ihren Mädchennamen gesetzt hat und sich dann nach der Hochzeit einmal verschreibt, oder wenn ein junger Gatte seinen Trauring verliert, so bin ich harmlos genug, dabei überhaupt nichts zu finden. Zum mindesten müßte man erst die Gegenprobe verlangen: hat nicht auch in glücklichen Ehen eine junge Frau einmal ihren Mädchennamen unter ein Schriftstück gesetzt oder mit ihrem Ring gespielt und ihn darüber verloren? Und umgekehrt: haben alle jungen Frauen, die allein in Deutschland in den letzten 20 Jahren geschieden worden sind, zunächst einmal ihren Trauring verloren? In der psychoanalytischen Literatur bin ich niemals auch nur dem Versuch begegnet, sich mit diesem Einwand auseinanderzusetzen.

Auch ich könnte also sagen, daß ich zwischen dem Ich und dem Es unterscheide; nur wäre für mich dann das Es entweder der Körper oder aber das wirklich Unbewußte; dabei bliebe, ob man beides gleichsetzen darf, zunächst eine offene Frage. FREUDs Schlüsse aber halte ich für schlechthin unmöglich. Wie beweist er denn, daß die Dame eine Masturbantin, der Ästhet ein Koprophile und das junge Mädchen eine Exhibistin sein sollen? Alle drei haben etwas getan, was uns anderen harmlos erscheint, und wenigstens das junge Mädchen wäre früher, als die Damen mit ihren Reizen noch etwas zurückhaltender waren, sogar getadelt worden, hätte sie ihren Rock nicht heruntergezogen. Aber FREUD sagt: ihr Es exhibiert und ist in sich selber verliebt. „Und Neun ist Eins — Und Zehn ist Keins“, heißt es im Faust.

Übrigens glaube ich an die Neun und die Zehn; ich bestreite bloß die Eins und das Keins. Ich muß das sagen; denn FREUD und seine Schüler meinen, wir, die Gegner, lehnten mit ihren Schlüssen auch die *Tatsachen* ab, die die Analyse aufgedeckt hätte. Davon ist gar keine Rede. Ich glaube an das Handtäschchen, glaube an den Ring, ich glaube, daß Säuglinge an der Mutterbrust trinken, und daß man ihrer Verdauung gelegentlich durch eine Spritze nachhelfen muß; mit einem Wort, ich glaube an alles, was den Namen einer Tatsache verdient. Ja, ich glaube noch mehr; ich glaube mit Mephistopheles, daß sich gesunde Säuglinge „mit Lust“ ernähren, und mit FREUD, daß Erwachsene zu manchen Fehlleistungen einleuchtende seelische Anlässe haben. Nur nenne ich die Lustgefühle bei den Säuglingen nicht „sexuell“, und die Erwachsenen möchte ich nicht gleich in ein „Es“ und ein „Ich“, also in Stücke zerreißen. Sie sollen gleich hören, wie ich das meine. Lesen Sie bitte den Satz: „Es ist¹ . . . sehr wahrscheinlich, daß der Träumer es doch weiß, was sein Traum bedeutet,

¹ Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Schriften 7, 98.

nur weiß er nicht, daß er es weiß, und glaubt darum, daß er es nicht weiß.“ Es ist klar, daß man hier den Träumer, der weiß, mit dem, der nicht weiß, daß er weiß, nicht gleichsetzen darf. Es müßte also der Beweis erbracht werden — und das wäre schließlich das A und O der Psychoanalyse —, daß es in einem und demselben Menschen zwei solche Ichs geben kann.

Hier liegt der Grundstein des ganzen Gebäudes. Mißlingt dieser Beweis, so hängt alles Weitere ganz in der Luft. „Das wäre doch eine merkwürdige, überraschende, unsere Auffassung des Seelenlebens verändernde Tatsache, die sich in ihrer Benennung selbst aufhebt und doch etwas Wirkliches sein will, eine *contradictio in adjecto*“, so schreibt FREUD selbst¹, um dann fortzufahren: „Nun sie verbirgt sich auch gar nicht. Es liegt nicht an ihr, wenn man nichts von ihr weiß oder sich nicht genügend um sie kümmert.“

Das ist wichtig. FREUD weiß, alles kommt darauf an, ob dies wirklich eine „Tatsache“ ist. Und nun hören Sie seinen Beweis²:

„Als ich im Jahre 1889 die ungemein eindrucksvollen Demonstrationen von LIÉBAULT und BERNHEIM in Nancy mitansah, war ich auch Zeuge des folgenden Versuches. Wenn man einen Mann in den somnambulen Zustand versetzt hatte, ihn in diesem alles mögliche halluzinatorisch erleben ließ und ihn dann aufweckte, so schien er zunächst von den Vorgängen seines hypnotischen Schlafes nichts zu wissen. BERNHEIM forderte ihn dann direkt auf zu erzählen, was sich mit ihm während der Hypnose zugetragen. Er behauptete, er wisse sich an nichts zu erinnern. Aber BERNHEIM bestand darauf, er drang in den Mann, versicherte ihm, er wisse es, müsse sich daran erinnern, und siehe da, der Mann wurde schwankend, begann sich zu besinnen, erinnerte zuerst wie schattenhaft eines der ihm suggerierten Erlebnisse, dann ein anderes Stück, die Erinnerung wurde immer

¹ Vorlesungen. Gesammelte Schriften 7, 100.

² l. c. S. 100 u. 101.

deutlicher, immer vollständiger und endlich war sie lückenlos zutage gefördert. Da er es aber nachher wußte und inzwischen von keiner anderen Seite etwas erfahren hatte, ist der Schluß berechtigt, daß er um diese Erinnerungen auch vorher gewußt hat.“

Ich gestehe, daß mich diese Sätze immer wieder erschrecken, wenn ich sie nachlesen muß. Merkt denn FREUD nicht, daß er mit ihnen gar nichts beweist, und daß sie — ja ich kann nicht anders sagen — daß sie nur den bluffen können, der mit dem Wort Hypnose den Begriff von etwas Unheimlichem, „Okkultem“ verbindet und der deshalb auf jedes Denken verzichtet, sobald er es hört?

Unter Ärzten sollte man in diesem Zusammenhang gerade von der Hypnose wirklich nicht sprechen. Die Hypnose ist — manchmal — gut zur Behandlung; will man aber etwas über seine Kranken erfahren, so ist sie immer gefährlich. Man weiß ja doch nie, was eigentlich gewesen ist und was einer uns aus irgendwelchen Gründen vormachen möchte. Außerdem kann FREUD das, was sich beweisen läßt, sehr gut *ohne* die Hypnose beweisen. Es gibt überhaupt keine Erinnerungen, die nicht zu Zeiten unzugänglich und zu anderen, mit oder ohne Nachhilfe, zugänglich wären. Jeder Richter und jeder Examinator hat zuweilen gesagt: Aber natürlich wissen Sie das, besinnen Sie sich, dann fällt es Ihnen schon ein. Mit anderen Worten: *daß es ein latentes Wissen gibt, bestreitet kein Mensch*; FREUD will aber etwas ganz anderes beweisen: daß nämlich über diese im Augenblick nicht bewußten Erinnerungen nachgedacht und in ihrem Sinne gehandelt und daß das Bewußtsein über das Ergebnis dieses Nachdenkens getäuscht wird. Dies haben die Versuche von LIÉBAULT und BERNHEIM gewiß nicht bewiesen. Beachten wir doch: in FREUDs Fall hatte der Träumer seinen *Traum* durchaus *nicht* vergessen; nur FREUDs Traumdeutung hatte er solange nicht gekannt, bis sie ihm (durch FREUD) mitgeteilt wurde. Und erst jetzt kommt das Entscheidende: jetzt meint FREUD, „wahrscheinlich“ habe der Kranke von

dieser Deutung doch schon vorher gewußt; nur habe er nicht gewußt, daß er es wisse. Das ist gewiß etwas anderes, als wenn Erinnerungen, die zunächst versunken zu sein scheinen, durch Suggestivfragen wieder flott gemacht werden.

Daß dagegen unser Bewußtsein nicht bloß beim Versprechen, sondern auch beim Vergessen oft auf physiologische Einrichtungen stößt, die die Fehlleistungen und das Vergessen veranlassen oder erleichtern, das sahen wir schon. FREUD hält das für selten und er spricht deshalb, um die aktive Tätigkeit des Unbewußten ganz deutlich zu machen, in bestimmten Fällen nicht vom Vergessen, sondern von der *Verdrängung*. Diese Verdrängung als solche kommt sicherlich vor: Bei NIETZSCHE, der so viele moderne psychologische Einsichten vorweggenommen hat, finden wir den Satz¹: „Das habe ich getan — sagt mein Gedächtnis, das kann ich nicht getan haben — sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich — gibt das Gedächtnis nach.“ Wir wollen an eine Sache nicht denken, die uns quält, deren wir uns schämen, die wir aus unserem Bewußtsein, wenn irgend möglich, auslöschen möchten. Wir würden vielleicht auch nicht weiterleben können, wenn wir an alles denken müßten, was zu denken peinlich ist und was uns den Umgang mit uns selber erschwert. So schieben wir solche Gedanken beiseite, schalten sie aus unserem Gedankengang aus. Was aber dann kommt, kennt jeder, das ist uns aus sehr harmlosen Zusammenhängen geläufig. Dinge, an die wir lange nicht gedacht haben — es mögen Vokabeln sein oder Eigennamen oder was sonst —, Erinnerungen, die lange nicht aufgetaucht sind, die haben zunächst wenig Aussicht, ohne unser Zutun doch wieder in unser Bewußtsein zu treten. Das gilt genau so für Gegenstände, die uns bloß gleichgültig, wie für die, die uns unangenehm sind. Die einen würden wir, da wir sie vielleicht doch noch einmal gebrauchen, im Grunde lieber behalten; die anderen aber vergessen wir gern. Nur

¹ NIETZSCHE: Jenseits von Gut und Böse, II. Hauptstück, 68.

geschieht nicht immer das, was wir möchten; Geschichtszahlen, Namen, eine fremde Sprache, mathematische Formeln vergessen wir leicht; peinliche Erinnerungen aber werden leider gleich wieder bewußt, wenn von innen oder von außen etwas an diesen Erinnerungen rührt.

So erfahren wir schlechthin alles, was wir über unsere Seele überhaupt wissen, lediglich durch unser Bewußtsein; *was auf dieser Bühne nicht auftritt, ist unbewußt im eigentlichen Sinne*; gewiß läßt sich auf das Vorhandensein dieses Unbewußten häufig aus gewissen Wirkungen schließen; ihm aber Eigenschaften des bewußten Seelenlebens zuzuschreiben, gibt uns die Erfahrung kein Recht.

FREUD lehrt das Gegenteil. Nach ihm bemüht sich selbst im Traum eine eigene Behörde, die „Zensur“, eifrig darum, daß verdrängte Gedanken nicht ohne Verhüllung erscheinen. Für die Psychoanalyse beweist der Schlaf, daß der Mensch es in der Welt, in die er ungern gekommen sei, nicht ohne Unterbrechung aushalte und daß er sich deshalb zeitweise in den „warmen, dunklen und reizlosen Zustand der Mutterleibsexistenz“ zurückziehen möchte. „Es soll¹ keine seelische Tätigkeit im Schlaf geben. Rührt diese sich doch, so ist uns eben die Herstellung des fetalen Ruhezustandes nicht gelungen. Reste von Seelentätigkeit haben sich nicht ganz vermeiden lassen. Diese Reste, das wäre das Träumen.“ Wir träumen also — worüber sich übrigens reden läßt — nur, weil etwas (es mag von innen oder von außen kommen) der Seele keine Ruhe läßt. Aber darum brauchte der Traum noch lange keinen Sinn und keine geheime Bedeutung zu haben; es könnte immer noch so sein, als striche der Wind über die Saiten eines Instruments, auf dem sonst — im Wachen — nur der Bogen zu spielen vermag. Nach FREUD *hat* aber der Traum einen Sinn, nur daß das Bewußtsein diesen Sinn (ohne psychoanalytische

¹ Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Schriften 7, 85.

Hilfe) niemals erfährt. Auch im Traum¹ erscheinen nur „Symbole“ für das, was das Unbewußte eigentlich denkt, und für diese Symbole sorgt die „Zensur“².

Man glaube nicht, daß *ich* das Wort erfunden hätte, um der Psychoanalyse zu schaden. FREUD meint wirklich, im Traum würde eine besondere und noch dazu ziemlich verwickelte Arbeit geleistet, um das Bewußtsein über die wahren Triebe, Gedanken, Gefühle, Wünsche und Absichten des Unbewußten im Dunkeln zu lassen. Wieder darf ich einige Beispiele geben. Zunächst zwei, die einfach sind und zeigen, wie das Unbewußte als guter Diplomat seine Gedanken hinter der Sprache verbirgt. Ein Träumer³ zieht eine ihm bekannte Dame hinter dem Bett hervor. Er selbst findet (im Assoziationsexperiment) den Sinn: er gibt dieser Dame den Vorzug. — Ein anderer³ träumt, sein Bruder stecke in einem Kasten. Als er sagen soll, was er über den Traum denkt, ersetzt er „Kasten“ durch „Schränk“, und nun ergibt sich die Deutung: der Bruder schränkt sich ein.

¹ Ich darf (so überflüssig das dem Unbefangenen auch erscheinen mag) hier darauf aufmerksam machen, daß wir unsere Träume doch auch im Bewußtsein erleben.

² „In positiver Darstellung sagen wir nun als Ergebnis der Psychoanalyse aus, daß ein psychischer Akt im allgemeinen zwei Zustandsphasen durchläuft, zwischen welche ein Art Prüfung (*Zensur*) eingeschaltet ist. In der ersten Phase ist er unbewußt und gehört dem System *Ubw* an; wird er bei der Prüfung von der Zensur abgewiesen, so ist ihm der Übergang in die zweite Phase versagt; er heißt dann ‚verdrängt‘ und muß unbewußt bleiben. Besteht er aber diese Prüfung, so tritt er in die zweite Phase ein und wird dem zweiten System zugehörig, welches wir das System *Bw* nennen wollen. Sein Verhältnis zum Bewußtsein ist aber durch diese Zugehörigkeit noch nicht eindeutig bestimmt. Er ist noch nicht bewußt, wohl aber *bewußtseinsfähig* (nach dem Ausdruck von J. BREUER), d. h. er kann nun ohne besonderen Widerstand beim Zutreffen gewisser Bedingungen Objekt des Bewußtseins werden. Mit Rücksicht auf diese Bewußtseinsfähigkeit heißen wir das System *Bw* auch das ‚*Vorbewußte*‘.“ („Metapsychologie.“ Gesammelte Schriften 5, 487, 488.)

³ Vorlesungen zur Einf. in die Psychoanalyse. Ges. Schriften 7, 119.

Nun das ist harmlos, wenn auch reichlich verdreht. Aber nun will ich über zwei andere Traumdeutungen berichten, die FREUDs Denkweise erst vollends beleuchten. Den ersten Traum mag FREUD selber erzählen¹: „Ich gehe in einer Stadt, die ich nicht kenne, spazieren, sehe Straßen und Plätze, die mir fremd sind. Ich komme dann in ein Haus, wo ich wohne, gehe auf mein Zimmer und finde dort einen Brief der Mama liegen. Sie schreibt: Da ich ohne Wissen der Eltern vom Hause fort bin, wollte sie mir nicht schreiben, daß der Papa erkrankt ist. Jetzt ist er gestorben, und wenn Du willst, kannst Du kommen. Ich gehe nun zum Bahnhofe und frage etwa roomal: Wo ist der Bahnhof? Ich bekomme immer die Antwort: Fünf Minuten. Ich sehe dann einen dichten Wald vor mir, in den ich hineingehe, und frage dort einen Mann, dem ich begegne. Er sagt mir: Noch 2¹/₂ Stunden. Er bietet mir an, mich zu begleiten. Ich lehne ab und gehe allein. Ich sehe den Bahnhof vor mir und kann ihn nicht erreichen. Dabei ist das gewöhnliche Angstgefühl, wenn man im Traume nicht weiter kommt. Dann bin ich zu Hause, dazwischen muß ich gefahren sein, davon weiß ich aber nichts. — Trete in die Portierloge und frage ihn nach unserer Wohnung. Das Dienstmädchen öffnet mir und antwortet: Die Mama und die anderen sind schon auf dem Friedhofe.“

Bei der Unterhaltung erfährt FREUD, daß die Patientin zu Weihnachten ein Album mit *Städtebildern* geschenkt erhalten, es in einer Schachtel aufbewahrt und diese *Schachtel* vorübergehend vermißt hat. Weiter: die Kranke hatte vor einiger Zeit in Dresden zwei Stunden vor der Sixtinischen Madonna („der jungfräulichen Mutter“ fügt FREUD hinzu) verbracht. Schließlich hatte sie am Abend vor dem Traum, um ihrem Vater einen Kognak zu holen, die Mutter fünfmal (nicht hundertmal, bemerkt FREUD) nach einem *Schlüssel* gefragt. FREUD schließt: Für den Bahnhof im Traum wird man

¹ Bruchstück einer Hysterieanalyse. Gesammelte Schriften 8, 96, 97.

Schachtel einsetzen dürfen. Weiter: Wo ist der Schlüssel? scheint mir das männliche Gegenstück zur Frage: Wo ist die Schachtel? ... Es sind also Fragen — nach den Genitalien. Daß im Traum der Vater stirbt, ergibt den dritten Schluß: der Traum enthält eine Rachephantasie gegen den Vater¹. „Die mitleidigen Gedanken vom Tage vorher“ (nämlich dem Vater gegenüber, der am Abend nicht wohl war) „würden gut dazu stimmen.“ Nun hat aber die Patientin unglücklicherweise vor kurzem auch noch ein Gemälde mit einem dichten Walde gesehen, in dessen Hintergrunde sich Nymphen befanden. Jetzt ist alles klar. Dies sei das dritte Bild (Städtebilder, Madonna), bemerkt FREUD: „Durch das, was man an dem Bilde sieht, wird es zum *Weibsbild*“ (Wald, Nymphen). „Jetzt wurde ein Verdacht bei mir zur Gewißheit: *Bahnhof* (in einer Anmerkung dazu heißt es, der „Bahnhof“ dient übrigens dem „Verkehr“) und *Friedhof*, an Stelle von weiblichen Genitalien, war auffällig genug, hatte aber meine geschärfte Aufmerksamkeit auf das ähnlich gebildete ‚Vorhof‘ gelenkt, einen anatomischen Terminus für eine bestimmte Region der weiblichen Genitalien. Aber das konnte ein witziger Irrtum sei. Nun, da die ‚Nymphen‘ dazu kamen, die man im Hintergrunde des ‚dichten Waldes‘ sieht, war ein Zweifel nicht mehr gestattet. Das war symbolische Sexualgeographie! Nymphen nennt man, wie dem Arzte, aber nicht dem Laien bekannt, wie übrigens auch ersterem nicht sehr gebräuchlich, die kleinen Labien im Hintergrunde des ‚dichten Waldes‘ von Schamhaaren.“

Nun, hier scheinen Sexualität und „Genitalität“ doch ziemlich dasselbe zu sein. Aber die Analyse ist damit noch nicht beendet gewesen. Die Kranke hatte vorübergehend aus hysterischer Ursache gehinkt — nach FREUD, weil sie gern „einen Fehltritt“ getan hätte; sie hatte eine Blinddarmentzündung vorgetäuscht, die, so sagt FREUD, für sie den Ersatz

¹ Den Grund dazu lasse ich fort und verweise auf das Original.

für eine Entbindung darstellen sollte; die „Blinddarmentzündung“ war neun Monate nach einem von ihr zurückgewiesenen sexuellen Angriff eingetreten — also hatte sie gewünscht, sie hätten den Angriff nicht zurückgewiesen, wäre durch den Angreifer in die Hoffnung gekommen usw.

Vielleicht noch eindrucksvoller ist die von FREUD übernommene, von HANNS SACHS gegebene Deutung eines Traumes, den Bismarck¹ (in einem Briefe an den alten Kaiser) mitgeteilt hat: „Eurer Majestät Mitteilung ermutigt mich zur Erzählung eines Traumes, den ich im Frühjahr 1863 in den schwersten Konfliktstagen hatte, aus denen ein menschliches Auge keinen gangbaren Ausweg sah. Mir träumte und ich erzählte es am Morgen sofort meiner Frau und andern Zeugen, daß ich auf einem schmalen Alpenpfad ritt, rechts Abgrund, links Felsen; der Pfad wurde schmaler, so daß das Pferd sich weigerte, und Umkehr und Absitzen wegen Mangel an Platz unmöglich; da schlug ich mit meiner Gerte in der linken Hand gegen die glatte Felswand und rief Gott an; die Gerte wurde unendlich lang, die Felswand stürzte wie eine Kulisse und eröffnete einen breiten Weg mit dem Blick auf Hügel und Waldland wie in Böhmen, preußische Truppen mit Fahnen und in mir noch im Traum der Gedanke, wie ich das schleunigst Eurer Majestät melden könnte. Dieser Traum erfüllte sich, und ich erwachte froh und gestärkt aus ihm.“

Ob Bismarck diesen Traum, über den er 18 Jahre später berichtet, genau so erlebt hat, kann dahingestellt bleiben. Wichtig ist nur, was SACHS und FREUD² daraus machen: *„Ein Zug, der jedem Kenner der psychoanalytischen Deutungstechnik auffallen muß, ist die Reitgerte, die ‚unendlich lang‘ wird. Gerte, Stock, Lanze und ähnliches sind uns als phallische Symbole geläufig; wenn aber diese Gerte noch die auffallendste Eigenschaft des Phallus, die Ausdehnungsfähigkeit besitzt, so kann kaum ein*

¹ Gedanken und Erinnerungen. Volksausgabe, Bd. 2, S. 222.

² Gesammelte Schriften 3, 97.

Zweifel bestehen. Die Übertreibung des Phänomens durch die Verlängerung ins ‚Unendliche‘ scheint auf infantile Überbesetzung zu deuten. Das In-die-Hand-nehmen der Gerte ist eine deutliche Anspielung auf die Masturbation, wobei natürlich nicht an die aktuellen Verhältnisse des Träumers, sondern an weit zurückliegende Kinderlust zu denken ist. Sehr wertvoll ist hier die von Dr. STEKEL gefundene Deutung, nach der links im Traume das Unrecht, das Verbotene, die Sünde bedeutet, was auf die gegen ein Verbot betriebene Kinderonanie sehr gut anwendbar wäre. Zwischen dieser tiefsten, infantilen Schicht und der obersten, die sich mit den Tagesplänen des Staatsmannes beschäftigt, läßt sich noch eine Mittelschicht nachweisen, die mit beiden anderen in Beziehung steht. Der ganze Vorgang der wunderbaren Befreiung aus einer Not durch das Schlagen auf den Fels mit der Heranziehung Gottes als Helfer erinnert auffällig an eine biblische Szene, nämlich wie Moses für die dürstenden Kinder Israels aus dem Felsen Wasser schlägt. Die genaue Bekanntschaft mit dieser Stelle dürfen wir bei dem aus einem bibelgläubigen, protestantischen Hause hervorgegangenen Bismarck ohne weiteres annehmen. Mit dem Anführer Moses, dem das Volk, das er befreien will, mit Auflehnung, Haß und Undank lohnt, konnte sich Bismarck in der Konfliktszeit unschwer vergleichen. Dadurch wäre also die Anlehnung an die aktuellen Wünsche gegeben. Andererseits enthält die Bibelstelle manche Einzelheiten, die für die Masturbationsphantasie sehr gut verwertbar sind. Gegen das Gebot Gottes greift Moses zum Stock und für diese Übertretung straft ihn der Herr, indem er ihm verkündet, daß er sterben müsse, ohne das gelobte Land zu betreten. Das verbotene Ergreifen des — im Traume unzweideutig phallischen — Stockes, das Erzeugen von Flüssigkeit durch das Schlagen damit und die Todesdrohung — damit haben wir alle Hauptmomente der infantilen Masturbation beisammen. Interessant ist die Bearbeitung, die jene beiden heterogenen Bilder, von denen eines aus der Psyche des genialen Staatsmannes, das andere aus den Regungen der primitiven

Kinderseele stammt, durch Vermittlung der Bibelstelle zusammengeschweißt hat, wobei es ihr gelungen ist, alle peinlichen Momente wegzuwischen. Daß das Ergreifen des Stockes eine verbotene, aufrührerische Handlung ist, wird nur mehr durch die linke Hand, mit der es geschieht, symbolisch angedeutet. Im manifesteren Trauminhalt wird aber dabei Gott angerufen, wie um recht ostentativ jeden Gedanken an ein Verbot oder eine Heimlichkeit abzuweisen.“

Da wären also gleich Moses und Bismarck zusammen entlarvt. Bismarck war übrigens 1863 siebenundvierzig Jahre alt und, als er dem alten Kaiser über den Traum schrieb, vierundsechzig.

Zum Schluß noch ein Traum, dessen Deutung uns zeigen kann, wie raffiniert das Unbewußte zu Werke geht:

Eine junge, aber schon seit Jahren verheiratete Dame¹ träumt, sie sitzt mit ihrem Mann im Theater. Eine Seite des Parketts ist ganz unbesetzt. Ihr Mann erzählt ihr, Elise L. und ihr Bräutigam hätten auch gehen wollen, hätten aber nur schlechte Sitze bekommen, drei für 1 Gulden und 50 Kreuzer, und die konnten sie ja nicht nehmen. Sie meint, es wäre auch kein Unglück gewesen. Bei der Untersuchung ergibt sich, daß sich Elise L., die drei Monate jünger ist als die junge Frau, jetzt verlobt hat, weiter, daß die Patientin wirklich mit ihrem Mann eine Woche vorher ins Theater gegangen ist und dort eine Seite des Parketts beinahe leer gefunden hat. Ihr Mann hatte sie, da sie eine Vorverkaufsgebühr bezahlt hatte, damit geneckt. Schließlich aber hatte eine Schwägerin der Dame in den letzten Tagen von ihrem Mann 150 Gulden geschenkt bekommen und sich dafür gleich ein Schmuckstück gekauft.

Aus alledem schließt FREUD: Die Kranke hat (ähnlich wie ihre Schwägerin) voreilig gehandelt, nicht weil sie sich zu früh Theaterbillets besorgt, sondern weil sie ihren Mann

¹ Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Schriften 7, 120.

geheiratet hat. Hätte sie wie ihre Freundin noch sechs Jahre gewartet, so hätte sie einen besseren bekommen. Die Freundin, die nur drei Monate jünger ist — deshalb bietet man ihr im Traum drei Karten an, obwohl sie doch nur zwei gebraucht —, hat einen Verlobten, der hundertmal wertvoller ist als der eigene Mann; denn 150 Gulden sind hundertmal mehr als 1 Gulden und 50.

Sie sehen, die Traumarbeit hat es nicht leicht¹. Wir glauben uns des Nachts auszuruhen, und unser Unbewußtes stellt inzwischen Erwägungen, Berechnungen, Betrachtungen an, mit denen sich keineswegs alle Menschen sehr oft am Tage belasten. Freilich, es ist nicht immer so. Viele von den Symbolen, die die verdrängten und von der „Zensur“ selbst im Traum nicht zugelassenen Gedanken im Bewußtsein vertreten sollen, haben einen ziemlich festen Kurs, eine leidlich beständige Währung; das Unbewußte arbeitet mit ihnen wie wir mit der Mark oder dem Schilling. Wasser bedeutet die Geburt, das Abreisen das Sterben, Kleider und Uniformen die Nacktheit, der Verlust der Zähne, aber ebenso die Erblindung und Blendung die Kastration, der Hut des Mannes aber, Schirme, Stöcke, Stangen, Bäume, Messer, Dolche, Lanzen, Säbel, Gewehre, Pistolen, Wasserhähne, Gießkannen, Springbrunnen, Hängelampen, Bleistifte, Federstiele, Nagelfeilen, Hämmer, Flugmaschinen, Zeppeline, Reptilien, Fische und Schlangen vertreten einen bestimmten Teil des männlichen Körpers. Der entsprechende weibliche Teil wird durch Schächte, Gruben, Höhlen, Gefäße, Flaschen, Schachteln, Dosen, Koffer, Büchsen, Kisten, Taschen, Schränke, Zimmer, Türen, Tore, Holz, Papier, Tische, Bücher, Schnecken, Muscheln, Kirchen,

¹ Vgl. FREUD: Traumdeutung, Gesammelte Schriften 2, 445: „Es ist wirklich nicht leicht, sich von dem Reichtum an unbewußten, nach Ausdruck ringenden Gedanken in unserem Denken eine Vorstellung zu machen und an die Geschicklichkeit der Traumarbeit zu glauben, durch ‚mehrdeutige‘ Ausdrucksweise jedesmal gleichsam sieben Fliegen mit einem Schlage zu treffen wie der Schneider im Märchen.“

Kapellen, durch Schmuck und manches andere, die weiblichen Brüste werden durch Äpfel und Pfirsiche angedeutet. Mit dem Träumen von Süßigkeiten jedoch und vom Klavierspiel, aber auch vom Gleiten, Fliegen, Tanzen, Reiten und Steigen, vom Überfahrenwerden oder von einem Kaminkehrer wird die Vereinigung beider Geschlechter gemeint¹.

Das gilt zunächst für das Träumen. Die Symbolik selbst aber spielt — sogar beim Säugling — auch im Wachen eine gewaltige Rolle. „Die Analytiker“, heißt es, „sind längst darüber einig, daß den vielfachen Triebregungen, die man als Analerotik zusammenfaßt, eine außerordentliche, gar nicht zu überschätzende Bedeutung für den Aufbau des Sexuallebens und der seelischen Tätigkeit überhaupt zukommt. Ebenso, daß eine der wichtigsten Äußerungen der umgebildeten Erotik aus dieser Quelle in der Behandlung des Geldes vorliegt, welcher wertvolle Stoff im Laufe des Lebens das psychische Interesse an sich gezogen hat, das ursprünglich dem Kot, dem Produkt der Analzone, gebührte. Wir haben uns gewöhnt, das Interesse am Gelde, soweit es libidinöser und nicht rationaler Natur ist, auf Exkrementallust zurückzuführen².“ — Oder³: „Er verwendet dabei den Darminhalt wie jedes andere Kind in einer seiner ersten und ursprünglichsten Bedeutungen. Der Kot ist das erste *Geschenk*, das erste Zärtlichkeitsoffer des Kindes, ein Teil des eigenen Leibes, dessen man sich entäußert, aber auch nur zugunsten einer geliebten Person.“ — Und endlich⁴: „Indem die Kotsäule die erogene Darmschleimhaut reizt, spielt sie die Rolle eines aktiven Organs für dieselbe, benimmt sie sich wie der Penis gegen die Vaginalschleimhaut und wird gleichsam zum Vorläufer desselben in der Epoche der Kloake. Das Hergeben des Kotes zugunsten (aus Liebe

¹ Danach ist es, glaube ich, ziemlich unerheblich, wenn sich FREUD gegen die Unterstellung verwahrt, daß nach ihm *alle* Träume einen sexuellen Inhalt besäßen. Schön, also nicht alle. Wenn es nur für die vielen bewiesen wäre, für die er es behauptet hat. ² Gesammelte Schriften 8, 513, 514.

³ l. c. S. 523. ⁴ l. c. S. 526.

zu) einer anderen Person wird seinerseits zum Vorbild der Kastration, es ist der erste Fall des Verzichts auf ein Stück des eigenen Körpers, um die Gunst eines geliebten Anderen zu gewinnen.“

Sie fragen: *Wie wird das alles bewiesen?* Höbe die Psychoanalyse sich nicht selbst auf, wenn sie uns überzeugen könnte, daß ihre Methode zulässig sei? Wenn alles, was Menschen denken, sagen, schreiben und tun, in Wirklichkeit Symbol für etwas anderes ist oder sein kann, woran soll sich unser Geist dann noch halten, und wie ist dann noch Wissenschaft möglich? Oder — um den Gedanken auf die Psychoanalyse anzuwenden — warum sind FREUDs „Einsichten“, seine Gedanken, Behauptungen und Lehren ganz allein im Gegensatz zu *allen anderen* Gedanken, Behauptungen und Lehren nicht auch bloß Symbol?

„Man kann alles behaupten“, sagt *Goethe*, „wenn man sich erlaubt, die Worte ganz unbestimmt bald im weiteren, bald engeren, in einem näher und ferner verwandten Sinn zu gebrauchen und anzuwenden.“ Nun FREUD macht von dieser sich selbst gegebenen Erlaubnis jeden, aber auch jeden Gebrauch. Das Unbewußte ist an der einen Stelle das, was auch das „Ich“ weiß, aber nicht sagen will¹, an einer anderen ist es der unerforschte biologische Untergrund alles seelischen Geschehens² und an einer dritten eine Unterseele³, die zwar hinterhältig, dafür aber sehr zielbewußt denkt. Da kein vernünftiger Mensch den ersten und den zweiten Fall in Abrede stellt, so nehmen viele auch den dritten unbesehen mit in den Kauf. Auf den kommt es aber ausschließlich an. Daß es latente Erinnerungen gibt, sagte ich schon, und kein Sextaner kann an ihrem Vorhandensein zweifeln. Aber FREUD braucht die Sache nur ein wenig anders auszudrücken, und schon gibt

¹ Vgl. die zum „Vorschwein“ gekommenen literarischen Erzeugnisse.

² Vgl. die wesentlich biologische Stütze der Libidotheorie.

³ Vgl. die Traumanalyse, die Analyse von Kranken usw.

es ein „Ich“ und ein „Es“. Nun müßte das „Es“, das Unbewußte, wenn es auch die latenten Erinnerungen bewahrt, darum noch lange nicht über sie nachdenken und sie in Symbole verkleiden — aber auch das hat durchaus nicht jeder gemerkt. Und so geht es weiter. Sexus, Libido, Trieb, Eros, Narzißmus bedeuten heute viel und morgen fast nichts, und haben wir gerade begriffen, daß nach FREUD zum „Sexualleben“ jede Betätigung zärtlicher Gefühle gehört, auch wenn das ursprüngliche sexuelle Ziel gegen ein anderes, nicht mehr sexuelles vertauscht worden ist¹, oder anders ausgedrückt, daß die Psychoanalyse die „Genitalität“ wirklich nicht überschätzt — ja dann tritt uns an einer scheinbar harmlosen Stelle plötzlich wieder der Phallus entgegen. So kann man wirklich „alles behaupten“.

Aber die Psychoanalyse kommt damit noch nicht einmal aus. Sie hat dazu noch eine Art Plus-Minus-Rechnung erfunden. Wenn ein Mensch dem Analytiker sagt, daß er dies und das gemeint habe oder gemeint haben könne, so ist natürlich alles vollkommen klar. Leugnet er aber oder kann er sich auf etwas nicht mehr besinnen, ja *dann* ist die Sache *erst recht* so. Das Unbewußte leistet dann *Widerstand*, so wie es sich bei uns Gegnern gegen die Anerkennung der psychoanalytischen „Feststellungen“ sträubt, obwohl oder vielleicht gerade weil es weiß, daß diese Behauptungen stimmen.

Aber auch die Symbole treten bald mit dem positiven, bald mit dem negativen Vorzeichen auf. Sie hörten schon, hat einer Mitleid mit seinem Vater, so empfindet er in Wirklichkeit Haß, und wer seine Knöchel bedeckt, möchte sie lieber entblößen. Träumt ein junger Mann von einer schönen jungen Frau, gut — es kann aber auch ein häßlicher alter Mann sein, dadurch wird gar nichts geändert. Ja sogar „heuchlerische Ödipusträume“ kommen vor, in denen sich feindselige Regungen

¹ Über „wilde“ Psychoanalyse. Gesammelte Schriften 6, 39.

und Todeswünsche durch manifeste Zärtlichkeit ersetzen¹. Oder FREUD schreibt von sich selbst²: „Nach einundvierzig-jähriger ärztlicher Tätigkeit sagt mir meine Selbsterkenntnis, ich sei eigentlich kein richtiger Arzt gewesen... Aus früheren Jahren ist mir nichts von einem Bedürfnis, leidenden Menschen zu helfen, bekannt, meine sadistische Veranlagung war nicht sehr groß; so brauchte sich dieser ihrer Abkömmlinge nicht zu entwickeln.“ NOTHNAGEL hat einmal gemeint, nur ein guter Mensch könne ein guter Arzt sein. Falsch! Wer das, wie uns scheint, tiefe und ursprüngliche menschliche Bedürfnis empfindet, leidenden Menschen zu helfen, ist in Wahrheit ein verkappter Sadist.

Dann gibt es noch eine Rückversicherung mit der Mythologie. Uralte Volkssitten, selbst solche, von denen wir herzlich wenig wissen, religiöse Gebräuche, Mythen, Sagen, Märchen werden von der Psychoanalyse verwertet, nur weil sie von diesem oder jenem Kranken her gewisse Symbole zu kennen vermeint, die sie nun in diesen Zusammenhang überträgt. Umgekehrt aber wird auch das Verhalten des Lebenden zuweilen damit erklärt, daß irgendein mythologischer Vorgang angeblich etwas Sexuelles bedeutet. „Ich meine“, schreibt FREUD³, „von diesem Beispiel her fällt auch ein Licht auf Sinn und Ursprung der Mutterleibs- wie der Wiedergeburtphantasie. Die erstere ist häufig so wie in unserem Falle aus der Bindung an den Vater hervorgegangen. Man wünscht sich in den Leib der Mutter, um sich ihr beim Koitus zu substituieren, ihre Stelle beim Vater einzunehmen. Die Wiedergeburtphantasie ist wahrscheinlich regelmäßig eine Milderung, sozusagen ein Euphemismus für die Phantasie des inzestuösen Verkehrs mit der Mutter . . . Man wünscht sich in die Situation zurück, in der man sich in den Genitalien der Mutter befand,

¹ Ergänzungen zur Traumdeutung, Gesammelte Schriften 3, 28.

² Gesammelte Schriften 11, 388. ³ Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. Gesammelte Schriften 8, 546.

wobei sich der Mann mit seinem Penis identifiziert, durch ihn vertreten läßt. Dann enthüllen sich die beiden Phantasien als Gegenstücke, die je nach der männlichen oder weiblichen Einstellung des Betreffenden dem Wunsch nach dem Sexualverkehr mit dem Vater oder der Mutter Ausdruck geben.“

Oder nehmen wir die Erklärung der *Prometheussage*, die FREUD zwar mit allem Vorbehalt gibt, die er aber doch nur geben kann, weil er über alles auf eine ganz bestimmte Art denkt: „Psychoanalytisches Material, unvollständig, nicht sicher deutbar, läßt doch wenigstens eine — phantastisch klingende — Vermutung über den Ursprung dieser menschlichen Großtat zu. Als wäre der Urmensch gewohnt gewesen, wenn er dem Feuer begegnete, eine infantile Lust an ihm zu befriedigen, indem er es durch seinen Harnstrahl auslöschte. An der ursprünglichen phallischen Auffassung der züngelnden, sich in die Höhe reckenden Flamme kann nach vorhandenen Sagen kein Zweifel sein. Das Feuerlöschen durch Urinieren — auf das noch die späten Riesenkinder Gulliver in Liliput und Rabelais' Gargantua zurückgreifen — war also wie ein sexueller Akt mit einem Mann, ein Genuß der männlichen Potenz im homosexuellen Wettkampf. Wer zuerst auf diese Lust verzichtete, das Feuer verschonte, konnte es mit sich forttragen und in seinen Dienst zwingen. Dadurch, daß er das Feuer seiner eigenen sexuellen Erregung dämpfte, hatte er die Naturkraft des Feuers gezähmt. Diese große kulturelle Eroberung wäre also der Lohn für einen Triebverzicht. Und weiter, als hätte man das Weib zur Hüterin des auf dem häuslichen Herd gefangen gehaltenen Feuers bestellt, weil ihr anatomischer Bau es ihr verbietet, einer solchen Lustversuchung nachzugeben. Es ist auch bemerkenswert, wie regelmäßig die analytischen Erfahrungen den Zusammenhang von Ehrgeiz, Feuer und Harnerotik bezeugen¹.“ — Irrational? RIEGER² drückt es

¹ Das Unbehagen in der Kultur, Anmerkung S. 47, 48.

² Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 8, S. 49. 1929.

deutsch aus: „Ich habe alles dieses von jeher für schrecklichen Unsinn gehalten.“

Bekannter als diese mythologischen Deutungsversuche ist der *Ödipus-Komplex*. Über ihn hat HOCHÉ einmal geschrieben¹: „Es ist eine merkwürdige Sache hiermit. Ich habe mich ehrlich bemüht, in langen Jahren jemanden zu finden, der seine Mutter begehrte und den Wunsch hatte, seinen Vater totzuschlagen. Es ist mir nicht gelungen. Anderen erfahreneren Kollegen geht es nicht anders. Der Ödipuskomplex fährt in der Literatur herum wie der fliegende Holländer auf den Meeren: jeder spricht von ihm, einige glauben an ihn, aber niemand hat ihn gesehen.“ Nun, ich kenne eine einzige Äußerung in der Literatur, die deshalb unverdächtig ist, weil sie lange vor FREUD niedergeschrieben worden ist. Sie stammt von STENDHAL², und ich möchte sie wörtlich wiedergeben: „Ich war in meine Mutter verliebt. Ich setze schleunigst hinzu, daß ich sieben Jahre alt war, als ich sie verlor . . . Ich wollte meine Mutter immer küssen und wünschte, daß es keine Kleider gäbe. Sie liebte mich leidenschaftlich und schloß mich oft in ihre Arme, ich küßte sie mit so viel Feuer wieder, daß ich fast gezwungen war, davonzugehen. Ich verabscheute meinen Vater, wenn er dazukam und unsere Küsse unterbrach. Ich wollte sie ihr immer auf die Brust geben.“ — Danach wird man zugeben müssen, daß eine sinnliche Liebe eines Kindes zu seiner Mutter vorkommt. Daß sie häufig ist, bestreite ich. Es wäre doch merkwürdig, wenn man unter all den psychopathischen Kindern — von den gesunden zu schweigen — fast niemals einen „Ödipus“ zu sehen bekäme, obwohl gleich Scharen von ihnen herumlaufen sollen. Aber der Ödipuskomplex wird ja mit dem Bericht STENDHALs auch noch gar nicht erschöpft. Es handelt sich nicht etwa darum, daß junge Mädchen zumeist mehr Zuneigung zu ihrem Vater als zu ihrer

¹ Zbl. Neur. 55, 206 (1930).

² Das Leben eines Sonderlings, S. 93, 94. Leipzig: Insel-Verlag 1921.

Mutter empfinden, und daß heranwachsende Buben und Männer es gewöhnlich umgekehrt machen — eine Beobachtung, die sicher niemand bestreitet; FREUD begnügt sich nicht einmal mit der Behauptung, daß *alle* Buben ihre Mutter mit sinnlicher Inbrunst lieben und den Vater als Nebenbuhler und Störenfried verabscheuen sollen; sondern diese Buben¹ sollen zugleich häufig fürchten, der Vater wolle sie zur Strafe und aus Rache kastrieren, und diese Angst soll sich in ihren Träumen in die Angst vor Blendung oder Erblindung verkleiden. *Das ist* der Ödipuskomplex. Ich weiß nicht, wie FREUD dazu kommt, nicht bloß in den Träumen der Nervösen, sondern in der Ödipussage selbst die Blendung durch die Kastration zu ersetzen. Ich weiß nur, daß er es tut, und zwar mit derselben Sicherheit, mit der der Chemiker behauptet, daß das Wasser aus Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzt ist. Ich verstehe aus diesen und aus vielen anderen Gründen gut, daß die Psychoanalyse im Unbewußten infantile, primitive, urmenschliche Regungen wiedererkennen will, ein Schluß, der sich übrigens auch dann aufrechterhalten läßt, wenn man dem Unbewußten die ihm von FREUD zugeschriebenen Eigenschaften nimmt und in ihm einfach den geheimnisvollen Quell so vieler seelischer und besonders aller Triebregungen sieht. Aber ich verstehe auch, daß ein Mensch, der sich einmal in die Symbollehre verstrickt hat, bestimmten Symbolen und ihren Deutungen überall und immer wieder begegnen muß. Ich darf wieder HOCHÉ zitieren²: „Das Verfahren der Psychoanalytiker, die in ihren Fällen das entdecken, was das Dogma hineinprojiziert, erinnert an die Väter, die mit erfreuter Miene vor ihren Kindern die Ostereier finden, die sie selber versteckt haben.“ ALLERS gebraucht ein anderes Bild³: „Wenn jemand zu mir kommt und sagt: in dieser oder jener Substanz

¹ Vgl. z. B. Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. Gesammelte Schriften 8, 529. ² HOCHÉ: l. c. S. 207. ³ Über Psychoanalyse, S. 16. Berlin: S. Karger 1922.

habe ich Chlor gefunden, und er erklärt auf meine Frage nach der Methode: ich habe die Substanz in verdünnter Salzsäure aufgelöst — dann kann er nicht erwarten, daß ich seiner Befund mit seiner Methode nachprüfe; denn Chlor muß er ja finden, wenn er Salzsäure zusetzt. Natürlich schließt das nicht aus, daß in dem Stoff doch Chlor enthalten sei.“ Daß der ganze Ödipuskomplex Unsinn ist, schließt natürlich auch nicht aus, daß STENDHAL seine Mutter auf seine Weise geküßt hat. Aber der Ödipuskomplex wird auch nicht damit bewiesen, daß sich irgendwo in der Weltliteratur eine Stelle wie die von STENDHAL auffinden läßt.

Ich möchte mich hier gegen einen oft erhobenen Vorwurf verwehren. *Was ich an der Psychoanalyse bekämpfe, ist nicht nur die Überschätzung der Sexualität.* Dem berühmten Chemiker LIEBIG wird das Wort zugeschrieben: „Für die Chemie gibt es keinen Dreck.“ Das Wort gilt in übertragenem Sinne für die Wissenschaft überhaupt. Darum, daß jemand die Schlüsse der psychoanalytischen Schule für unerfreulich hält¹, könnten sie immer noch wahr sein. Wären sie aber wahr, so hätte die Wissenschaft sie anzuerkennen. Das wäre auch gar nicht so arg. Die Sexualität ist von allen menschlichen Eigenschaften noch lange nicht die schlimmste, und wenn ihre Rolle in unserem Leben noch größer sein sollte, als sie unzweifelhaft ist — die ersten Jahre nach dem Kriege haben darüber wohl auch dem Harmlosesten die Augen geöffnet —, dann würden wir uns damit nicht nur abfinden müssen, sondern auch abfinden können.

Was ich an der Psychoanalyse vor allem bekämpfe, ist die Methode, ist ihre Gepflogenheit, Dinge zu behaupten, die niemand widerlegen kann, nicht, weil sie wahr sind, sondern

¹ Der Widerwille gegen die Beschäftigung mit geschlechtlichen Dingen ist übrigens auch FREUD nicht erspart geblieben. In der „Traumdeutung“ (Gesammelte Schriften 2, 401) sagt er von sich selbst: „Ich war müde, ... sehnte mich weg von diesem Wühlen im menschlichen Schmutze ...“.

weil niemals ein Beweis auch nur versucht worden ist, ist ihr Anspruch, fernliegende und unwahrscheinliche Erklärungen als Tatsachen hinzustellen, und ist ihre Verachtung selbst der einfachsten Regeln der Logik. Man widerlege mich doch, wenn ich behaupten wollte, die Elektronen, die um einen Atomkern kreisen, flüsterten ihm inzwischen zotige Bemerkungen zu. „Wir fanden“, schreibt ALLERS¹, „daß die psychoanalytische Theorie nicht aus dem von ihr als solches bezeichneten empirischen Ausgangsmaterial herzuleiten ist; daß vielmehr solche Herleitung nur unter der Voraussetzung der Theorie gelingen kann“. SCHILDER², einer der eifrigsten Anhänger FREUDs, hat darauf geantwortet: „Man kann Tatsachen und Ergebnisse nicht auf logischem Wege widerlegen. Die Schullogik ist Tatsachen gegenüber unzulänglich. ... Nun ist die Schullogik aber nicht die Logik selbst. Die neuere Logik hat ihren wertvollsten Antrieb dadurch erhalten, daß sie von den Formeln zum Schauen, zur intuitiven Einsicht in Wesenheiten zurückgekehrt ist; mit dieser Logik verträgt sich aber die Psychoanalyse.“

Das wären also *zwei Arten Logik*, und somit stehen wir vor einem wichtigen und allgemeinen, wenn auch durchaus nicht neuen Problem: gibt es Beweise, die dem einen als „evident“ und schlüssig erscheinen und die der andere als verfehlt ablehnen kann? Oder anders ausgedrückt: können sich geistige Anlagen auch der *Art* nach voneinander so sehr unterscheiden, daß man den Glauben an eine für alle verbindliche Logik aufgeben muß? Müßte man diese Frage bejahen, so weiß ich nicht, wie überhaupt noch wissenschaftliche Auseinandersetzungen und damit Wissenschaft selber möglich sein sollen. SCHILDER will die „alte“ Logik durch eine „neue“ ersetzen, unter der er offenbar HUSSERLs phänomenologische Forschungsrichtung versteht. Nun hat aber HUSSERL wiederholt

¹ Über Psychoanalyse. Abh. Neur. usw. 1922, H. 16, 39.

² Über Psychoanalyse. Abh. Neur. usw. 1922, H. 16, 47.

erklärt, daß die Phänomenologie überhaupt keine Tatsachen, sondern das *Wesen der Dinge* hinter den Tatsachen feststellen will. Von einer Plus-Minus-Rechnung, einer Rückversicherung, einem Hexeneinmaleins, auf das doch die ganze Symbolik hinausläuft, ist in phänomenologischen Schriften niemals die Rede. Wenn SCHILDER also eine andere „Erkenntnisart“ gebraucht — das Wort „Logik“ ist im Zusammenhange des zitierten Satzes ja wohl in jedem Falle verfehlt —, so sollte er sich lieber auf die Anthroposophen berufen¹. Eine Forschung, habe ich schon vor Jahren geschrieben, die dem Menschen das Sonnen- und das Mondhafte in sich vermittelt, die ihn zum Beispiel erkennen läßt, daß die Zähne Stoffe aufnehmen, um uns in einem bekömmlichen Zustand von Dummheit zu erhalten, und daß wir unsere Zähne krank werden lassen, bloß um unser Gehirn vor diesen Stoffen und uns vor der gottgewollten Dummheit zu schützen, eine solche Forschung braucht freilich für nichts einen Beweis. Wenn sich mit ihr die Psychoanalyse verträgt — gut, aber eine Wissenschaft ist sie dann nicht.

Nicht nur diesen Absatz, sondern die ganze Ausarbeitung meines Königsberger Vortrages hatte ich bereits abgeschlossen, als ich von außen Anlaß bekam, hier eine Auseinandersetzung anzufügen, die Ursprung und Ziel dieses Aufsatzes noch um einiges deutlicher machen kann. Dieser Anlaß liegt in der Schrift von HANS KUNZ²: „Die existenzielle Bedeutung der Psychoanalyse in ihrer Konsequenz für deren Kritik.“ Diese Arbeit kommt mir nicht nur darum gelegen, weil sie den von mir (der Psychoanalyse gegenüber) vertretenen Standpunkt als den für mich und meinesgleichen allein angemessenen aus-

¹ C. G. JUNG, der FREUD lange nahegestanden hat und es also wissen muß, schreibt (Einführung zu „Die Psychoanalyse“ von W. M. KRANEFELD, Sammlung Goeschel, Leipzig 1930): „FREUDs Dogmatismus steht dem religiösen Überzeugungscharakter der Christian science und der Anthroposophie im Grunde genommen recht nahe.“

² Nervenarzt 3, 657.

drücklich bestätigt, sondern noch mehr deshalb, weil sie in erfreulicher Klarheit allen den Weg und Ziel weist, die diesen Standpunkt als veraltet aufgeben wollen.

Ich gebe, um die Absichten dieser Veröffentlichung möglichst deutlich zu machen, einige ausführliche Zitate.

„Die ... üblichen Widerlegungen der Psychoanalyse, derart, daß in ihrem Deutungsverfahren Diallelen, logische und erkenntniskritische Schwächen u. ä. aufgezeigt wurden, waren an sich zweifellos richtig und treffend. Daran ändert die Tatsache ... , daß die gegnerischen Argumente wesentlich im Dienste affektiver und weltanschaulicher Abwehrtendenzen standen, nicht das geringste: sie bleiben nach wie vor sachlich richtig. ... Daß aber nun trotz der sachlichen Richtigkeit jener logischen und erkenntniskritischen Argumente diese dennoch eigentlich ins Leere trafen, hatte seinen Grund ... darin: weil sie das eigentliche psychoanalytische Deutungsverfahren ... überhaupt nicht berührten. Und so ist es noch heute: BERNFELD, HARTMANN, SCHILDER u. a., die die psychoanalytische Interpretation für eine ‚naturwissenschaftliche‘ ausgeben, mißverstehen und verfälschen nicht nur ihr eigenes Tun, sie sind überdies jenen auf die traditionelle Logik und Erkenntnistheorie sich stützenden Einwänden machtlos preisgegeben. Sie vermögen sie schlechterdings nicht zu entkräften, denn die Psychoanalyse ist auf dem Boden der überkommenen naturwissenschaftlichen (und ‚geisteswissenschaftlichen‘) Erkenntniskritik ein haltloses Unternehmen; ihre Deutungen bewegen sich formallogisch in einem Zirkel — und zwar unausweichlich. Wie nun, wenn in der psychoanalytischen Auslegungsweise eine im Hinblick auf die traditionellen Wissenschaften überhaupt neue Erkenntnisart durchgebrochen wäre, die von dem, was man die natur- und geisteswissenschaftlichen Aspekte nennt, allererst befreit werden müßte, um in ihrer Eigenständigkeit erfaßt werden zu können? So ergäbe sich die reichlich paradoxe Situation: um eine Wissenschaft entbrennt eine auf traditionellem Boden sich austragende Diskussion, in welcher die

gegnerischen Argumente als solche richtig sind und die von den Verteidigern angeführten Gegengründe fehlschlagen, der eigentliche Gehalt der Sache aber trotzdem prinzipiell gegen das Gegnern und Anhängern gemeinsame Mißverstehen zu Recht besteht. Würde damit die ganze Angelegenheit nicht in ein neues Licht rücken?

Geschehen ist faktisch in den damaligen Diskussionen folgendes: die psychoanalytische Deutung wurde, von der traditionellen Methodologie und Erkenntnistheorie her gesehen, als haltlos erwiesen. Das Erweisen selbst war verdeckender Ausdruck einer weltanschaulichen Abwehrtendenz. Die Anhänger der Psychoanalyse andererseits ... greifen lediglich auf die weltanschaulich-affektiven Widerstände zurück, wohl irgendwie von der dunkeln Ahnung getrieben, daß ihre Wissenschaft auf dem überkommenen Grunde doch brüchig sei.“

Weiter: „Da nun aber die Analytiker die Wahrheit der Analyse in einer Weise erfahren haben, die an Mächtigkeit und Überzeugungskraft die übliche Evidenz der logisch formulierten Einsichten weit überragt — denn die existenzielle, in der personalen Kommunikation erfahrene Wahrheit wirkt mit einer alles übertreffenden Mächtigkeit —, so können sie sie gegen die unvergleichlich geringere formallogische Evidenz schwerlich preisgeben.“ ... „Jetzt aber, nachdem sich die prinzipielle Brüchigkeit und Haltlosigkeit der traditionellen Auslegungen des menschlichen Seins in mannigfacher Weise ... offenbart hat, jetzt ist mit dem Grunde auch die darin wurzelnde Logik und Erkenntnistheorie zerschlagen, wenigstens sofern es sich um das Erkennen des Menschen handelt. Die Kritik der Psychoanalyse hat sich diesem unausweichlichen Prozeß ... zu fügen, wenn anders sie die Redlichkeit und den Mut besitzt, die eigene Situation zu erhellen und durchsichtig zu machen. Deshalb kann sie sich keineswegs mehr auf den jetzt leeren und formalen Nachweis der logisch-erkenntnistheoretischen Unhaltbarkeit der psychoanalytischen Interpretation beschränken — diese Unhaltbarkeit ist in

dem Augenblick zur Selbstverständlichkeit geworden, als die Selbstauffassung der Analyse als naturwissenschaftliche Psychologie in ihrer Unrichtigkeit durchschaut wurde — sondern sie hat am positiven Aufbau einer von Grund aus neuen, wirklich und primär anthropologisch-psychologischen Erkenntnistheorie mitzuarbeiten, innerhalb derer das psychoanalytische Deutungsverfahren eine Art des Erkennens ausmacht.“

„Und so hieße es denn zu Tauben reden, wollte man von den ‚Schulanalytikern‘ verlangen: sie möchten in den Auseinandersetzungen mit den Gegnern deren Widerstände nicht als Mittel zur Durchsetzung ihrer Dogmatik oder gar zum ‚Beweis‘ ihrer Richtigkeit verwenden — kurz gesagt: in machtpolitische Tendenzen abgleiten —, sondern darin das Widersetzen gegen das radikale Bodenlosmachen erblicken, dem sich Analytiker und Analysand in gleicher Weise zu exponieren haben. Erst dann wird der analytische Prozeß zum würdigen Kampf um die Existenz des Menschen, zum restlosen Sichaufschließen und Verhalten, zu einem ungewissen Schweben über dem Nichts — d. h. zu einer Art, menschliches Schicksal zu erfüllen und sich der Erfüllung zugleich bewußt zu versichern.“

„Die ständig erneute Wiederholung ... des in der Psychoanalyse sich vollziehenden Geschehens als einer Weise, die Zweideutigkeit und Ungeborgenheit menschlichen Existierens freizulegen ..., bildet auch die niemals zu entbehrende Voraussetzung einer angemessenen, positiven Kritik der FREUDSchen gegenständlichen Erkenntnisse. Sie muß grundsätzlich und unausweichlich ihr Ziel verfehlen, wenn sie sich dabei an die FREUDSchen Begriffe und Konstruktionen hält. Denn diese sind den Sachverhalten, die FREUD wirklich gesehen und entdeckt hat, fast durchwegs inadäquat, ja oft verfälschen sie sie geradezu. Diese Unangemessenheit der mechanistischen und rationalistischen (d. h. die Phänomene rational umdeutenden) Begriffsbildung stellt offensichtlich die logische und erkenntnistheoretische Auswirkung jenes fundamentalen Selbstmißverständnisses dar,

dem FREUD als Erbe des ‚naturwissenschaftlichen‘ Zeitalters erlag.“

Nun, worum es hier geht, ist, glaube ich, klar: es geht um das, was wir anderen Wissenschaft nennen. Es geht um die Frage, ob Wissenschaft in dem bisherigen Sinne möglich ist, oder ob Faust recht hat, „daß wir nichts wissen können“. Die Antwort ist Sache der Philosophie. Ich selbst will nicht fragen, wieso eine neue, „primär anthropologisch-psychologische Erkenntnistheorie“, über die KUNZ freilich nicht mehr sagt, als daß sie erst geschaffen werden soll, wieso diese „neue Art psychologischen Erkennens“ nur „vom Standpunkt der Tradition“ und nicht vielmehr von *jedem* Standpunkt aus als „*Psychologismus*“ aufgefaßt werden muß; ich will nicht prüfen, ob es in der Wissenschaft wirklich mehrere Arten Wahrheit geben kann, und wie sich die von den Analytikern „erfahrene“ „Wahrheit“, die „an Mächtigkeit und Überzeugungskraft die übliche Evidenz der logisch formulierten Einsichten“ „weit überragt“, wie sich diese „existenzielle, in der personalen Kommunikation erfahrene Wahrheit“ von der „Wahrheit“ der Wahnideen unterscheidet; ja, ich mag nicht einmal das untersuchen, warum, wenn Anhänger und Gegner der Psychoanalyse nicht wissen, was sie tun, und wenn sogar FREUD die Lehren von FREUD nicht richtig versteht, warum man dann bei diesem Suchen nach den (eigentlichen) affektiven Hintergründen jeder (vermeintlichen) wissenschaftlichen Überzeugung gerade vor der Arbeit von KUNZ halt machen soll. Nein, ich scheidet hier wirklich vollkommen aus. Hat KUNZ recht, haben sich die „überkommene, herrschende Wissenschaftslogik und Erkenntniskritik“ als unzulänglich erwiesen, so ist das, was ich bisher für Wissenschaft hielt, überhaupt nicht mehr da, und damit ist natürlich auch meine bescheidene Rolle in der Forschung zu Ende.

Ich darf hier an meine früheren Bemerkungen über Wissenschaft, Weltanschauung (S. 5) und Romantik (S. 8) anknüpfen

und noch einmal sagen: niemand kann die Grenzen aller menschlichen Erkenntnis¹ stärker empfinden als ich und niemand kann sich zugleich weniger darüber täuschen, daß diese unsere Unzulänglichkeit in ihrer Wirkung noch durch die Affekte verschärft wird, die das Urteil häufig sogar bei gelehrten Untersuchungen trüben; niemand kann aber auch fester überzeugt sein, daß die Wissenschaft unmöglich *alle* Wünsche unserer Seele befriedigen und *alle* Fragen unseres Geistes beantworten kann; es versteht sich also für mich vollkommen von selbst, daß sich der Mensch aus dem Gefühl dieser Fragwürdigkeit seines irdischen Seins heraus, angesichts der Unsicherheit seiner äußeren, seiner intellektuellen und seiner gemütlichen Existenz überall und immer wieder eine Weltanschauung aufbauen wird. Aber Weltanschauung ist nicht Wissenschaft. Die Wissenschaft jedoch — es mag eine Hypothese sein, daß wir etwas „wissen können“, *ohne* diese Hypothese kommt bestimmt keine Wissenschaft aus. Man mag *glauben*, einem anderen — höheren — Geist würden alle Dinge anders² erscheinen als uns; man mag in diesem Glauben unsere ganze Existenz als ein „ungewisses Schweben über dem Nichts“ erleben — erleben heißt noch nicht erkennen, und wer erkennen will, kann es nur mit den Mitteln *unseres* Verstandes. Noch niemand außer Münchhausen hat sich am eigenen Schopf aus dem Sumpfe gezogen.

¹ Vgl. den Satz, mit dem KANT die erste Ausgabe seiner Kritik der reinen Vernunft (herausg. v. KEHRBACH, 2. Aufl., S. 3. Leipzig: Reclam 1781), eingeleitet hat: „Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben; die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“

² Nach KUNZ würden ja sogar die Grundsätze der Identität und des Widerspruchs nicht mehr gelten; Gegner und Anhänger der Psychoanalyse haben gleichzeitig recht und gleichzeitig unrecht auch da, wo sich ihre Behauptungen nicht nur widersprechen, sondern geradezu aufheben.

Aber lassen wir KUNZ und kehren wir zur Frage des Unbewußten zurück. „Es gibt ein Empfinden, Wahrnehmen, Denken, affektives Fühlen, Reagieren und Handeln, das unbewußt¹ ist“, so hat BLEULER² das Problem formuliert. Nun eignen sich die Endglieder dieser Reihe, die das Empfinden und Wahrnehmen sowie das Reagieren und Handeln betreffen, meines Erachtens zur Erörterung der Grundfrage wenig³. Wahrnehmungen, in die nicht ein Denken mit einginge, kann es doch einfach nicht geben; es ist also in diesem Zusammenhange sicher besser, sich gleich an das Denken zu halten. Daß jedoch Außenreize auf das nervöse Zentralorgan in einer auch nach außen sichtbaren Form wirken können, ohne daß ein bewußtes Glied in der Kausalkette auftritt, beweisen die Reflexe; daß oft geübte Bewegungen unbewußt ablaufen können, die automatischen Handlungen. Für die Mehrzahl dieser Beobachtungen würde es, wenn sie nicht durch andere ergänzt werden müßten, einfach eine *Frage der Definition* sein, ob man bloß von zerebralen oder zugleich auch von psychischen Vorgängen sprechen wollte. Für die Gefühle aber liegen die Dinge aus anderen Gründen schwierig. Sie setzen der exakten Analyse *immer*, auch da, wo ihr Vorhandensein im Bewußtsein *nicht* zweifelhaft ist, so große Widerstände entgegen, daß es kaum möglich sein wird, von einem Gefühl, das *auf* das Bewußtsein wirkt, zu behaupten, daß es *im* Bewußtsein nicht erlebt worden wäre.

So liegt der Schwerpunkt der Frage darin, ob man das *Unbewußte rationalisieren*, d. h. ob man ihm ein Denken, einen *Verstand* zuschreiben darf. Daß der Mensch sehr häufig *später*

¹ Daß BLEULER an eine absolute Bewußtlosigkeit psychischer Vorgänge beim Menschen doch nicht glaubt, hat er kurz darauf an derselben Stelle gesagt (Z. Neur. 64, 123).

² Z. Neur. 53, 82 (1920).

³ Vgl. BUMKE: Über unbewußtes psychisches Geschehen. Z. Neur. 56, 144 (1920).

nicht weiß, was er *früher* gedacht hat, ist ebenso unbestritten, wie, daß er noch häufiger nicht feststellen kann, weshalb bei ihm gerade diese und nicht andere Gedanken aus dem Unbewußten aufgetaucht sind. *Kann ein Mensch nun aber auch denken, ohne es — während des Denkens — zu wissen, kann er ohne Bewußtsein schließen und überlegen?*

Von allen Schwierigkeiten der Definition des Psychischen, zu denen diese Annahme Anlaß geben könnte, sehe ich grundsätzlich ab. Sie könnten immer nur zu einer anderen Fassung der Lehre, nicht aber zu ihrer Ablehnung führen. Ich frage einfach, ob sich in unserem Bewußtsein und in unserem Verhalten gelegentlich Inhalte und Wirkungen finden, die mit Notwendigkeit auf ein Nachdenken schließen lassen und die doch durch ein *bewußtes* Denken nicht zustande gekommen sind?

Daß es Tatsachen gibt, die zu dieser Annahme zu drängen scheinen, ist nicht zweifelhaft. Es *sieht* wirklich häufig *so aus, als ob* ein Mensch über etwas nachgedacht hätte, während er selbst mit Bestimmtheit behauptet oder gar mit voller Überzeugung glaubt, *nicht* darüber oder daran gedacht zu haben.

Die *Voraussetzung* gebe ich also zu; was ich bestreite, ist der *Schluß*: also hat der Mensch (genauer: sein Bewußtsein) wirklich nicht gedacht. Wir vergessen das meiste, was wir erleben, und Dinge, an die wir nicht gern denken, noch schneller als andere. Aber die Gefühle bleiben gerade dann häufig zurück und wirken auf das Bewußtsein. Weiter: aus den geheimnisvollen Quellen unserer Körperlichkeit werden in uns dauernd Triebregungen und Wünsche wach, die sich logisch nicht begründen lassen, mit denen sich unser ethisches Wollen aber mehr oder weniger erfolgreich herumschlagen muß. Alles das spielt sich im Bewußtsein ab, wird jedoch häufig sprachlich nicht formuliert, so daß nur wenige Menschen über diese Seite ihrer inneren Erlebnisse auch nur annähernd Auskunft zu

geben vermögen. Deshalb kann BLEULER¹ sagen: „Der Laie kennt das Unbewußte so gut wie viele Ärzte.“ Natürlich, der Laie nennt unbewußt, was im Bewußtsein nicht vom Worte getragen wird, und so fällt sein Unterbewußtsein im wesentlichen mit dem zusammen, was ich als *Gefühlspsychologie* bezeichne.

Ich glaube, daß ich diese Behauptungen, obwohl ich es schon an anderen Stellen² getan habe, auch hier noch etwas näher ausführen muß. Am wichtigsten scheint mir die Tatsache zu sein — die FREUD meines Wissens niemals berücksichtigt hat —, daß auch *intellektuelle* Vorgänge nicht selten *ohne sprachliche Fassung* in unser Bewußtsein treten, d. h. daß nicht bloß Gefühle, sondern auch Gedanken³ zuweilen jedes sinnlichen Anteils entbehren. Allein diese Tatsache ist meines Erachtens geeignet, die Lehre vom Unbewußten in neue Bahnen zu lenken. Gleichviel bei wem und unter welchen Umständen es sonst vorkommen mag, gerade dieses unanschauliche Denken wird von vielen Menschen benutzt, um vor sich selber Verstecken zu spielen. Sie möchten peinliche oder häßliche Dinge, die sich ihnen aufdrängen, nicht denken, und wenn es ihnen auch nicht gelingt, sie abzulehnen, so vermeiden sie doch wenigstens die Klarheit, die das (auch nur gedachte) Wort jedem Denken verleiht. Hat dann aber der Gedanke Folgen für das Handeln, so meinen sie, was nicht formuliert gewesen ist, hätten sie bewußt überhaupt nicht erlebt — jetzt haben sie es leicht, Gefühl und Handlung, die zu dem Gedanken gehören, dem „Unbewußten“ in die Schuhe zu schieben.

¹ BLEULER hat übrigens einmal [Z. Neur. 64, 123 (1921)] geschrieben: „Ich will BUMKE bei dieser Gelegenheit etwas verraten, was ich bis jetzt keinem Menschen gesagt habe, aus Furcht, neue Konfusionen heraufzubeschwören: an eine *absolute* Bewußtlosigkeit psychischer Vorgänge beim Menschen glaube ich auch nicht.“

² Vgl. Das Unterbewußtsein, 2. Aufl. Berlin: Julius Springer 1926.

³ Daß sich gerade deshalb Gedanken und Gefühle nicht scharf voneinander trennen lassen, habe ich oft betont.

Aber auch, daß es *Stufen der Bewußtheit* gibt — FREUD spricht von dem *Vorbewußten*, das sich in seiner „psychischen Topik“ zwischen Bewußtem und Unbewußtem befindet —, daß nicht alle Erlebnisse den gleichen Grad von Deutlichkeit erreichen, daß also das alte Bild von dem Blickpunkt und dem Blickfelde des Bewußtseins immer noch zutrifft, auch das gebe ich zu. Auch ich kenne Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken und Absichten, die nicht bloß von Gefühlen, sondern auch von verschwommenen (anderen) Wahrnehmungen, von unklaren Nebenvorstellungen, von kurz auftauchenden Einfällen und Wünschen umkreist und durchschnitten werden; auch ich habe erlebt, wie sich ein Gedanke allmählich formt, aus einem mehr nebelhaften Ahnen langsam klarer wird und erst dabei auch eine sprachliche Fassung bekommt; ja, ich weiß, zuweilen taucht er sogar in den Nebel zurück, zuweilen sieht es so aus, als stünde eine Erinnerung, ein Name zum Beispiel, schon an der Schwelle unseres Bewußtseins — jetzt habe ich es gleich, sagen wir dann oder: ich habe den Namen schon auf der Zunge —, und dann kehrt sie wieder um, wir bekommen sie nicht zu Gesicht. HERBART hat also recht: die Deutlichkeit eines Gedankens vermag selbst bis zum Nullpunkt zu sinken. Nur daß Gedanken unterhalb dieses Nullpunktes fortleben, daß sie hier — im Unbewußten — *als Gedanken* weitergesponnen werden, das ist nicht wahr, oder jedenfalls hat es noch niemand bewiesen.

Die Gefahr ist immer dieselbe: daß man das wirklich Unbewußte mit dem Unbewußten im Sinne der Psychoanalyse verwechselt. Denken wir an folgendes. Wir bekommen eine Nachricht, die uns unruhig, oder einen Brief, der uns ärgerlich macht. Dann müssen wir arbeiten, wir haben zu tun. Die Gereiztheit, die Unruhe bleibt, aber an den Brief denken wir nicht. Bloß wenn wir unsere Arbeit unterbrechen und uns prüfen, was uns denn eigentlich quält, dann sind der Brief und die Nachricht sofort wieder da. Was ist geschehen? Der

Gedanke ist wie viele andere vorübergehend ins Unbewußte versunken; die Verstimmung aber ist durch körperliche Vorgänge — am Herzen und am Gefäßsystem z. B. — festgehalten und verankert gewesen. Bekanntlich gibt es nur zwei Wege, mit einem solchen Zustand fertig zu werden. In schweren Fällen wird man sich mit dem peinlichen Erlebnis irgendwie abfinden müssen; wir werden es aus der Welt schaffen, wieder gutmachen, uns aussprechen oder meinetwegen auch rächen. Man muß also *viel* an die Sache denken, damit man innerlich und, wo es nottut, auch nach außen mit ihr abschließen kann. *Kleine* Affekte aber drängen wir mit den zu ihnen gehörenden Gedanken beiseite; wir denken *nicht* an die Sache, und wenn sie längere Zeit nicht in uns auftaucht, dann kommt auch der Körper zur Ruhe. Es ist ein großes Stück Lebenskunst, das eine und das andere zu können und beide Fälle voneinander zu scheiden.

Man sieht, die Struktur der menschlichen Seele ist nicht so einfach und durchsichtig, daß man bei jedem Widerspruch von Lüge und Verstellung, von böser Absicht und schuldhaftem Nichtwollen, sie ist aber auch nicht so undurchdringlich, daß man bei jeder Unklarheit von einer Unterseele sprechen dürfte, die in uns denkt und dann unser Bewußtsein betrügt. Gibt es denn sehr viele Menschen, die sich über alle Strebungen ihrer Seele volle Rechenschaft ablegen, die sich, um es trivial auszudrücken, über ihre wahren Gründe und Absichten gar nichts mehr vormachen möchten? Man braucht nur an das Kapitel des Aberglaubens oder an das der erotischen Beziehungen zu erinnern, um das zu belegen. Aber auch von Luftschlössern, Wachträumen und allen möglichen geheimen Wünschen spricht nur selten ein Mensch, ja in den meisten Stunden des Tages denken wir nicht einmal daran, und gerade deshalb können wir diese Dinge so leicht auch den andern verschweigen. Das Drollige an der Sache ist nur, daß wir bei den andern mit all diesen Unterströmungen ziemlich gesetz-

mäßig rechnen, daß wir bei ihnen Eitelkeit, Ehrgeiz und Eigennutz, Feigheit, Bosheit, Liebe und Haß, Eifersucht, Neid und Mißgunst, Empfindlichkeit, innere Unsicherheit und latente Gereiztheit, menstruelle und andere Verstimmungen, schlechte Nächte oder ein körperliches Übelbefinden nicht nur hinter gelegentlichen Äußerungen und Handlungen, sondern sogar hinter Einstellungen und (scheinbaren) Gesinnungen vermuten, obwohl der andere dies alles nach außen wie nach innen mit schönen und edeln oder jedenfalls doch mit anderen Gründen verbrämt. Von den anderen wissen wir das; nur den Balken im eigenen Auge sehen wir nicht. Daß auch wir dieselbe Sache mit dem Verstand ablehnen und mit dem Gefühl doch glauben, denselben Menschen aus eingestandenen Gründen bewundern und aus nicht eingestandenen hassen, dasselbe Ereignis mit dem einen Teil unseres Ichs fürchten, mit dem andern herbeisehnen können, *das* zuzugeben, das ist selten und schwer. Aber IBSENS Lebenslügen, FONTANES Hilfskonstruktionen, das Daimonion des SOKRATES und unsere „Stimme des Gewissens“, ja das alte *γνώδι σεαυτὸν*, sie alle haben nur diesen Sinn.

Mit der Verlegung des Problems ins Unbewußte jedoch wird gar nichts erreicht. Gerade wer das Unbewußte zu rationalisieren versucht, wird doch weiter fragen müssen, wie nun alle die Widersprüche, die sich im bewußten Seelenleben scheinbar nicht lösen lassen, hier zustande kommen und gelöst werden, und wieder wird er — wenn er ehrlich ist — dabei enden, daß die Rationalisierung Unsinn ist, und daß bei vielen menschlichen Überzeugungen und Entschlüssen in letzter Linie nicht logische Erwägungen, sondern unberechenbare Schwankungen der Gefühle den Ausschlag geben. So kommt ja FREUD zu dem Schluß, das Unbewußte sei amoralisch. Nach meiner Auffassung verdient das Bewußtsein diese Ehrenrettung nicht. „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, heißt es nach der Sündflut, und die Menschen vorher

und nachher haben das wohl auch immer gewußt; die Widersprüche, die sich zum mindesten bei jeder einigermaßen komplizierten Persönlichkeit auch in moralischer Hinsicht finden, liegen nicht außerhalb, sondern *innerhalb* unseres Bewußtseins. Nur pflegen wir bestimmte Seiten in dem Buch unseres Innern sehr ungern nachzulesen, und es gehört viel Selbsterkenntnis dazu, um einzusehen, daß sie doch geschrieben sind.

Aber es ist vielleicht kein Zufall, wenn gerade ein Nervenarzt auf den Gedanken gekommen ist, der Mensch könne „etwas wissen, ohne zu wissen, daß er es weiß“. Vielleicht hat FREUD eine Beobachtung in die Irre geführt, die wir beinahe in jeder Sprechstunde machen. Ein Kranker kommt und klagt über seinen Schlaf, seinen Magen, sein Herz; er meint, er hätte sich überanstrengt, erkältet, ein ererbtes Leiden sei im Anzug — kurz, er erklärt seine Krankheit, wie der Laie beinahe jede Krankheit erklärt. Wir aber finden einen lebhaften Puls und sonst körperlich nichts. Früher hat man dann Herzneurose gesagt und irgendwelche Mittel verordnet. Damit geben sich heute weder Kranke noch Ärzte zufrieden, und sehr gute Ärzte haben es wohl auch früher schon anders gemacht. Sie haben gemerkt, daß bei diesem Patienten *seelisch* etwas nicht stimmt, und haben mit ihm nun auch darüber gesprochen — über Schwierigkeiten im Geschäft oder im Amt, über Vorwürfe um dies oder das, über Sorgen um ein nicht geratenes Kind oder über eine Ehe, die so nicht mehr geht. Wissen die Leute das alles nicht? Natürlich wissen sie es; sobald man sie fragt, erzählen sie gern und ausführlich davon. Aber etwas anderes wissen sie nicht: daß nämlich Schlaf, Herz und Magen durch seelische Nöte gestört werden können — oder richtiger gesagt, es *war* einmal so; heute kommen sie mit einer Tabes und meinen, an den lanzinierenden Schmerzen seien „Komplexe“ und „Verdrängungen“ schuld.

Ich komme zum Schluß: *Ein Unterbewußtsein, das denkt und dann das Bewußtsein betrügt, hat die Psychoanalyse nirgends*

und niemals bewiesen. Das Unbewußte im Sinne der Psychoanalyse ist einfach das, was wir von uns nicht wissen möchten und — leider — nur allzu gut wissen. Daß es aber ein Unbewußtes überhaupt gibt, daß bewußte Vorgänge immer wieder ins Nichts versinken, und daß nicht bloß die „Instinkte“ beim Tier, sondern auch alle menschlichen Triebe, Wünsche und Entschlüsse ebenso wie alle geistigen Leistungen — nicht bloß die höchsten — aus diesem Unbewußten geboren werden, ja das bezweifelt kein Mensch. Wir Naturforscher und Ärzte sind gewohnt, bei diesem Unbewußten, das schließlich doch nur ein Ungewußtes und von uns nicht Verstandenes ist, an irgendwelche Körpervorgänge zu denken. Aber darauf kommt es nicht einmal an. Auch wer die seelischen Zusammenhänge aus dem Wirken einer von körperlichen Vorgängen nicht abhängigen Seele erklärt, wird dem Unbewußten Eigenschaften des bewußten Seelenlebens solange nicht zusprechen dürfen, als er diese Eigenschaften nicht nachweisen kann.

Da dieser Nachweis noch keinem Forscher gelungen ist, kann man verstehen, weshalb Psychologen und Psychiater sich von jeher lieber an die *Gehirnzustände* gehalten haben, die dem Nicht-Bewußten, also den latenten Erinnerungen entsprechen. Das Unglück ist nur, daß wir auch von diesen Zuständen nicht allzu viel wissen. Sie sind da; wir kennen Zellen, Fasern und Fibrillenstrukturen, die mit vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen seelischen Geschehnissen etwas zu tun haben werden; *was* aber in diesen Strukturen geschieht, das hat uns noch niemand gesagt. Und wenn es uns einer sagen würde, warum und *wie* körperliche und seelische Zustände und Vorgänge miteinander zusammenhängen, das würden wir darum doch nicht begreifen¹. Man muß seine Mitmenschen

¹ Vgl. БУМКЕ: Die Revision der Neurosenfrage. Münch. med. Wschr. 1925 II, 1815 und Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie, S. 65f. Berlin: Julius Springer 1928.

nicht gleich mit dem Ignorabimus ärgern; am Ignoramus komme jedenfalls ich nicht vorbei.

Freilich, wer an die Psychoanalyse glaubt, der hat es leicht. Wie ein Zauberer läßt uns FREUD bald das Seelische, bald das Physische sehen, bis es aussieht, als wüßte er über beides Bescheid. Man muß nur nicht fragen, wie das alles geschieht, und vor allem, man muß von reiner Dialektik keine Beweise verlangen. Wenn FREUD z. B. von der Libidotheorie erklärt, daß sie zum wenigsten auf psychischem Grunde beruhe, so möchte ich wissen, warum er sie dann in ganzen Bänden doch bloß psychologisch zu beweisen versucht; und wenn er fortfährt, die Libidotheorie werde im wesentlichen biologisch gestützt, so frage ich weiter: wie sehen diese physiologischen Stützen denn aus? Ist es meine Schuld, wenn ich mehr frage, als FREUD beantworten kann?

Wir sind heute wenigstens in Deutschland so weit, daß manche eine Abrechnung mit FREUD gar nicht mehr für notwendig halten. Das scheint mir nicht richtig zu sein. Gewiß, ursprünglich war die Psychoanalyse als Grundlage einer rein ärztlichen Behandlungsweise gedacht und als solche spielt sie heute nur noch eine verschämte und traurige Rolle. Aber FREUDs Lehren haben durch Jahre hindurch in immer zunehmendem Maße auch zu philosophischen und pädagogischen, prähistorischen und geschichtlichen, literarischen und künstlerischen Betrachtungen¹ geführt und schließlich sind sie für

¹ FREUD selbst schreibt (Die Frage der Laienanalyse. Gesammelte Schriften II, 381): „Wir halten es nämlich gar nicht für wünschenswert, daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt werde und dann ihre endgültige Ablagerung im Lehrbuch der Psychiatrie finde, im Kapitel Therapie, neben Verfahren wie hypnotische Suggestion, Autosuggestion, Persuasion, die, aus unserer Unwissenheit geschöpft, ihre kurzlebigen Wirkungen der Trägheit und Feigheit der Menschenmassen danken. Sie verdient ein besseres Schicksal und wird es hoffentlich haben. Als ‚Tiefenpsychologie‘, Lehre vom seelisch Unbewußten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion

manche zu einer Art politischer Überzeugung, wenn nicht zur Weltanschauung geworden. Es ist kein Zufall, daß sich Sowjetrußland gerade dieser Lehren besonders warm angenommen hat. Aber auch in Deutschland sind FREUDs Ansichten durch tausend Kanäle und Poren selbst in solche Köpfe gesickert, die kaum den Namen ihres Urhebers kennen. Da scheint es mir doch geboten zu sein, diese „Wissenschaft“ als das zu entlarven, was sie in Wirklichkeit ist: *ein rein dialektischer raffinierter Versuch, den Menschen alle, aber auch alle Ideale zu rauben.*

und Gesellschaftsordnung beschäftigen. Ich meine, sie hat diesen Wissenschaften schon bis jetzt ansehnliche Hilfe zur Lösung ihrer Probleme geleistet, aber dies sind nur kleine Beiträge im Vergleich zu dem, was sich erreichen ließe, wenn Kulturhistoriker, Religionspsychologen, Sprachforscher usw. sich dazu verstehen werden, das ihnen zur Verfügung gestellte neue Forschungsmittel selbst zu handhaben. Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurosen ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die Zukunft zeigen, daß sie nicht die wichtigste ist.“

2. Die Individualpsychologie von ALFRED ADLER.

ADLER, schreibt KRONFELD¹, erweist sich „als der eigentliche Fortbildner und Umbildner der Psychoanalyse. Er übernimmt aus ihr die Grundsätze von der charakterologischen Genese der Symptome, von der durchgängigen Determination aller seelischen Erscheinungen und Vorgänge, von der lebendigen Dynamik des Psychischen, die sich auf den Triebgrundlagen erhebt. Auch die Konzeption des Unbewußten im Sinne der Psychoanalyse läßt er gelten, wenn er auch deren fiktiven Charakter klarer durchschaut als die eigentlichen Psychoanalytiker.

Von FREUD unterscheidet er sich hingegen durch seine Fragestellung: die ständige *Frage nach dem Sinn*, nach dem *Wozu* eines Verhaltens, einer Charakterentwicklung, eines Symptoms — nach dem *immanenten Telos*, welches vom Wesen der Persönlichkeit her gegeben ist.“

„Wir sind nicht in der Lage“, sagt ADLER² selbst, „zu denken, zu fühlen, zu wollen, zu handeln, ohne daß uns ein Ziel vorschwebte“. . . . „Das Seelenleben des Menschen richtet sich wie eine von einem guten dramatischen Dichter geschaffene Person nach ihrem V. Akt.“³ . . . „Jede seelische Erscheinung kann . . . nur als Vorbereitung für ein Ziel erfaßt und verstanden werden. Das Endziel erwächst jedem bewußt oder unbewußt, immer aber in seiner Bedeutung unverstanden.“⁴

Also auch darin stimmt ADLER mit FREUD überein: nicht der, der es hat, kennt und versteht sein eigenes Ziel; erst die

¹ „Die Individualpsychologie als Wissenschaft. Handbuch der Individualpsychologie, herausgeg. von E. WEXBERG, S. 27. München: J. F. Bergmann 1926. ² Praxis und Theorie der Individualpsychologie, 2. Aufl., S. 2. München: J. F. Bergmann 1924. ³ 1. c. S. 3. ⁴ 1. c. S. 3.

Individualpsychologie hebt dieses Ziel aus dem Unbewußten heraus.

Welches ist dieses Ziel? Wir dürfen wirklich den Singular setzen; es ist offenbar bei allen Menschen das gleiche. „Es entstand“, sagt ADA BEIL¹, „die Formulierung von der *seelischen Gleichheit* aller, eine Auffassung, die besagen will, daß die psychischen Reaktionsweisen gegenüber dem Leben bei allen gleiche Quelle und Wirkung haben und nur durch den jeweiligen Zeitcharakter einer Kultur in ihren Erscheinungsformen inhaltlich verschieden bestimmt werden.“ Und ADLER selbst glaubt, wenigstens alle Neurosen und viele Psychosen auf eine gemeinsame Formel zu bringen, meint, „bis zur Einheitsform aller problematischen Menschheitsgestaltungen durchgedrungen zu sein“². „Diese neurotischen Fälle³ ähneln einander, es scheint, als ob die Menschheit nicht fähig wäre, viele Varianten zu schaffen.“

Was also steckt hinter den Neurosen? Und was steckt hinter dem Menschen überhaupt? Wir könnten, meint ADLER⁴, „die seelischen Bewegungen aller Art am besten“ unter der Voraussetzung „verstehen . . . , daß sie auf ein *Ziel der Überlegenheit* gerichtet sind“ . . . „Ob einer ein Künstler, der erste in seinem Fache oder ein Haustyranne sein will, ob er Zwiesprache mit seinem Gotte hält oder die anderen herabsetzt, ob er sein Leid als das größte ansieht, dem alle sich beugen müssen, ob er nach unerreichbaren Idealen jagt oder alte Götter, alte Grenzen und Normen zerbricht —, auf jedem Teil seines Weges leitet und führt ihn seine Sehnsucht nach Überlegenheit, sein Gottähnlichkeitsgedanke, sein Glaube an seine besondere Zauberkraft. . . . *Diese der Wirklichkeit so voll-*

¹ Zur Psychologie von Welt- und Lebensanschauung. Handbuch der Individualpsychologie, herausgeg. von E. WEXBERG, Bd. 2, S. 33. München: J. F. Bergmann. ² Die Technik der Individualpsychologie. Aus dem Vorwort. München: J. F. Bergmann 1928. ³ 1. c. S. 12. ⁴ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, 2. Aufl. S. 5. München: J. F. Bergmann 1924.

kommen Hohn sprechende Fiktion eines Zieles der Überlegenheit ist die Hauptvoraussetzung unseres bisherigen Lebens geworden.“

Immerhin, das letzte ist dieses noch nicht. Hinter dem Wunsch nach Überlegenheit müssen wir als tiefere Ursache ein *Gefühl der Minderwertigkeit* suchen. „Die Neurose“, heißt es¹, ist „ein Versuch, ein hochgespanntes Persönlichkeitsideal zu erreichen, während der Glaube an die eigene Bedeutung durch ein tiefsitzendes Minderwertigkeitsgefühl bereits erschüttert ist. . .“ „Durch die Unfertigkeit seiner Organe, durch seine Unsicherheit und Unselbständigkeit, in Folge seines Anlehnungsbedürfnisses an Stärkere und wegen der oft schmerzlich empfundenen Unterordnung unter andere erwächst ihm (sc. dem Kinde) dieses Gefühl der Insuffizienz, das sich in seiner ganzen Lebens-tätigkeit verrät. Dieses Gefühl der Minderwertigkeit erzeugt die beständige Unruhe des Kindes, seinen Betätigungsdrang, sein Rollensuchen, sein Kräfteressen, sein Vorbauen in die Zukunft und seine körperlichen und geistigen Vorbereitungen. Die ganze Erziehungsfähigkeit des Kindes hängt an diesem Insuffizienzgefühl. So wird ihm die Zukunft ein Land, das ihm die Kompensationen bringen soll. Auch in seinem Minderwertigkeitsgefühl spiegelt sich die Kampfstellung wieder; und als Kompensation gilt ihm nur, was seine gegenwärtige dürftige Lage dauernd aufhebt und ihn allen andern überlegen macht. So kommt das Kind zur Zielsetzung und zum fiktiven Ziele der Überlegenheit, wo sich seine Armut in Reichtum, seine Unterwerfung in Herrschaft, sein Leiden in Freude und Lust, seine Unkenntnis in Allwissenheit, seine Unfähigkeit in Kunst verwandeln wird².“

Die Minderwertigkeitsgefühle selbst aber, die während der ganzen Kindheit das Verhältnis zu den Eltern und zur übrigen Umwelt entscheidend bestimmen, stammen³ aus dem Besitz hereditär minderwertiger Organe, Organsysteme und Drüsen

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 169.

² l. c. S. 9. ³ l. c. S. 12.

mit innerer Sekretion; dadurch werde schon in frühester Kindheit eine Lage geschaffen, durch die das (an sich normale) Gefühl der Schwäche und Unselbständigkeit ungeheuer vertieft und zu einem Gefühl der Minderwertigkeit umgestaltet werde. In der Entdeckung solcher Organminderwertigkeiten erweist sich ADLER als beinahe ebenso erfinderisch wie FREUD in der Erfindung sexueller Symbole. „Ein guter Geruchssinn“, meint er¹, „ist vielleicht eine Organ-Minderwertigkeit. Im Rahmen unserer Kultur gewiß, in demselben Ausmaße, wie wenn jemand mit vier Händen statt mit zwei Füßen zur Welt käme.“

So gelingt es beinahe immer, den Ursprung der Neurosen² bis zur Geburt, nämlich bis zum 1. und 2. Lebensjahr zurückzuverfolgen. „In dieser Zeit gestaltet sich die Haltung des Kindes zur Umgebung aus, und was dort als ‚Unart‘ oder als ‚Nervosität‘ auffällig wird, wächst sich später unter dem Einfluß einer unrichtigen Erziehung zur Neurose aus.“ ... „Die ‚Tatsachen‘ des Kinderlebens sind *nie als fertige Tatsachen*, sondern im Hinblick auf ein Ziel als vorbereitende Bewegungen zu sehen³.“ ... „Die psychische Grundlage⁴, die Schablone der nervösen Erkrankung und des Symptoms ist aus der Kindheit unverändert übernommen.“ Über dieser Grundlage erhebt sich im Laufe der Jahre als vielverzweigter Überbau die Neurose, die sich nicht behandeln läßt, wenn man nicht die Grundlage aufdeckt und ändert.

Der Kranke selbst kennt freilich zunächst diese Grundlage nicht oder besser: er will sie nicht kennen. „Denn sein Bestreben“, schreibt WEXBERG⁵, „ist aus naheliegenden Gründen darauf gerichtet, in der Rolle des Kranken beim Arzt zu

¹ Die Technik der Individualpsychologie, S. 25.

² Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 42.

³ I. c. S. 53. ⁴ I. c. S. 12.

⁵ WEXBERG: Die psychologische Struktur der Neurose. Handbuch der Individualpsychologie, herausgeg. von WEXBERG, S. 429. München: J. F. Bergmann 1926.

erscheinen, und da er sich selbst nicht versteht, mag man ihm die bona fides zubilligen, wenn er von dem ‚Ausbruch‘ einer Neurose berichtet wie etwa von dem Ausbruch einer Meningitis oder einer Infektionskrankheit. Geht man näher auf die Vorgeschichte ein, so zeigt sich ausnahmslos, daß der Augenblick des scheinbaren Krankheitsbeginnes nur äußerlich an der Lebensform des Patienten etwas geändert hat, daß aber die wesentlichen Merkmale der neurotischen Lebensführung in seine früheste Kindheit zurückreichen.“ Dabei läßt sich regelmäßig zeigen¹, „daß all jene Momente, die das verstärkte Minderwertigkeitsgefühl herbeiführten — Organminderwertigkeit, soziale und wirtschaftliche Mißstände, Familienkonstellationen, Geschlecht, Erziehungsschäden — vom Patienten von Anbeginn überschätzt und später innerhalb seines neurotischen Bezugssystems verwertet wurden. . . . Die Strenge des Vaters, die Unsicherheit über die Geschlechtsrolle, die gedrückte Stellung des jüngsten Kindes — all das mögen Erschwerungen und Hindernisse ernster und tatsächlicher Natur im Leben des Kindes gewesen sein. Sie haben seine ängstliche Haltung dem Leben gegenüber bestimmt, die nunmehr festgehalten wird, wo all jene tatsächlichen Ursachen längst nicht mehr aktuell sind, wo das wirkliche Leben ganz andere Aufgaben stellt, denen der Nervöse ebenso gewachsen wäre wie wir alle, brächte er es über sich, auf die Sicherungen, die unter ganz anderen, kindlichen Lebensbedingungen erlernt und trainiert wurden, zu verzichten“.

Aber es sind nicht bloß die Nervösen, die als Ursache ihrer seelischen Entwicklung „*einen alles übersteigenden Ehrgeiz und zugleich den mangelnden Glauben an die Kraft der entmutigten Persönlichkeit erkennen*“ lassen². „Von dieser Basis der Minderwertigkeitsgefühle“, schreibt ADLER³, „strebt das disponierte Kind seinem überspannten Ziele zu, mit einem

¹ I. c. S. 458. ² ADLER: Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 72. ³ I. c. S. 176.

unaufhaltsamen Elan, der ihm zum dauernden Rhythmus seines Lebens wird. Innerhalb dieser aufgepeitschten, aber starren Rhythmen entspringen *die seltenen großen Leistungen von Persönlichkeiten, deren Überkompensation gelungen ist*¹, und die häufigeren armseligen Leistungen der Neurose und Psychose.“ So werden alle möglichen bedeutenden Leute für die Individualpsychologie in Anspruch genommen, und vor allem die *Künstler* werden neben die Nervösen und — die Verbrecher gestellt². „Wer dieses Ziel der Gottähnlichkeit real und persönlich faßt, es wörtlich nimmt, wird bald gezwungen sein, das wirkliche Leben als ein Kompromiß zu fliehen, um ein Leben neben dem Leben zu suchen, bestenfalls in der Kunst, meist aber im Pietismus, in der Neurose oder im Verbrechen.“

Sehen wir uns zunächst „die seltenen großen Leistungen von Persönlichkeiten an, deren Überkompensation gelungen ist“. Die erste finden wir schon in der Mythologie. „Werfen wir nur rasch einen Blick in den Himmel der Hellenen“, schreibt HELENE WEYR³. „Unter allen Himmeln, die sich die Menschen gemacht haben, ist er der menschenähnlichste. Alle seine Götter und Göttinnen sind voll von menschlichen Eigenschaften, auf eine olympische Leinwand projiziert, damit von unbeschreiblichen Dimensionen, aber menschlich, durchaus, immer und überall menschlich. Und da gibt es einen Gott in diesem Rudel von Lebemännern, gigantischen Hausfrauen, potenzierten Kokotten und monumentalen alten Jungfern, der hinkend, mit einem Klumpfuß, durch die Mythologie spukt. Der einzige von all den Nichtstuern auf den Asphodéloswiesen, der arbeitet, ein genialer Kopf ist, fabelhafte Einfälle, einen wundervollen Geschmack hat; mit einem Wort: ein tüchtiger Mensch, der alles nur sich verdankt. Das ist der wackere *Hephaistos*, der Vulkan der Römer. Welche feine Beobachtung

¹ Von mir gesperrt. ² Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 6. ³ Große Männer. Internat. Z. Individ.psychol. 10, Nr 3, 218, 219 (1932, Mai/Juni).

der alten Hellenen verrät dieser Olympier! Der einzige, der etwas kann, etwas ist, etwas weiß. Der einzige, der mit einer Anomalie behaftet ist, dem kein Donnerkeil, kein fernhin treffender Bogen zur Verfügung steht. Alles muß er aus sich heraus schaffen. Und er schafft es. Und wie er seine körperliche Minderwertigkeit zu kompensieren weiß! Keiner der Götter bringt jemals etwas zustande, das dem Schild des *Achilles* an die Seite treten könnte.“

Kehren wir dann auf die Erde zurück, so kommt gleich *Perikles* an die Reihe¹. Man sagt, er habe einen unverhältnismäßig langen Kopf — vielleicht einen Turmschädel — gehabt; die Satire seiner Zeit hat diesen Kopf mit einer Meerzwiebel verglichen. Bei einer solchen „Anomalie, die den Griechen jener Zeit wie ein Faustschlag treffen mußte“, ist *Perikles*, wenn er nicht entmutigt in die Neurose abgleiten wollte, natürlich nichts anderes übriggeblieben, als einer der größten Staatsmänner aller Zeiten zu werden. Es geben zwar alle Quellen übereinstimmend an, er habe Neckereien und Verhöhnungen gegenüber eine unerschütterliche Ruhe bewahrt. Aber geholfen hat ihm das nichts, er hat doch an Minderwertigkeitsgefühlen gelitten. „Daß nun z. B. der Dichter *Jon* versichert, *Perikles* sei von maßlosem Stolz, großer Hochmütigkeit und Verachtung gegen andere gewesen, ist zu begreifen. Die Menschen seiner Zeit mußte diese Überkompensation mit Erbitterung und Wut erfüllen. Die Griechen der olympischen Spiele *wollten* zutiefst im Innern, daß ein Mensch mit solch einem Turmschädel sich trotz aller Geistesqualitäten ihnen gegenüber, den Besitzern der Leiber, die die Kunstwelt eines *Phidias* bedingten, inferior fühle, und daß er es nicht erkennen lassen wollte, erbitterte sie.“ „Welch leidvoller und schwerer Prozeß“, so wird *Perikles* von HELENE WEYR bedauert. Daß sich der Besitzer eines so überragenden Geistes aus einer körperlichen Unschönheit gar nichts

¹ l. c. S. 216—218.

gemacht haben könne, kommt der Verfasserin offenbar nicht in den Sinn.

In diesem Stile geht es weiter. Wo ein bedeutender Mensch einem Individualpsychologen begegnet, wird er auf solche Weise analysiert, und, ähnlich wie bei FREUD, immer wird dasselbe Ergebnis gefunden. Hören wir z. B., was AGNES ZILAH-BEKE¹ in Anlehnung an ein Buch von EMIL LUDWIG über *Michelangelo* sagt. EMIL LUDWIG sei es gelungen, uns den gigantischen Kampf, das Leben und die Gestalt dieses Halbgottes menschlich näher zu bringen. Die Individualpsychologie hat ja doch „die seelische Gleichheit aller“ entdeckt — hier findet auch ihre Beziehung zum Marxismus ihre Begründung —; Genies und Halbgötter sollte es also nicht geben; gibt es sie doch, so zerrt man sie einfach aus ihrer „kühlen Höhe“ herab, nur damit sich jeder Snob einreden kann, daß eigentlich er der Überlegene sei; er hat es ja nicht einmal nötig, diese Überlegenheit durch Leistungen noch zu beweisen.

Wie also ist *Michelangelo* groß geworden? „Ein düsteres, enges Haus“, heißt es, „ein Familienleben ohne Mutter, ohne Frauen, von Männern regiert, ein mürrischer, strenger Vater, ein älterer Bruder, der den jüngeren *Michelangelo* verachtet. . . . Nirgends eine Mutter, die ihn gegen die brutale Behandlung durch den Vater schützte; so gewöhnte sich das seit der frühesten Zeit gequälte und verwundete Kind daran, andere zu quälen und zu ärgern; infolge dieses unerträglichen Charakterzuges wurde später einer seiner Kollegen, ein roher Kraftmensch, soweit gereizt, daß er mit einem Faustschlag das Nasenbein des jungen *Michelangelo* zertrümmerte. Diese Katastrophe, die Verunstaltung seines Gesichtes machte die Kluft zwischen ihm und dem Frauengeschlecht noch tiefer, unüberbrückbarer. . . . Wenn wir die ganze Persönlichkeit *Michelangelos* im Lichte der Individualpsychologie betrachten, so

¹ Zusammenhänge zwischen Kunst- und Charakterentwicklung. Internat. Z. Individ. psychol. 9, Nr 1, 51 (1931, Jan./Febr.).

kann für uns die Tatsache, daß der 80jährige Greis *Michelangelo* der von seinem Vater erhaltenen Schläge noch Erwähnung tut und sie durch *Condivi* aufzeichnen läßt, die Tatsache, daß er erklärt, die Bildhauerei mit der Ammenmilch eingesaugt zu haben, keinem bloßen einfachen objektiven Mitteilungsbedürfnis entspringen, sondern vielmehr: als Beweis dafür gelten, daß dieses Genie auch in seinem späten Greisenalter dem Wesen seines Lebensstiles nach genau dasselbe von der Mutter entfernte, den Härten des Lebens allzu früh ausgesetzt, in seiner tiefsten Seele verwundete Kind geblieben ist, wie zu Beginn seines Lebens.“

Durch die Individualpsychologie erfahren wir auch, warum *Michelangelo* gerade Bildhauer geworden ist. Er hat in einem Briefe geschrieben: „Skulptur nenne ich die Kunst, die durch Wegnahme geübt wird; die aber durch Zusetzen betrieben wird, ist der Malerei ähnlich.“ Nun ist *Michelangelo* ein zweites Kind gewesen; das zweite Kind aber hat nach ADLER stets die Neigung, „dem andern immer etwas wegzunehmen“. So gewinnt die Individualpsychologie „den Eindruck, daß *Michelangelo* seinem Stoffe, dem Marmorblock, *mit derselben Einstellung gegenübergestanden wie einst seinem älteren, stärkeren, größeren, erstgeborenen Bruder*. Sein Lebensanteil bestand seit der frühesten Kindheit im Kampfe mit dem älteren Bruder um den ersten Platz, um den Sieg. Er wollte der Erste, der Sieger sein. Väterliche Brutalität und vollkommener Mangel an Mutterliebe beraubten seine Kinderseele jeglicher natürlicher Zärtlichkeit. Zwar ist es ihm gelungen, den älteren Bruder zu überholen und zu überflügeln, doch meldeten im Leben an Stelle des Bruders sich immer wieder Neue und Neuere, Kollegen, Konkurrenten, darunter auch starke, mächtige und große. Gegen diese kämpfte er lebenslänglich den unerbittlichen Kampf des zweiten Kindes um den ersten Platz. Die Grundstimmung dieses Kampfes ist in den erwähnten Worten ADLERS ausgedrückt. Nun ist für *Michelangelo* der

Marmorblock, der Stoff — der Erste, der Uralte, der Früherdagesene, der Überlegene, der Erstgeborene. Und er, der Künstler: die Kraft, die Arbeit, der Geist — der Spätergekommene, der Jüngere. Er muß seinen Sieg gegen den Marmorblock immer in Schweiß gebadet, nach schweren Kämpfen, immer auf dem Wege der ‚Wegnahme‘ erringen. Darin besteht — im buchstäblichen Sinne — *die Technik Michelangelos*.“

Auch warum *Michelangelos* David David heißt, verstehen wir jetzt. „Aus dem Marmorblock, aus dem *Michelangelo* seinen ‚David‘ schuf, wollte bereits ein anderer, *Agostino Diduccio*, einen ‚David‘ meißeln. *Michelangelo* wurde jedoch nicht durch diesen Zufall dazu bestimmt, seinen Riesen ‚David‘ zu nennen; genau so gut hätte er ihm den Namen eines der Titanen geben können. Aber am Anfang des Lebens steht der *Goliath* vor *Michelangelo*: der größere, der ältere Bruder, einer, der ihn verachtet. Nie ist dieses Bild aus der Seele *Michelangelos* völlig verschwunden; nie hat er aufgehört, sich nach dem Gegenteil zu sehnen. Deshalb gab sich seine Phantasie nicht damit zufrieden, daß David klüger und geschickter ist als Goliath, sondern er wollte David außerdem noch *größer* machen.“ — Wir werden also annehmen müssen, der Künstler, der sich schon vor *Michelangelo* an diesem Blocke versucht hat, habe auch einen älteren Bruder gehabt.

Aber kehren wir jetzt zu den Neurosen zurück. Daß eine Dialektik, die sich dies mit *Michelangelo* erlaubt, die Entstehung, die Symptome, den Verlauf und die Behandlung aller nervösen Erkrankungen leicht bewältigen wird, ist ja ohne weiteres klar. Wir wollen also nur an ein paar Beispielen zeigen, wie sich ADLER die Entstehung solcher Störungen denkt. „Halten wir uns einen Menschen“, schreibt er¹, „mit einem schlechten Gedächtnis vor Augen. ... Sobald sich

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 3.

organische Ursachen sicher ausschließen lassen, müßte sie (die Individualpsychologie) die Frage aufwerfen: *wohin* zielt die Gedächtnisschwäche? Auf was kommt es ihr an? ... Und wir würden etwa finden...: diese Person ist daran, vor sich und vor anderen den Beweis zu erbringen, daß sie aus irgendwelchen zugrunde liegenden Motiven, die ungenannt oder unbewußt bleiben sollen, *die sich aber durch Gedächtnisschwäche besonders wirksam vertreten lassen*, von irgendeiner Handlung oder Entscheidung (Berufswechsel, Studium, Prüfung, Heirat) fernbleiben müsse. ... Bleibt noch die Frage, wie man solche Mängel oder Übel erzeugt. Der eine *arrangiert*¹ sie bloß, indem er allgemeine physiologische Schwächen absichtlich unterstreicht und sie als persönliche Leiden in die Rechnung stellt. Anderen gelingt es, sei es durch Einfühlung in einen abnormen Zustand oder durch Präokkupation mit gefahrvollen, pessimistischen Erwartungen den Glauben an ihr Können so weit zu erschüttern, daß ihnen dann kaum die Hälfte ihrer Kraft, ihrer Aufmerksamkeit, ihres Willens zur Verfügung stehen.“

Oder²: „Wir finden bei einer Dame Angstaussbrüche, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen. ... Sehen wir uns aber diese Individualität an und gehen wir ihren Richtungslinien nach, so entdecken wir etwa ein Übermaß an Herrschsucht, dem sich *als Angriffsorgan die Angst* beigesellt, sobald die Hörigkeit des anderen zu Ende geht, sobald die geforderte Resonanz fehlt, wie es sich etwa ergibt, wenn beispielsweise der Gatte einer solchen Patientin ohne Bewilligung das Haus verlassen möchte.“

Damit wird eine Hypothese berührt, die unter dem Schlagwort vom „*männlichen Protest*“ bekannt geworden ist. „Die regelmäßigeste Einkleidung des Machtstrebens“, schreibt ADLER³, „neben der im Bedarfsfalle andere oft scheinbar

¹ Von mir gesperrt!

² Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 4.

³ l. c. S. 53.

widersprechende zu finden sind, ist nach dem Schema ‚Mann-Weib‘ gebildet und deutet auf die Summe aller Macht, deren das Kind teilhaft werden will. Der darin erfaßte Gegensatz, in der Regel das Weibliche, wird als das feindliche Element, zugleich als das zu unterwerfende bekämpft.“ Oder¹: „Das normale Anlehnungsbedürfnis des Kindes, die übertriebene Unterwürfigkeit des zur Nervosität Disponierten, das Schwächegefühl und das durch Überempfindlichkeit geschützte Minderwertigkeitsgefühl, die Wahrnehmung seiner natürlichen Unzulänglichkeit und sein Gefühl der dauernden Zurückgesetztheit und Benachteiligung fließen alle zusammen in die Empfindung der Weiblichkeit, während sein aktives Streben, bei Mädchen gleicherweise wie bei Knaben, sein Jagen nach Befriedigung, die Aufpeitschung seiner Triebe und Begierden als sein *männlicher Protest* in die Waagschale geworfen sind. So entwickelt sich, auf der Grundlage einer falschen Wertung, die aber aus unserem gesellschaftlichen Leben reichlich genährt wird, ein *psychischer Hermaphroditismus des Kindes*.“ . . . „Ein genauer Einblick ergibt ein *Gemisch von passiven und aktiven Zügen, aber stets waltet die Tendenz vor, vom mädchenhaften Gehorsam zum knabenhaften Trotz durchzubrechen*. Ja man gewinnt genug Anhaltspunkte für die Einsicht, daß die Züge des Trotzes als Reaktion, als Protest gegen die gleichzeitigen Regungen des Gehorsams oder gegen die erzwungene Unterwerfung zu gelten haben, und daß sie den Zweck haben, dem Kinde raschere Triebbefriedigung, Geltung, Aufmerksamkeit, Privilegien zu verschaffen².“

Diese Einstellung kann offenbar die Kindheit weit überdauern. So behauptet CARL FURTMÜLLER³, der männliche Protest sei ein wichtiger („wenn auch nicht der entscheidende“) Zug im Wesen von *Goethes* Iphigenie gewesen. Aber hören wir

¹ l. c. S. 14, 15. ² l. c. S. 13.

³ Iphigenie auf Tauris. Internat. Z. Individ.psychol. 10, Nr 5, 328 (1932, Sept./Okt.).

lieber, was ADLER selbst dazu sagt. Er berichtet¹ z. B. über eine Dame, die, „seit jeher mit ihrer weiblichen Rolle unzufrieden, sich aller Wege und Umwege zu bedienen geneigt war, die ihr die Folgen dieser nie angenommenen Rolle ersparen konnten. Als sie nach achtjähriger Ehe ... das Zutrauen gewann, sie werde wenigstens vor Schwangerschaft und Entbindung behütet bleiben, war es ihr möglich, einen weniger auffälligen Weg der Manngleichheit zu gehen: sie errang *die faktische Herrschaft über ihren Mann*, über die Schwester und über die im Hause lebende Mutter und wehrte sich auch mit gutem Erfolg gegen den Sexualverkehr, der ihr ihre weibliche Rolle stets vor Augen führte. ... Von Charakterzügen, die sie zum Zweck ihrer führenden Rolle, also im Sinne ihrer Manngleichheit ausbaute, waren insbesondere zu merken: *Überhebung* über ihre Angehörigen und Verwandten, *herabsetzende Kritik* gegen dieselben und *Sparsamkeit*, der sie es verdankte, daß ihr Ansehen in der ärmlichen Familie ständig wuchs, da die Patientin es zu einigem Vermögen brachte. Entsprechend unserer Auffassung vom ‚*männlichen Protest*‘ ist es verständlich, daß sie immer *frigide* geblieben ist. Als sie nun durch die Schwangerschaft gezwungen war, weiter in die weibliche Rolle einzurücken, brauchte sie weitere Kompensationen und fand den Griff, ihrem Manne weitere Verpflichtungen aufzuerlegen. Dies konnte sie aber nur durchsetzen *durch das Arrangement der Angst!*“ ... „Als ihr Kind einige Wochen alt war, erschien die Patientin wieder mit Klagen über neuerliche Angst, über Mattigkeit und Depression. ... Patientin handelte jetzt *abermals im Sinne ihres männlichen Protestes*, indem sie sich durch ihre gegenwärtigen Symptome gegen ein zweites Kind zu schützen suchte. ... ihres Leidens wegen konnte ihr niemand eine erneute Schwangerschaft zumuten, ihre Müdigkeit zeigte ihr und ihrer Umgebung, daß schon ein einziges Kind und seine Pflege für diese Mutter

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 172, 173.

zu viel war, und ihre Depressionen vollends setzten dem Manne eine Fleißaufgabe: jederzeit bedacht zu sein, daß er den Willen seiner Frau nicht verletzte. Mit anderen Worten: da das Ziel, ein Mann zu sein, unverrückbar feststand, geschah im Rahmen der Möglichkeit alles, was sie diesem Ziele näher bringen konnte. Und dies um so kraftvoller, je größer die *Distanz zur Mannleichheit anwuchs.*“

So wird also die Neurose grundsätzlich zu einem vom Kranken geschaffenen *Arrangement*¹, zu einem Versuch, „sich jedem Zwang der Gemeinschaft *durch einen Gegenzwang* zu entziehen“. „ADLER“, schreibt KRANEFELDT², „unterscheidet drei Hauptaufgaben, mit deren Erfüllung den Pflichten gegen die Gemeinschaft genügt wird. Jeder einzelne muß sich mit dem Problem des *Berufs, der freundschaftlichen Beziehung zu seinen Mitmenschen* und dem *Geschlechtsproblem* auseinandersetzen. Wer sich dem entziehen will, fängt sich unvermeidlich in ‚den Maschen einer Fiktion‘ (ADLER), d. h. er muß das ‚Arrangement‘ (ADLER) einer Neurose aufführen, die nichts anderes darstellt als ein individuelles System von Ausflüchten und Vorwänden, mit denen ein solipsistisches Leben mit Rechten für sich, aber ohne Pflichten gegen die andern gerechtfertigt werden soll.“ Die Vorwände, die der Kranke dabei gebraucht, sind so mannigfach, daß sie die Symptomatologie schlechthin aller Neurosen und vieler Psychosen umfassen. „So können“, schreibt ADLER³, je nach Bedarf der Situation, Angst- und Zwangszustände, Schlaflosigkeit, Ohnmacht, Perversionen, Halluzinationen, krankhafte Affekte, neurasthenische und hypochondrische Komplexe und psychotische Zustandsbilder *als Vorwände* fertiggestellt werden.“ ... „Auch die Logik gelangt unter die Diktatur des Gegenzwanges.

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 16.

² KRANEFELDT, W. M.: Die Psychoanalyse. Psychoanalytische Psychologie (Sammlung Göschen, Nr. 1034), S. 83, 84. Berlin: de Gruyter & Co. 1930.

³ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 16, 17.

Dieser Prozeß kann bis zur Aufhebung der Logik, wie in der Psychose, gehen. . . . Logik, Ästhetik, Liebe, Mitmenschlichkeit, Mitarbeit und Sprache entstammen der Notwendigkeit des menschlichen Zusammenlebens. Gegen sie richtet sich automatisch die Haltung des zur Isolierung strebenden, machtlüsternen Nervösen.“ . . . „Alles wirkliche Wollen und alles Streben des Nervösen steht unter dem Diktat seiner Prestigepolitik, greift immer Vorwände auf, um Lebensfragen ungelöst zu lassen, und wendet sich automatisch gegen die Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls. Was er im Munde führt und was seine Gedanken sagen, hat keinerlei praktische Bedeutung. Seine starre Tatrichtung spricht sich nur in seiner Haltung aus.“

Ich darf hier noch einmal darauf aufmerksam machen, daß für ADLER alle Nervösen gleich sind¹. Immer wieder spricht er von *dem* nervösen Charakter oder von *dem* Nervösen; die unendliche Mannigfaltigkeit der psychopathischen Konstitutionen und die große Fülle der psychopathischen Reaktionen wird genau wie bei FREUD aus einem einzigen Punkte erklärt und — kuriert. „Die Endabsicht des Erkrankten“, sagt KRANEFELDT², „ist immer, den Aufgaben des Lebens, den sozialen, beruflichen, erotischen, auszuweichen“. Und ADLER selbst schreibt³: Die „Antwort“ des Nervösen „auf die Frage: ‚Wo warst du denn, als man die Welt verteilt?‘, lautet regelmäßig: ‚Ich war krank‘.“

Als ein Beispiel sei ADLERS Erklärung der Schlaflosigkeit angeführt⁴: „Verfolgen wir das seelische Kräftespiel, das zum Arrangement der Schlaflosigkeit führt und aus ihr eine Waffe und Schutzwehr zugunsten des bedrohten Persönlichkeitsgefühls macht, so gelangt man bald zum Verständnis, wie sich

¹ Vgl. Nochmals — die Einheit der Neurosen. Internat. Z. Individ. psychol. 8, Nr 2 (1930, März/April).

² Die Psychoanalyse. Psychoanalytische Psychologie (Sammlung Göschen, Nr. 1034), S. 84. Berlin: de Gruyter & Co. 1930.

³ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 8.

⁴ l. c. S. 116, 117, 119.

dieses Leiden irgendwie der bedrohten Situation des Patienten eingeordnet hat.“ ... „Immer wieder fand ich in den Gedankengängen der Schlaflosen, oft nur ‚zwischen den Zeilen‘, zuweilen nur als Zweck zu erraten, meist aber im Inhalt erkennbar, den *Sinn, etwas ohne Verantwortlichkeit zu erreichen, was sonst kaum möglich schien oder nur unter Einsetzung der ganzen, verantwortungsvollen Persönlichkeit zu erlangen war.*“ ... „Er entdeckte, daß es seiner Gesundheit sehr zuträglich wäre, des Morgens auszureiten und ließ sich um 6 Uhr wecken, ging aber gleichwohl erst nach Mitternacht schlafen. Und um sich gegen die schlechten Betten an fremden Orten abzuwöhnen, schaffte er sich ein Feldbett an, schlief darin ganz erbärmlich bis 2 Uhr morgens, um dann in sein gutes Bett zu kriechen. Der Erfolg in beiden Fällen: Unfähigkeit zur Arbeit.“

Es ist klar, daß solche Patienten nicht gesund werden wollen, und lägen die Dinge wirklich so, wie ADLER sie sieht, so wäre es wirklich ein Wunder, wenn die Individualpsychologie sie trotzdem gesund machen könnte. „Man halte sich in jedem Punkte“, heißt es einmal¹, „an die vorläufige Annahme, daß *der nach Überlegenheit lüsterne Patient jede Verpflichtung des Arztes, auch über die Dauer der Kur, zu einer Niederlage des Arztes ausnützen wird*“. Oder²: „*Deshalb wird jeder Patient versuchen, den Arzt zu entwerten, ihn seines Einflusses zu berauben, ihm den wahren Sachverhalt zu verschleiern, und er wird immer neue Wendungen finden, die gegen den Psychotherapeuten gerichtet sind.*“

Es ist aufschlußreich, zu hören, welche Folgerungen die Individualpsychologie aus dieser Einstellung zieht. „Der Patient muß merken“, schreibt NOWOTNY³, „daß seine Genesung *nicht* unser ‚springender Punkt‘ ist. Dabei empfiehlt

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 30. ² I. c. S. 32.

³ Die Technik der individualpsychologischen Behandlung Handbuch der Individualpsychologie, herausgeg. von E. WEXBERG, S. 647, 648. München: J. F. Bergmann 1926.

es sich, immer freundlich, zuvorkommend, wohlwollend zu sein, vielleicht die Liebenswürdigkeit ein wenig zu übertreiben, um jeden Schein einer Autorität zu vermeiden.“ . . . „Diese freundliche Haltung muß auch bei den kleinsten Anlässen für den Patienten sichtbar sein; so wird es z. B. ratsam sein, die Stunde der Besprechungen im Einvernehmen mit dem Patienten zu bestimmen, nicht etwa ihm zu sagen: ‚Sie müssen täglich um vier Uhr kommen.‘ Denn darin sieht er einen Zwang, dem er sich auf jeden Fall zu entziehen trachtet. Wir alle lassen uns ja im allgemeinen nicht gerne zwingen, der Nervöse aber schon gar nicht.“ — Nun ich gestehe, lieber möchte ich mit alten Hosen handeln als Arzt sein, wenn ich mit meinen Kranken so umgehen müßte. Aber ich wäre auch kein Arzt, wenn ich ihre Genesung nicht für den „springenden Punkt“ halten würde.

Da es mir jedoch in diesen Aufsätzen mehr auf die wissenschaftliche Begründung der analytischen Lehren als auf ihre ärztlichen Wirkungen ankommt, mögen diese Andeutungen genügen. Dagegen werde ich jetzt noch auf gewisse Grundanschauungen eingehen müssen, die ADLER über das *Unbewußte*, den *Schlaf* und den *Traum* entwickelt und ausgebaut hat.

Das Unbewußte bedeutet in der Individualpsychologie offenbar nicht ganz so viel wie bei FREUD. „Durch diese Klarstellung“, heißt es in einer Anmerkung¹, „wird die Bedeutung des ‚*Unbewußten*‘ wesentlich eingeschränkt. Denn ein vertieftes *Verständnis* der ‚Oberflächenpsyche‘, deren naive Betrachtung freilich das Dunkel nicht erhellt, zeigt uns, daß der Patient die wahre Absicht seines Weges durchzuführen trachtet, diese Absicht aber *nicht versteht*.“ Es bleibt also unklar, ob das, was der Patient will, ohne zu verstehen, daß er es will, im Unbewußten oder im Bewußtsein gesucht werden muß. Die Erklärung für diese Unklarheit

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 23.

dürfen wir wohl bei KRONFELD suchen, nach dem es ADLER nicht allzuviel ausmacht, ob die Dinge so sind, wie er sie darstellt, oder ob es nur so scheint, *als ob* sie so wären. „ADLER“, schreibt KRONFELD¹, „ist sich darüber klar, daß diese sinndeutende Leitlinie, daß diese Beobachtungsweise eine Fiktion, ein ‚Als ob‘ sein kann. Man betrachtet alle Vorgänge einer Seele heuristisch so, als ob ein Sinn, ein inneres Ziel, eine Leitlinie, ein Wesensmerkmal des Individualcharakters dahinter stecke. Man stellt sich auf alle Charakterzüge eines Menschen so ein, als ob sie alle den gleichen Zweck, die gleiche Richtung, den gleichen Sinn verfolgten, darstellten, symbolisierten, verwirklichten. Die ehrliche Selbstbescheidung und Nüchternheit, mit der dieser psychologische Führer das Wesen solcher Sinndeutung als fiktional zugestanden hat, verdient Bewunderung. Und es ist ihm völlig darin Recht zu geben, daß eine wissenschaftskritische Fiktion dennoch zugleich heuristisch und therapeutisch eine *praktische Wahrheit* im Sinne ADLERS darstellen kann.“

Nun, das klingt ähnlich wie das, was HANS KUNZ über FREUD gesagt hat: es ist nicht bewiesen, vielleicht ist es sogar widerlegt, aber wahr ist es doch. Grundsätzlich, fährt KRONFELD fort, geht aus ADLERS Werken hervor, „daß er viele Möglichkeiten solcher Sinndeutung für zulässig hält, *aber die für ihn heuristisch fruchtbare entsprechend seiner Forschungsgabe bevorzugt*. Eine solche Sinndeutung könnte vom Biologischen hergenommen werden — als die innere Tendenz der Selbsterhaltung, der Anpassung, der Entfaltung. Sie könnte auch vom Nichtbiologischen hergenommen werden, und das ganze psychische Einzelleben erhält dann den fiktiven Sinn, das Symbol irgendeiner geistigen Tendenz zu sein: des Machtstrebens, der Selbstverwirklichung, der Geltung

¹ Die Individualpsychologie als Wissenschaft. Handbuch der Individualpsychologie, herausgeg. von E. WEXBERG, S. 26. München: J. F. Bergmann 1926.

oder des Heldenhaften, der Selbstüberwindung, des Schöpferischen usw. Die stärksten Sicherungen empfängt solche sinndeutende Psychologie naturgemäß vom Biologischen her. Die Individualpsychologie ADLERS hat *beide Sphären heuristisch in sich geschlossen*. Ihr kritischer Grundcharakter sichert dieser Art, Individuelles zu begreifen, noch die stärkste Annäherung an die Wirklichkeit und deren relativ geringste Verbiegung.“ — Ich brauche nicht zu sagen, daß dies für mich nicht mehr Wissenschaft ist.

Aber lassen wir jetzt wieder ADLER selbst sprechen. „*Der Patient*“, schreibt er¹, „*bedient sich des ‚Unbewußten‘, um mit seinen alten Bereitschaften und Symptomen trotz der Aufklärung dem alten Ziel der Überlegenheit folgen zu können. Er sagt, er wiederholt das Richtige, aber er versteht es nicht, wehrt sich gegen das tiefere Verständnis, auch um gegen den Arzt recht zu behalten. . . . Die nervöse Psyche ist, um ihr überspanntes Ziel überhaupt anstreben zu können, zu Kunstgriffen und Finten gezwungen. Einer dieser Kunstgriffe ist die Verlegung des Zieles oder eines Ersatzzieles ins Unbewußte*“, und dieser Kunstgriff wird immer dann angewandt, wenn das Bewußtwerden die Erreichung des Zieles — Macht und Überlegenheit — gefährden könnte. — Also spielt auch bei ADLER die Verdrängung eine wichtige Rolle; nur werden nicht sexuelle Wünsche, sondern Machtgelüste verdrängt.

Immerhin, dies ist nicht das einzige, was ins Unbewußte verdrängt wird. Aber vorher müssen wir hören, was sich ADLER über Schlaf und Traum für Vorstellungen macht. „*Der Schlaf*“, schreibt er², „*kann als Abstraktion betrachtet werden. Zweck derselben wäre, dem Wachdenken, dem gesellschaftlich-notwendigen, also sozial angepaßten, bewußten Denken Ruhe zu gewähren, zugleich auch den sozial vermittelnden, über die eigene Körpersphäre hinausgreifenden*

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 163. ² l. c. S. 127.

Sinnesorganen. Im Schlaf ist das Körper- und Seelenleben den fertigen Bereitschaften der Psyche anheimgegeben, die aus früheren Zeiten stammen und eingeübt wurden. Sie nehmen die seelischen Bewegungen des Vortages entgegen und führen sie weiter zu dem in ihnen angedeuteten Ziel. Reste bewußter Denkvorgänge, *der Traum*, spiegeln in halluzinatorischer Art diese fortschreitenden seelischen Bewegungen. Der Traum aber, der nur begleitet, nie aber als Traumdenken das Handeln verursacht — wozu er meist wegen seiner allzu abstrakten, fragmentarischen Ausdrucksweise ungeeignet wäre —, hat nicht die Aufgabe verständlich zu sein. Wo er verständlich wird, wo er Handlungen vorbereitet oder vorzubereiten scheint, wo er antreibt, abschreckt oder ermahnt, ist in ihm eine individuell vorbereitete Tendenz eingegangen.“

Wie diese Tendenz aussieht, erfahren wir aus folgendem Beispiel¹: „Eines Nachts, kurz vor einer Reise, träumte Simonides, ‚ein Toter, den er einst pietätvoll begraben hatte, warne ihn vor dieser Reise‘. Nach diesem Traume brach Simonides seine Reisevorbereitungen ab und blieb zu Hause. Nach unserer Erfahrung in der Traumkenntnis dürfen wir annehmen, daß Simonides diese Reise gescheut habe. Und er *verwendete den Toten*, der ihm verpflichtet schien, um sich mit den Schauern des Grabes, mit Vorahnungen eines entsetzlichen Endes dieser Reise zu *schrecken und zu sichern*.“ So erfolgt im Traum „*die Darstellung aller Durchgangspunkte des Vorausdenkens nach einem vorher bestimmten Ziele mit den Mitteln der persönlichen Erfahrung*“.

Dabei meint ADLER² nicht, daß der Traum eine prophetische Eingebung sei und die Zukunft oder sonst Unwißbares erschließen könne. Aber, fragt er, „ist es denn für den menschlichen Geist wirklich ausgeschlossen, in einer bestimmten Begrenztheit in die Zukunft zu blicken, wenn er selbst bei

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 156, 157, 158.

² l. c. S. 153, 154.

der Gestaltung dieser Zukunft die Hand im Spiele hat?“ ... „Wir handeln ununterbrochen so, als ob wir die Zukunft sicher voraus wüßten, obwohl wir verstehen, daß wir nichts wissen können.“ ... „Wenn ich heute zu Bette gehe¹, weiß ich nicht, daß es morgen Tag sein wird, wenn ich erwache —, aber ich richte mich danach. Weiß ich es denn wirklich? So etwa, wie ich weiß, daß ich jetzt vor Ihnen stehe und rede? Nein, es ist ein ganz anderes Wissen. In meinem *bewußten Denken* ist es nicht zu finden, aber in meiner körperlichen Haltung, in meinen Anordnungen sind seine Spuren deutlich eingegraben. Der russische Forscher PAWLOW konnte zeigen, daß Tiere, wenn sie eine bestimmte Speise *erwarten*, im Magen beispielsweise die entsprechenden, zur Verdauung nötigen Stoffe ausscheiden, als ob der Magen voraus wüßte, welche Speise er empfangen wird. Das heißt aber, daß unser Körper in gleicher Weise mit einer Kenntnis der Zukunft rechnen muß, wenn er genügend handeln will, daß er Vorbereitungen trifft, *als ob er die Zukunft vorauswüßte*. Auch in letzterem Falle ist diese Berechnung der Zukunft dem bewußten Wissen fremd. Aber überlegen wir einmal! Kämen wir denn zum Handeln, wenn wir *mit unserem Bewußtsein* die Zukunft erfassen sollten? Wäre nicht die Überlegung, die Kritik, ein fortwährendes Erwägen des Für und Wider ein unüberwindlicher Hemmschuh für das, was wir eigentlich nötig haben, das Handeln? *Folglich muß unser vermeintliches Wissen von der Zukunft im Unbewußten gehalten, dem Verständnis und der bewußten Kritik entzogen werden.*“

Hier will ich abbrechen. Jetzt wird, glaube ich, deutlich, was ADLER mit FREUD gemein hat, und wodurch er sich von ihm unterscheidet. Ihm fehlt der Fanatismus, die unbeirrbar Überzeugung, daß die Dinge wirklich so sind. Es ist „als ob“ und „wie wenn“. Es ist eine Betrachtungsweise, und andere können die Dinge auch anders betrachten. Aber gemeinsam

¹ I. c. S. 154.

bleibt ADLER mit FREUD die rein dialektische Behandlung der Probleme, die auch vor unsinnigen Behauptungen nicht zurückschreckt, wenn seine Beweise sonst ins Stocken gerieten. Was heißt das: „Ich weiß nicht, daß es morgen Tag sein wird, wenn ich erwache“? Natürlich, ich kann schon in der Nacht aufwachen, ich kann sogar das Aufwachen über dem Sterben vergessen. Aber der zweite Fall scheidet wohl aus, und mit dem ersten rechnen wir so wenig, wie PAWLOWS Hunde mit der Möglichkeit gerechnet haben, daß sie die von ihnen gesehenen und gerochenen Speisen schließlich doch nicht bekämen. Was hat das alles mit dem zu tun, was ADLER beweisen möchte: daß unser vermeintliches Wissen von der Zukunft im Unbewußten gehalten, dem Verständnis und der bewußten Kritik entzogen werden müsse? Dies ist doch nichts als reines Geschwätz. Erst ist es nur ein „vermeintliches“ Wissen und dann wird es noch ins Unbewußte verdrängt. Wozu denn, wenn es doch nur ein vermeintliches Wissen ist, die Wahrheit also nicht einmal trifft? Dabei liegen alle diese Dinge so klar, daß es eines solchen dialektischen Aufwandes gewiß nicht bedarf. Der gesunde und natürlich denkende Mensch ist, auch im Bewußtsein, fest überzeugt, daß er erst bei Tagesanbruch aufwachen wird; ja wenn es ausnahmsweise einmal vorher geschieht, so ist er ziemlich enttäuscht. Wie soll also dieses Wortgeklingel beweisen, „daß zur Sicherheit des Handelns eine ins Unbewußte versenkte Anschauung von der Zukunft gehört“¹? Warum sagt ADLER nicht einfach: ein vernünftiger Mensch rechnet mit dem, was wahrscheinlich ist, und ausgefallene Möglichkeiten läßt er eben, weil er vernünftig ist, bei seinen Entscheidungen ganz außer Acht? Muß ich, wenn ich einen Kranken für morgen bestelle, die Erwartung, daß wir morgen beide noch leben, erst aus meinem Bewußtsein verdrängen? Tausende von Malen habe ich am nächsten Tage gelebt; warum soll

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, S. 159.

ich ohne zwingende Gründe gerade für morgen mit meinem Ableben rechnen, das doch überhaupt nur einmal eintreten kann?

Aber das soll nicht heißen, daß an ADLERS Auffassungen gar nichts Richtiges sei; manche enthalten einen durchaus richtigen Kern. Die Minderwertigkeitskomplexe (oder dürfen wir nicht sagen: die innere Unsicherheit?) spielen im Leben mancher Menschen wirklich eine sehr große Rolle. Sie mögen auf Erbanlagen, auf körperlicher oder geistiger Unzulänglichkeit, auf falscher, zumeist auf zu harter Erziehung, auf widrigen Lebensumständen, der Beschattung durch einen bedeutenden Vater, eine allzu scharmante Mutter, einen begabteren Bruder, eine schönere Schwester, auf dem Mangel an Geld, an Möglichkeit sich auszubilden oder gesellschaftlich aufzusteigen, auf Enttäuschungen in der Liebe, in der Ehe, im Beruf oder sie mögen einfach auf einem Mißverhältnis zwischen den Anforderungen des Lebens und der eigenen Leistungsfähigkeit beruhen — durchaus nicht immer äußert sich eine solche Unsicherheit bloß in Kleinmut, Verzagtheit, in ängstlichem Auftreten und schüchternem Wesen, oft tritt sie nach außen in sehr merkwürdigen Verkehungen und Verhüllungen auf. Manch einer, der sich seiner inneren Einstellung nach am liebsten in sich selber verkröche, kehrt den Draufgänger, den Lebemann, den polternden und renomierenden Schreihals, ja manchmal geradezu den Raufbold hervor; andere aber sind neidisch, eifersüchtig, mißtrauisch, rücksichtslos gegen andere und gleichzeitig selber ewig gekränkt, nur weil sie zu sich so wenig Zutrauen haben. Sie hassen nicht nur jeden, der Erfolg, und erst recht jeden, der sie nicht beachtet hat, nein auch wer ihnen Wohltaten erwiesen, ihnen geholfen, sie gefördert hat, auch den verfolgen sie insgeheim mit einem unerbittlichen Haß. Jede Überlegenheit fürchten, jeden bedeutenden Menschen meiden sie — ja und dann leiden sie unter der Minderwertigkeit ihrer Umgebung. Denn natürlich gehen solche Verkrampfungen stets aus einer nicht

gelösten Spannung hervor, regelmäßig stößt dann das Gefühl der Schwäche mit einer hohen Einschätzung des eigenen Wertes oder wenigstens mit dem Bedürfnis zusammen, vor den anderen als wertvoll zu gelten.

Aber auch das ist richtig: nicht wenige Menschen werden durch solche Spannungen nervös, hysterisch oder paranoid. Die Dichter — ich brauche nur an *Goethes* Tasso und an *Stendhals* Rouge et Noir zu erinnern — haben das immer und wir Psychiater haben es immerhin schon ziemlich lange gewußt. Seit Jahren habe ich nicht bloß die hysterische Einstellung, sondern auch das Wesen und das Verhalten mancher anderer Psychopathen aus diesem Widerstreit zwischen einem starken Geltungsbedürfnis und der Erkenntnis des eigenen Unvermögens zu erklären versucht. Wir alle kennen, heißt es in meinem Lehrbuch, scheue Masturbanten, schüchterne Erythrophoben, hypochondrisch ängstliche und erregbare Psychastheniker und sozial schwer gehemmte Zwangskranke, die sich „eigentlich“ für wertvoller und fähiger halten als die anderen und die sich nur durch ihre Krankheit behindert fühlen, wirklich etwas zu leisten. Mir ist z. B. immer aufgefallen, ein wie großer Teil der psychopathischen Studenten, die mit der Klage, nicht geistig arbeiten zu können, in unsere Sprechstunde kommen, beabsichtigt, später Professor zu werden. Sie ermüden nach jeder körperlichen und geistigen Arbeit, sie haben immer wieder Kopfdruck oder nervöse Magenbeschwerden, sie sind ängstlich und spüren ihr Herz, wenn sie auch nur mit mehreren Menschen in einem Saal einen Vortrag anhören, sie fangen an zu stottern, wenn sie einem noch so kleinen Kreis eine noch so einfache Sache zusammenhängend darstellen sollen — und doch wollen sie etwas Besonderes werden. Ihr Fehler ist nicht, daß sie nicht begabt genug sind; ihr Fehler ist, daß sie ihren Mangel an nervöser Widerstandskraft nicht ebenso als Tatsache nehmen wie ihre Intelligenz.

Aber haben sie deshalb ihre Krankheit nur „arrangiert“? Manche von diesen Psychopathen werden bekanntlich Morphinisten. Wollen sie auf diese Weise krank und damit leistungsunfähig werden? Ach, keine Idee! Sie *sind* nervös und werden deshalb mit dem Leben nicht fertig; so greifen sie zur Spritze und versetzen sich in eine geträumte bessere Welt. Aber sie spritzen nicht, um nichts leisten zu müssen; sie spritzen, weil sie nicht sehen wollen, wie sie in Wirklichkeit sind.

Ausgesprochen hysterische Persönlichkeiten können das übrigens auch ohne Morphin. Auch sie täuschen durch Aufbauschen und Übertrumpfen anderen Erfolge und Vorzüge vor oder sie reden sie wenigstens sich selber in Wachtäumen und Dämmerzuständen ein. Oder aber sie wenden sich an das Mitleid der anderen, um sie zur Beachtung, zur Liebe, zur Teilnahme und so unter ihre Herrschaft zu zwingen.

Für diese Fälle kommt ADLER der Wahrheit wirklich sehr nahe. Ob diese Wahrheit neu gewesen ist, ist eine andere, für mich nicht wichtige Frage. Das aber ist gewiß *nicht* wahr, daß *alle Nervosität* und, wie es nach manchen Schriften beinahe aussieht, daß *jede große Leistung* auf diese Weise entsteht. Gewiß zwingen sich viele Nervöse trotz ihrer Beschwerden zur Arbeit, und wenn sie dann wirklich Gutes leisten, so wird man ihnen diese Leistungen höher anrechnen dürfen als vielen Gesunden. Aber schon daß *Demosthenes* bloß deshalb ein großer Redner geworden ist, weil er einen Sprachfehler gehabt hat, halte ich für gar nicht wahrscheinlich; und wenn gar *Alexander* die halbe Welt hat erobern sollen, nur um mit seiner Kleinheit und einem Schiefhals fertig zu werden¹, so ist das eine nur humoristisch zu wertende groteske Idee. In Wirklichkeit haben die Leute,

¹ WEYR, HELENE: Große Männer. Internat. Z. Indiv.psychol. 10, Nr 3, 126 (1932, Mai/Juni).

die sich ihrer Minderwertigkeitsgefühle wegen in Wachträume-
reien berauschen, doch überaus selten Erfolg; was auf diese
Weise entsteht, ist gewöhnlich ein Pseudologist. Gewöhnlich;
denn Ausnahmen gebe ich zu. Schon vor Jahren habe ich
einen später sehr bekannten Gelehrten und mehrere Künstler
erwähnt, deren früher unzweideutig hervortretende hysteri-
sche Anlagen später durch große Erfolge gesättigt worden
sind — trivial könnte man sagen: sie hatten es nicht mehr
nötig, hysterisch zu sein. Aber daß sie ihr Gefühl der Schwäche
durch große Leistungen überkompensiert hätten, das möchte
ich *nicht* sagen. Gewiß hat sie von jeher ein ungewöhnlicher
Ehrgeiz geplagt, und ehe sie etwas leisten konnten, haben
sie sich deshalb in hysterische Aufschneidereien oder aber
in eine Krankheit geflüchtet. Dann aber sind sie älter, reifer,
leistungsfähiger und klüger geworden und nun haben sie
diese kleinen weibischen Mittel nicht mehr gebraucht.

Aber wenn man auch für solche Fälle ADLER beinahe
Recht geben kann, muß man deshalb gleich die ganze Mensch-
heit als ein geltungsbedürftiges und machthungriges Gesindel
hinstellen, das von Kindheit an nichts anderes im Kopfe hat,
als den anderen die eigene Überlegenheit zu zeigen oder
diese Gottähnlichkeit wenigstens sich selber einzureden? Ein
vierjähriger Junge, berichtet ADLER¹, habe zu ihm gesagt:
„Ich will Totengräber werden, ich will der sein, der die anderen
eingräbt.“ Nun, wenn hier nichts in diesen Buben hinein-
examiniert worden ist, dann hat es sich um einen gräßlichen,
frühreifen und ganz unkindlichen Psychopathen gehandelt,
den man besser nicht „ermutigen“, sondern im Umgang mit
gesunden und harmlosen Kindern hätte erziehen sollen.
Diesen Bengel als Vertreter, ich weiß nicht, ob aller Kinder,
aber jedenfalls doch aller nervösen Kinder hinzustellen, das
halte ich für vollkommen verfehlt.

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie, 2. Aufl., S. 10. München:
J. F. Bergmann 1924.

Ebenso falsch aber ist es, die Beziehungen zwischen Arzt und Krankem in eine so unerfreuliche Beleuchtung zu rücken, wie ADLER es in seinen Schriften unausgesetzt tut. Gewiß gibt es Kranke, denen mehr daran zu liegen scheint, den Arzt zur Verzweiflung zu bringen als selber gesund zu werden. Aber ich halte diese Menschen für selten; für mich werden sie immer seltener, je bestimmter und ruhiger (ich könnte auch gütiger sagen) ich mit zunehmendem Alter mit ihnen umgehen kann; wo man ihnen aber doch noch begegnet, da sind sie arme Teufel, die ihre Verzweiflung über immer neue Mißerfolge bei schon sehr vielen Ärzten und ihre Verbitterung über ihr schlechtes Befinden an dem neuen Arzt auslassen möchten. Auch das geben sie auf, wenn sie beim Arzt die ehrliche Absicht spüren, ihnen nach bestem Vermögen zu helfen; daß sie aber ihre Krankheit nur „arrangiert“ hätten, um sich einzureden, erst diese „Krankheit“ hätte sie an besonderen Leistungen verhindert, ach das ist doch einfach nicht wahr.

Alles in allem: ADLERS Schlußfolgerungen und viele von den Voraussetzungen, auf denen er sie aufgebaut hat, sind lange nicht in dem Maße absurd und gefährlich wie die von FREUD. Sie sind unerfreulich weichlich und führen ziemlich gesetzmäßig zu einem vollkommenen Mangel an Ehrfurcht und zu einer marklosen und schlaffen Moral. Aber ein Gift wie die echte Psychoanalyse verspritzen sie nicht. Gewiß, wir haben sehr törichte Vorschläge zur Strafrechtspflege gehört und nicht ganz selten Kinder gesehen, die deshalb nicht erzogen worden waren, weil ein Individualpsychologe den Eltern Minderwertigkeitskomplexe an die Wand gemalt und sie händeringend beschworen hatte, die Entwicklung ihres Kindes nicht durch weitere „Entmutigung“ zu erschweren. Aber wenn Eltern schlapp und dumm genug sind, solche Ratschläge zu befolgen, so ist ihnen und ihren Kindern ja doch nicht zu helfen. So braucht man diese Fälle ebenso-

wenig tragisch zu nehmen wie die Backfische, die uns so anmutig von ihren Minderwertigkeitsgefühlen erzählen.

Aber unter einem anderen, viel allgemeineren Gesichtswinkel erscheinen auch ADLERS Lehren sehr ernst. Wieder hat man den Menschen den Umgang mit sich selber und den Umgang mit anderen erschwert. Wieder hat man gewisse Eigenschaften, die wir gewiß alle haben — wer will denn nicht etwas gelten? — so lange übertrieben, bis ein greuliches Zerrbild entstanden ist. Und was das Schlimmste ist: wieder hat man durch eine rein dialektische Behandlung schwieriger wissenschaftlicher Fragen den Ernst und die Wahrhaftigkeit der wissenschaftlichen Forschung gefährdet und einen Relativismus verbreitet, der, wenn er sich durchsetzen würde, jede positive Einstellung zu den Problemen des Lebens aufheben müßte.

3. Die komplexe Psychologie von C. G. JUNG.

In der Festschrift zu JUNGS 60. Geburtstag schreibt TONI WOLFF¹, es sei eine weit verbreitete historische Unrichtigkeit, zu sagen, JUNG „komme von FREUD her“. Wahr sei nur, daß JUNG die relative Wahrheit von FREUDs Entdeckungen frühzeitig erkannt und sich deshalb für sie eingesetzt habe. Dadurch erst sei FREUDs Name in der wissenschaftlichen Welt bekannt geworden. JUNGS eigener wissenschaftlicher Weg aber habe an einem ganz anderen Ausgangspunkt begonnen, und FREUD und JUNG seien ein für allemal inkommensurabel.

Ist das richtig? Man kann sich nach meiner Überzeugung mit JUNG nicht auseinandersetzen, wenn man nicht weiß, wo er wissenschaftlich „herkommt“ und wie er zu FREUD steht.

JUNG ist ein Schüler von FREUD, ja bis zum Jahre 1912 ist er sein Lieblingsschüler gewesen; den „Thronfolger“ habe man ihn geheißt, hat er noch 1937 in Kopenhagen erzählt. Erst nach achtjähriger Zusammenarbeit haben sich beide Forscher — gewiß nicht nach JUNGS Willen und meines Erachtens auch nicht durch JUNGS Schuld — voneinander getrennt, und zwar unmittelbar, nachdem der Schüler das Verhältnis zu seinem Lehrer noch einmal eindeutig festgelegt hatte²: „In diesen Vorlesungen“ (die er 1912 in New York gehalten hatte), schreibt JUNG 1913, „versuchte ich meine praktischen Erfahrungen in der Psychoanalyse mit der bisherigen Theorie zu vereinigen. Es ist eigentlich meine Stellung-

¹ Einführung in die Grundlagen der komplexen Psychologie. Die kulturelle Bedeutung der komplexen Psychologie, S. 31. Berlin: Julius Springer 1935.

² Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie. Jb. psychoanal. u. psychopath. Forschn 5, Vorrede (1913).

nahme zu den Leitsätzen, welche mein verehrter Lehrer SIGMUND FREUD aus jahrzehntelanger Erfahrung herausgearbeitet hat. . . . Als ich inne wurde vor 10 Jahren, um was für eine enorme Distanz FREUD die Kenntnis der psychopathologischen Phänomene, überhaupt die Psychologie der komplexen Seelenvorgänge bereits damals überholt hatte, da verlor ich die Überzeugung, irgendwie imstande zu sein, eine wirkliche Kritik zu üben. . . . Ich weiß, daß meine Erfahrung keineswegs heranreicht an die außergewöhnliche Erfahrung und Einsicht FREUDs, aber immerhin erscheint es mir, als ob gewisse meiner Formulierungen die Beobachtungstatsachen auf einen passenderen Ausdruck bringen, als dies in der FREUDschen Fassung der Fall ist. . . . Ich bin weit davon entfernt, in einer bescheidenen und maßvollen Kritik einen ‚Abfall‘ oder ein Schisma zu erblicken; im Gegenteile, ich hoffe dadurch das weitere Blühen und Gedeihen der psychoanalytischen Bewegung zu befördern. . . .“

Die Abweichungen vom psychoanalytischen Dogma, die JUNG damals FREUDs Bannstrahl eingetragen haben, sind in der Tat nicht erheblich gewesen; ja, läse man das 1912 zum ersten Male erschienene Buch „Wandlungen und Symbole der Libido¹“, ohne von dem „Schisma“ zu wissen, so könnte man meinen, es wäre von FREUD selber geschrieben. Auch hier finden wir den Ödipuskomplex und begegnen wie in FREUDs eigenen Schriften auf Schritt und Tritt immer wieder dem Phallus. „FREUD“, heißt es auf S. 116, „hat uns bereits auf die phallische Bedeutung des Hutes in rezenten Phantasien aufmerksam gemacht. Eine weitere Deutung ist wohl die, daß die spitze Mütze die Vorhaut darstellt.“ Oder auf S. 144: „Ob aber nicht ursprünglich die Feuererzeugung überhaupt ein Sexualakt, d. h. ein *Koitusspiel* war, das ist noch die Frage.“ . . . „Ich verdanke FREUD² einen weiteren bemerkenswerten Hinweis auf die onanistische Natur des Feuerraubes

¹ 2. Aufl. Berlin-Wien: Franz Deuticke 1925. ² 1. c. S. 164.

oder vielmehr des *Motivs* der *schwer erreichbaren Kostbarkeit* (wozu der Feuerraub gehört). Es sind mehrfach in der Mythologie Formulierungen vorhanden, die etwa folgendermaßen lauten: Das Kostbare soll von einem Tabubaume gepflückt oder *abgerissen* werden (Paradiesbaum, Hesperiden), was eine verbotene und gefährliche Handlung ist. . . . Das ‚Abreißen‘ hat sich in der Vulgärsprache (neben dem ‚Abreiben‘) als Symbol des onanistischen Aktes erhalten.“ — Auch inzestuöse Wünsche werden in diesem Buche immer wieder erwähnt, Wünsche, hinter denen der tiefere Wunsch stehen soll, auf irgendeinem Wege wieder in der Mutter Leib hineinzugelangen¹. Hat doch sogar Diogenes² angeblich nur deshalb in einem Fasse gelebt, um auf dem Wege über die „Mutterleibphantasie“ „Seligkeit und Gottähnlichkeit“ zu erfahren.

So hat JUNG die Psychoanalyse 1912 gesehen. 12 Jahre später hat er die „Wandlungen und Symbole der Libido“ mit einem leisen Vorbehalt in der Vorrede unverändert wieder abdrucken lassen; 1926 spricht er von FREUD als „dem genialen Arzt und Erforscher der funktionellen Nervenkrankheiten“³, dem wir die Schöpfung einer neuen Psychologie verdankten; 1931 erklärt er⁴, nur FREUDs eigene und seiner Schüler Kurzsichtigkeit versuchten ihn, JUNG, zu FREUDs Gegner zu stempeln; und 1934 preist er noch einmal⁵ FREUDs „welthistorisches Verdienst“, wie ein alttestamentlicher Prophet falsche Götzen gestürzt und mitleidslos die Fäulnis der zeitgenössischen Seele am Tageslicht ausgebreitet zu haben. Überall wo eine schmerzhaft Reduktion vorgenommen (also z. B. der liebe Gott des 19. Jahrhunderts als Verklärung des

¹ I. c. S. 216. ² I. c. S. 259.

³ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, S. 13, 14. Zürich: Rascher & Co. 1926.

⁴ Der Gegensatz FREUD und JUNG. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 76. Zürich 1931.

⁵ SIGMUND FREUD als kulturhistorische Erscheinung. Wirklichkeit der Seele, S. 125. Zürich 1934.

Herrn Papa oder das Anhäufen des Geldes als infantile Exkrementlust dargestellt) worden sei, habe FREUD nur eine kollektive Überschätzung oder Verfälschung richtiggestellt.

Inzwischen hat sich JUNG freilich über manches seine eigene Ansicht gebildet und, wie er es ausdrückt, einen „übergeordneten Standpunkt“ gewonnen. Nicht nur von FREUD, sondern auch von ADLER hat er vieles entlehnt. „Die FREUDsche Theorie“, schreibt er 1926¹, „ist so bestechend einfach und klar, daß es einem fast weh tut, wenn jemand den Keil einer gegensätzlichen Behauptung hineintreibt. Aber dasselbe gilt von der ADLERSchen Theorie: auch sie ist von einleuchtender Einfachheit und Klarheit und erklärt ebensoviel, wie die FREUDsche Theorie.“ ... Man kann „nicht leugnen, daß sie beide bedeutende Wahrheiten enthalten, und so gegensätzlich diese auch sind, so dürfen dennoch die einen die anderen nicht ausschließen¹.“ Ja im Grunde seien „FREUDs ‚infantile Erotik‘ und ADLERS ‚Machtstendenz‘ ein und dieselbe Sache. ... Es ist einfach ein Stück unbeherrschter ... Triebnatur, die im Übertragungsphänomen zutage tritt²“. Deshalb, weil er keinen der beiden „eines fundamentalen Irrtums zeihen“ könne, sei er, JUNG, bestrebt, „soweit wie möglich *beiderlei* Hypothesen anzuwenden³“. Man könne nämlich denselben Fall ebensogut nach FREUD wie nach ADLER analysieren. So sage z. B. die Sexualpsychologie über eine Kranke⁴: „Der Grund zur Neurose liegt darin, daß die Kranke im letzten Grunde doch noch nicht vom Vater losgekommen ist. ... Man könnte daher sagen, der Inhalt und Grund der Neurose sei

¹ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, S. 60. Zürich: Rascher & Co. 1926.

² Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 78. Darmstadt: Reichl & Co. 1928.

³ Ziele der Psychotherapie. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 89. Zürich 1931.

⁴ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, S. 55. Zürich: Rascher & Co. 1926.

der Konflikt zwischen der phantastischen infantil-erotischen Beziehung zum Vater und der Liebe zum Gatten.“ Betrachte man dagegen dasselbe Krankheitsbild vom Standpunkt des Machtwillens aus, so stelle sich die Sache ganz anders dar: „Die mißliche Ehe ihrer Eltern war eine vortreffliche Gelegenheit für den kindlichen Machtinstinkt. Der Machttrieb will nämlich, daß das Ich unter allen Umständen ‚oben auf‘ sei, auf geradem oder krummem Wege. ... Jeder Versuch ..., eine auch noch so leise Unterwerfung des Subjektes zu versuchen, wird mit ‚männlichem Protest‘ beantwortet. ... Die Enttäuschung der Mutter und ihr Rückgang in die Neurose schaffte darum eine höchst erwünschte Gelegenheit zur Machtentfaltung und zum Obenaufkommen.“

Im übrigen ist der Unterschied zwischen FREUD und ADLER für JUNG einfach ein *Unterschied ihrer Temperamente*. Alle Äußerungen von FREUD¹ über die Rolle der Sexualität, der infantilen Lust und ihren Konflikt mit dem Realitätsprinzip, über Inzest u. dgl. seien „in erster Linie wahrster Ausdruck seiner persönlichen Psychologie. ... Kein erfahrener Seelenarzt kann es leugnen, mindestens Dutzende von Fällen erlebt zu haben, deren Psychologie in allen wesentlichen Stücken mit derjenigen FREUDs übereinstimmt. Darum hat FREUD gerade mit seinem subjektivsten Bekenntnis einer großen menschlichen Wahrheit zur Geburt verholfen. Er ist selber das Schulbeispiel seiner Psychologie.“ Genau so aber läge es mit ADLER. Auch er täte, was alle tun: „Man sieht, wie man ist, ... seine Art zu sehen, ist zum mindesten ebenso überzeugend wie die FREUDs, weil eben auch ADLER einen Typus von Psychologie repräsentiert, dem man häufig begegnet².“ ADLER gehört nämlich zu jenem Menschentypus, den JUNG den *introvertierten* nennt, während FREUD zu den *extravertierten* gehört. „Bei ADLER³

¹ Der Gegensatz FREUD und JUNG. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 76. Zürich 1931. ² l. c. S. 77. ³ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, S. 62—64. Zürich: Rascher & Co. 1926.

liegt die Betonung auf einem Subjekt, das sich sichert und Überlegenheit sucht über gleichgültig was für Objekte; bei FREUD hingegen liegt die Betonung ganz auf Objekten, die wegen ihrer bestimmten Eigenart dem Lustbegehren des Subjektes förderlich oder hinderlich sind. Diese Verschiedenheit kann wohl nichts anderes sein als ein *Temperamentsunterschied*, ein Gegensatz von zwei Typen menschlicher Geistesart, wovon der eine die determinierende Wirkung überwiegend aus dem Subjekt, der andere dagegen überwiegend aus dem Objekt ableitet. . . . Ich habe diesen typischen Gegensatz als *introvertierte* und *extravertierte Einstellung* bezeichnet. . . . *Damit lösen sich die unvereinbaren Widersprüche der beiden Theorien auf, indem beide Theorien Produkte einer einseitigen Einstellung sind.* Einen ähnlichen Typengegensatz finden wir bei NIETZSCHE und WAGNER. Das Mißverständnis zwischen den Beiden liegt im typischen Gegensatz ihrer Einstellung.“ . . . „WAGNER ist eben ein Vertreter jenes andern Grundtriebes, den NIETZSCHE übersah, und auf den FREUDs Psychologie aufgebaut ist¹.“

So wird nicht nur der Unterschied zwischen NIETZSCHE und WAGNER, sondern auch der zwischen ADLER und FREUD aus ihrer persönlichen Formel, so werden aber zugleich Psychoanalyse und Individualpsychologie als verschiedene Ansichten derselben Sache erklärt; beide werden einer relativistischen Gesamtbetrachtung untergeordnet. Die Psychoanalyse², heißt es 1931, „ist das denkbar wirksamste Gegengift gegen alle idealistischen Illusionen über das Wesen des Menschen. . . . Unrichtig ist nur, . . . daß das Lichte, weil es von der Schattenseite her erklärt ist, nun nicht mehr bestehe. . . . Zum Licht gehört der Schatten, zum Guten gehört das Böse und umgekehrt. Deshalb kann ich die Erschütterung, welche die Auf-

¹ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, S. 49. Zürich: Rascher & Co. 1926.

² Die Probleme der modernen Psychotherapie. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 19f. Zürich: Rascher & Co. 1931.

klärung unsern abendländischen Illusionen und Beschränkheiten beigebracht hat, nicht beklagen, sondern ich begrüße sie als eine notwendige, historische Richtigstellung von fast unabsehbarer Bedeutung, denn mit ihr dringt ein philosophischer Relativismus ein, der sich im zeitgenössischen EINSTEIN mathematisch-physisch verkörpert hat, im Grunde eine ferne östliche Wahrheit, von der vorderhand nicht abzusehen ist, wie sie noch wirken wird.“

Zusammenfassend läßt sich also sagen: JUNG kommt unzweifelhaft von FREUD her; er übernimmt auch heute noch vieles von ihm, er übernimmt außerdem manches von ADLER; aber er geht über beide Vorgänger hinaus. „*Die Sexualtheorie ist bis zu einem gewissen Punkt durchaus richtig, aber einseitig. Es wäre darum ebenso falsch, sie zu verwerfen wie sie als all-gemeingültig anzunehmen*¹.“ „Die Traumanalyse ist die via regia zum Unbewußten².“ Die Symbollehre³ wird nicht nur übernommen, sondern bis ins letzte ausgebaut. Auch die Hypothese von der Übertragung⁴, „eine der Hauptleistungen FREUDs⁵“, bleibt in ziemlich unveränderter Form — ja es bleibt eigentlich alles, nur hat JUNG einen „übergeordneten Standpunkt“ gewonnen.

Wieder gilt das für ADLER genau so. Mit ihm teilt JUNG die „finale“ Betrachtung. „Der erste Ausbruch der Neurose“, sagt er z. B. von einer Kranken⁶, „erfolgte in dem Momente, wo sie der Tatsache inne wurde, daß es etwas gab in ihrem Vater, das sie nicht beherrschte. Und da ging ihr das große

¹ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, S. 45. Zürich: Rascher & Co. 1926. ² I. c. S. 37. ³ Siehe oben.

⁴ Das „gefühlbetonte Erinnerungsbild des Vaters“ wird „auf den Arzt übertragen . . .“, wodurch der Arzt nolens volens als Vater erscheint und als solcher den Patienten gewissermaßen zum Kind macht“.

⁵ Die Probleme der modernen Psychotherapie. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 15, 16. Zürich: Rascher & Co. 1931.

⁶ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, S. 57, 58. Zürich: Rascher & Co. 1926.

Licht auf, wozu die Neurose der Mutter gut war: nämlich, wenn man an etwas stößt, das man mit keinen andern vernünftigen und charmanten Mitteln bewältigen kann, dann gibt es noch ein ihr bisher unbekanntes *Arrangement*¹, das die Mutter ihr voraus entdeckt hatte: die Neurose. Daher geschieht es nunmehr, daß sie die Neurose der Mutter nachahmt. Doch, wird man erstaunt fragen: Wozu soll denn die Neurose gut sein? Was soll sie bewirken? Wer selber einen ausgesprochenen Fall von Neurose in der näheren Umgebung hat, der weiß, was mit einer Neurose alles ‚bewirkt‘ werden kann. Es gibt überhaupt kein besseres Mittel, um ein ganzes Haus zu tyrannisieren, als eine Neurose. Namentlich Herzzustände, Erstickungsanfälle, Krämpfe aller Art erzielen eine enorme Wirkung, die kaum überboten werden kann. Ströme des Mitleids werden entfesselt, sublimen Angst treubesorgter Eltern, ein Hin- und Herrennen der Diensten, Telephongeklingel, herbeieilende Ärzte, schwierige Diagnosen, eingehende Untersuchungen, langwierige Behandlungen, bedeutende Ausgaben, und mitten drin in all dem Lärm liegt der unschuldig Leidende, dem man sogar noch überströmend dankbar ist, wenn er die ‚Krämpfe‘ überstanden hat.“

Das klingt, als hätte es ADLER selber gesagt. Für so schwere Fälle von Hysterie ist es außerdem richtig. Aber JUNGS Temperament ist sonniger, es ist mehr zum Bejahen gestimmt; so bekommt wenigstens manche Neurose in seiner Rangordnung einen besseren Platz. „Was in aller Welt“, schreibt er², „kann der Wert und Sinn einer Neurose sein, dieser unnützlichsten und widerwärtigsten Plage der Menschheit? Nervös sein — wozu soll das gut sein? Gewiß etwa so, wie der liebe Gott die Fliegen und sonstiges Ungeziefer geschaffen hat, damit der Mensch sich in der nützlichen Tugend der Geduld übe. So dumm dieser Gedanke vom Standpunkte der Natur-

¹ Von mir gesperrt. ² Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, S. 69. Zürich: Rascher & Co. 1926.

wissenschaft aus ist, so klug kann er sein vom Standpunkt der Psychologie, wenn wir nämlich in diesem Fall statt ‚Ungeziefer‘ ‚nervöse Symptome‘ setzen. Selbst NIETZSCHE, der, wie selten einer, dumme und banale Gedanken verschmähte, hat es mehr denn einmal anerkannt, was er alles seiner Krankheit verdankte. Ich habe schon mehr als einen gesehen, der seine ganze Nützlichkeit und Daseinsberechtigung einer Neurose verdankte, die alle entscheidenden Dummheiten seines Lebens verhinderte und ihn zu einem Dasein *zwang*, das seine wertvollen Keime entwickelte, die alle erstickt wären, wenn nicht die Neurose mit eisernem Griffen den Menschen an den Platz gestellt hätte, wo er hingehörte. *Es gibt eben Menschen, die den Sinn ihres Lebens, ihre eigentliche Bedeutung im Unbewußten haben und im Bewußten all das, was ihnen Verführung und Abweg ist*¹. Bei andern ist es wieder umgekehrt. Bei denen hat dann auch die Neurose eine andere Bedeutung².“

Damit sind wir bei der Rolle des *Unbewußten* in JUNGS Psychologie. Sie ist größer, als sie die Individualpsychologie, und sie ist zugleich anders, als sie die Psychoanalyse ihm zusprechen will. Nach FREUD, meint JUNG selbst³, enthielte das Unbewußte bloß die Teile der Persönlichkeit, die ebenso gut bewußt sein könnten und eigentlich nur durch die Erziehung unterdrückt worden wären. Das Unbewußte umfaßte jedoch nicht nur die verdrängten oder auch die unabsichtlich vergessenen Inhalte der Psyche, die nur die Oberflächenschicht des *persönlich Unbewußten* oder des *Unterbewußten* erfüllten;

¹ Von mir gesperrt.

² An anderer Stelle (Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 110. Darmstadt: Reichl 1928) heißt es: „Es gibt unzählige Fälle, wo Leute in einer kleinlichen Unbewußtheit verharren, um schließlich darin neurotisch zu werden. Durch die vom Unbewußten verursachte Neurose werden sie aus ihrer Dumpfheit herausgetrieben, sehr oft gegen ihre eigene Faulheit oder gegen ihren verzweifelten Widerstand.“

³ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 11, 12. Darmstadt: Reichl 1928.

denn außerdem gäbe es noch ein *absolut Unbewußtes*, das mit der persönlichen Erfahrung des einzelnen gar nichts zu tun habe und der bewußten Seele ebenso wie der unbewußten Oberschicht selbständig gegenüberstünde. In normalen geistigen Zuständen erführen wir freilich von diesem *kollektiven Unbewußten*, das den „ungeheuren Schatz der Niederschläge aller Ahnenleben“¹ — die Ahnen bis zu den Tieren gerechnet² — und damit „alle Welterfahrung aller Zeiten“³ enthielte, schlechterdings nichts. Nur im Traum und in gewissen seelischen Störungen träten seine Inhalte — die „allgemein-menschlichen urtümlichen Bilder“ (JAKOB BURCKHARDT), die „Archetypen“, die „Dominanten“, die Ideen des Plato — ausnahmsweise in unser Bewußtsein. Und doch läge erst hier alle wirkliche Weisheit. Ein Mensch, der über diese annähernd unsterbliche Erfahrung von 1 bis 2 Millionen Jahren verfügt⁴, „wäre schlechthin erhaben über den Wechsel der Zeiten. Gegenwart würde ihm ebensoviel bedeuten wie irgendein Jahr im 100. Jahrtausend vor Christi Geburt, er wäre ein Träumer säkularer Träume und er wäre ein unvergleichlicher Prognosensteller auf Grund seiner unermeßlichen Erfahrung. Denn er hätte das Leben des einzelnen, der Familien, der Stämme und Völker unzählige Male erlebt und besäße den Rhythmus des Werdens, Blühens und Vergehens im lebendigsten inneren Gefühle“.

Übrigens können wir von all diesem Reichtum gelegentlich doch etwas ahnen. Man müsse sich dazu nur von unseren herkömmlichen Denkmethode befreien. Dann aber käme

¹ Das Grundproblem der gegenwärtigen Psychologie. Wirklichkeit der Seele, S. 19. Zürich: Rascher & Co. 1934.

² „Nichts hindert anzunehmen, daß gewisse Archetypen schon bei den Tieren vorkommen“. (Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 101 Anm. Zürich: Rascher & Co. 1928.)

³ l. c. S. 138.

⁴ Das Grundproblem der gegenwärtigen Psychologie. Wirklichkeit der Seele, S. 19. Zürich: Rascher & Co. 1934.

man noch viel weiter als FREUD. Dieser habe nämlich¹ die infantil-sexuelle Phantasiewelt nur usque ad uterum zurückverfolgt; wenigstens einzelne Psychoanalytiker seien bis zu Erinnerungen vorgestoßen, die der Mensch schon im Mutterleibe erworben hätte; hier aber hätte die Psychoanalyse und mit ihr die ganze abendländische Vernunft endgültig Halt machen müssen; mit dem Rüstzeug unserer biologischen Vorstellungen würde man das präuterine Vorleben des Menschen niemals aufdecken können. Wenn dagegen „die Regression der psychischen Energie² . . . über die frühinfantile Zeit hinausgehend in die Spuren oder Niederschläge des Ahnenlebens einbricht, dann erwachen mythologische Bilder, eine geistige Innenwelt, von der wir zuvor nichts ahnten, tut sich auf und Inhalte erscheinen, die vielleicht in schärfstem Kontrast zu unsern bisherigen Auffassungen stehen“. Oder³: „Wir verstehen bloß jenes Denken, das nichts ist als eine Gleichung, aus der nie mehr herauskommt als wir hineingesteckt haben. Das ist der Intellekt. Über ihn hinaus aber gibt es ein Denken in urtümlichen Bildern, in Symbolen, die älter sind als der historische Mensch, ihm seit Urzeiten angeboren und alle Generationen überdauernd, ewig lebendig die Untergründe unserer Seele erfüllend. Völligstes Leben ist nur in Übereinstimmung mit ihnen möglich, Weisheit ist Rückkehr zu ihnen.“ Oder⁴: „Wir sind in unserer rationalen Ummauerung isoliert gegen die Ewigkeit der Natur. Die analytische Psychologie versucht die Mauern zu durchbrechen, indem sie die Phantasiebilder des Unbewußten wieder aufgräbt, die der rationale Verstand ehemals verworfen hatte, diese Bilder liegen jenseits

¹ Das tibetanische Totenbuch, S. 22, 23. Zürich u. Leipzig 1936.

² Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 114. Zürich: Rascher & Co. 1926.

³ Die Lebenswende. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 273. Zürich 1931.

⁴ Analytische Psychologie und Weltanschauung. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 333, 334. Zürich 1931.

der Mauer, sie gehören zur *Natur in uns*, die tief verschüttet anscheinend hinter uns liegt und gegen die wir uns hinter den Mauern der Ratio verschanzt haben. Daraus entstand der Konflikt mit der Natur, welchen die analytische Psychologie aufzuheben trachtet, nicht dadurch, daß sie mit ROUSSEAU ‚zurück zur Natur‘ strebt, sondern indem sie die glücklich erreichte moderne Stufe der Ratio festhaltend unser Bewußtsein mit der Kenntnis des natürlichen Geistes bereichert.“ Oder¹: „Die urtümlichsten Bilder sind die ältesten und allgemeinsten und tiefsten Gedanken der Menschheit überhaupt. Sie sind ebensowohl Gefühl als Gedanke, ja, sie haben sogar etwas wie ein eigenes, selbständiges Leben, etwa wie das von *Partialseelen*, was wir leicht in all jenen philosophischen oder gnostischen Systemen sehen können, die sich auf die Wahrnehmung des Unbewußten als Erkenntnisquelle stützen (wie z. B. STEINERs anthroposophische Geisteswissenschaft). Die Vorstellung von Engeln, Erzengeln, der ‚Throne und Herrschaften‘ bei *Paulus*, der Archonten und Lichtreiche der Gnostiker, der himmlischen Hierarchie des *Dionysius Areopagita* usw. stammt aus der Wahrnehmung der relativen Selbständigkeit der Archetypen (oder *Dominanten* des kollektiven Unbewußten)“, die „nicht nur alles Schönste und Größte“ enthalten, „das die Menschheit je dachte und fühlte, sondern auch jede schlimmste Schandtät und Teufelei, deren die Menschen je fähig waren“².

So ist es kein Wunder, daß uns gewisse Sagenstoffe und Mythen zu allen Zeiten und bei allen Völkern begegnen, ebenso wie sich jetzt leicht begreift, weshalb sich dieselben Motive in den Wahnbildern der Geisteskranken und in unseren eigenen Träumen auffinden lassen. Aber auch geniale Erkenntnisse gehen aus dem kollektiven Unbewußten hervor. „Diese

¹ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 96, 97. Zürich: Rascher & Co. 1926.

² I. c. S. 102.

Idee“, schreibt JUNG vom Gesetz der Erhaltung der Kraft¹, „ist also dem menschlichen Gehirn seit Aeonen eingeprägt. Darum liegt sie im Unbewußten eines Jeden bereit. Es bedarf nur gewisser Bedingungen, um sie wieder heraustreten zu lassen. Diese Bedingungen waren offenbar bei ROBERT MAYER erfüllt.“ Und kurz nachher: „Insofern die im Gehirn niedergelegten Bilder relativ getreue Abbilder der psychischen Geschehnisse sind, so entsprechen ihre Dominanten, d. h. ihre durch Häufung gleichartiger Erfahrung herausgehobenen allgemeinen Grundzüge auch gewissen allgemeinen physischen Grundzügen. Daher ist es möglich, unbewußte Bilder direkt als Anschauungsbegriffe auf das physische Geschehen zu übertragen, so z. B. den *Äther*, den uralten Hauch- oder Seelensstoff, der in den Auffassungen der ganzen Erde sozusagen vertreten ist, dann die *Energie*, die magische Kraft, eine Anschauung, die ebenso allgemein verbreitet ist².“

Wie verhalten sich nun Bewußtsein, persönliches und kollektives Unbewußtes zueinander? Wir werden, um das klar zu machen, noch zwei von JUNG aufgestellte Begriffe, die der *Persona* und der *Individuation*, einführen müssen. Auch für JUNG³ ist die bewußte Persönlichkeit, ähnlich wie für FREUD, lediglich „ein mehr oder weniger willkürlicher Ausschnitt aus der Kollektivpsyche. Sie besteht aus einer Summe von psychischen Tatsachen, die als *persönlich* empfunden werden. Das Attribut ‚persönlich‘ drückt die ausschließliche Zugehörigkeit zu *dieser* bestimmten Person aus. Ein *nur* persönliches Bewußtsein betont mit einer gewissen Ängstlichkeit sein Eigentums- und Urheberrecht an seinen Inhalten und versucht damit ein Ganzes zu schaffen. Alle jene Inhalte aber, die zu diesem Ganzen nicht recht passen wollen, werden entweder übersehen und vergessen oder verdrängt und abgeleugnet.

¹ l. c. S. 101. ² l. c. S. 138.

³ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 61—63. Darmstadt: Reichl 1928.

Dies ist auch eine Art Selbsterziehung, aber eine zu willkürliche und zu gewalttätige. Es muß zugunsten eines idealen Bildes, zu dem man sich gestalten möchte, zu viel allgemein Menschliches geopfert werden. Daher solche ‚persönlichen‘ Leute auch immer sehr empfindlich sind, denn allzu leicht geschieht etwas, das ihnen ein unwillkommenes Stück ihres wirklichen (,individuellen‘) Charakters zum Bewußtsein bringen könnte. Diesen, oft mit viel Mühe zustande gebrachten Ausschnitt aus der Kollektivpsyche habe ich als *Persona* bezeichnet.“ Im Grunde ist die *Persona* aber nichts Wirkliches, sondern bloß die Maske der Kollektivpsyche, ein Kompromiß zwischen Individuum und Gesellschaft¹ über das, als was einer erscheint, welche Rolle er in der Welt spielen möchte. „Jedermann weiß², was es heißt ‚eine Amtsmiene aufsetzen‘, oder ‚eine gesellschaftliche Rolle spielen‘, usw. Durch die *Persona* will man als dies oder das *erscheinen*, oder man versteckt sich gerne hinter einer *Maske*, ja man baut sich sogar eine bestimmte *Persona* als Schutzwall auf. So dürfte das Problem der *Persona* dem Verständnis keine Schwierigkeiten bereiten.“ Ein anderes Mal heißt es³: „Der fromme DRUMMOND klagt einmal darüber, daß ‚schlechte Laune das Laster der Frommen sei‘. Natürlich, wer sich eine zu gute Person aufbaut, erntet dafür reizbare Launen. *Bismarck* hatte hysterische Weinkrämpfe, *Wagner* eine Korrespondenz über seidene Schlafrockbündel, *Nietzsche* schrieb Briefe an ein ‚liebes Lama‘, *Goethe* führte Gespräche mit *Eckermann*, usw.“

Um hinter diese Maske zu dringen, bedarf es der „*Individuation*“. Erst durch sie kann der Mensch seine „innerste, letzte und unvergleichbare Einzigartigkeit“⁴ erreichen, zum Einzelwesen, zum Individuum werden; erst ihr gelingt es,

¹ Wörtlich: Societät.

² Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 93, 94. Darmstadt: Reichl 1928.

³ l. c. S. 126, 127. ⁴ l. c. S. 91.

„das Selbst aus den falschen Hüllen der Persona einerseits und der Suggestivgewalt unbewußter Bilder andererseits zu befreien¹“. Der Mensch muß dazu nur seinem Bewußtsein wesentliche Teile nicht nur seines persönlichen, sondern auch des kollektiven Unbewußten zugänglich machen. „Je mehr man sich aber durch Selbsterkenntnis und dementsprechendes Handeln seiner selbst bewußt wird², desto mehr verschwindet jene dem kollektiven Unbewußten aufgelagerte Schicht des persönlichen Unbewußten. Dadurch entsteht ein Bewußtsein, das nicht mehr in einer kleinlichen und persönlich empfindenden Ich-Welt befangen ist, sondern an einer weiteren Welt, am Objekte, teilnimmt. Dieses weitere Bewußtsein ist nicht mehr jener empfindliche, egoistische Knäuel von persönlichen Wünschen, Befürchtungen, Hoffnungen und Ambitionen, der durch unbewußte persönliche Gegendendenzen kompensiert oder etwa auch korrigiert werden muß, sondern es ist eine mit dem Objekt, der Welt, verknüpfte Beziehungsfunktion, welche das Individuum in eine unbedingte, verpflichtende und unauflösbare Gemeinschaft mit der Welt versetzt. Die auf dieser Stufe entstehenden Verwicklungen sind nicht mehr egoistische Wunschkonflikte, sondern Schwierigkeiten, die sowohl mich wie den andern angehen. Es handelt sich auf dieser Stufe in letzter Linie um kollektive Probleme, welche das kollektive Unbewußte in Bewegung setzen, weil sie einer kollektiven und nicht einer persönlichen Kompensation bedürfen. Hier können wir es nun erleben, daß das Unbewußte Inhalte produziert, die nicht bloß für den betroffenen einzelnen, sondern auch für die andern, ja sogar für viele und vielleicht für alle gültig sind, . . . ³“

¹ I. c. S. 93. ² I. c. S. 99f.

³ Hierher gehört wohl die Bemerkung (Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 100. Darmstadt: Reichl 1928): „Die in den Urwäldern des Elgon hausenden Elgonyi haben mir erklärt, daß es zwei Arten von Träumen gebe: der gewöhnliche Traum des kleinen Mannes und die ‚große Vision‘, die nur der große Mann habe, z. B. der Zauberer oder der

Der moderne Europäer ist nun stets in Gefahr, sich diesen Zugang zum Unbewußten und damit die Möglichkeit der Individuation selbst zu verschütten: „Je kräftiger und selbständiger das Bewußtsein und damit der bewußte Wille wird¹, desto mehr wird das Unbewußte in den Hintergrund gedrängt, und desto leichter entsteht die Möglichkeit, daß die Bewußtseinsbildung sich vom unbewußten Vorbild emanzipiert, dadurch an Freiheit gewinnt, die Fesseln der bloßen Instinktmäßigkeit sprengt und schließlich in einem Zustand der Instinktlosigkeit oder -widrigkeit anlangt. Dieses entwurzelte Bewußtsein, das sich nirgends mehr auf die Autorität der Urbilder berufen kann, ist zwar von prometheischer Freiheit, aber auch von gottloser Hybris. . . .“

Und eine solche Hybris wird zuweilen sehr schwer bestraft. Ist nämlich die bewußte Einstellung zu einseitig und allzuweit von der unbewußten Einstellung entfernt, „so wird der Kantianer² von seinem Dionysismus unangenehm überrascht, weil letzterer anfängt, allzu unpassende Impulse zu entwickeln. Die bewußte Einstellung sieht sich dann veranlaßt, die autonomen Manifestationen des Unbewußten zu unterdrücken, und damit ist der Konfliktfall geschaffen. Das Unbewußte nämlich, wenn einmal in aktivem Gegensatz zum Bewußtsein gebracht,

Häuptling. An den kleinen Träumen liegt nichts. Wenn aber einer einen ‚großen Traum‘ hatte, so rief er den Stamm zusammen, um den Traum allen zu erzählen.“ Ein anderes Mal heißt es (Vom Werden der Persönlichkeit. Wirklichkeit der Seele, S. 208. Zürich 1934): „Die Stimme des Innern ist die Stimme eines völligeren Lebens, eines weiteren, umfänglicheren *Bewußtseins*. Daher fällt im mythologischen Sinne die Heldengeburt oder die symbolische Wiedergeburt mit dem Sonnenaufgang zusammen, weil das Werden der Persönlichkeit gleichbedeutend ist mit einer *Vermehrung der Bewußtheit*. Aus demselben Grunde sind die meisten Helden durch Sonnenattribute gekennzeichnet, und der Moment der Geburt ihrer großen Persönlichkeit wird Erleuchtung genannt.“

¹ Das Geheimnis der goldenen Blüte. Ein chinesisches Lebensbuch, 2. Aufl., S. 9, 10. Berlin: Dornverlag 1929.

² Psychologische Typen. Z. Menschenkunde I, H. 1, (1925). Niels Kampmann, Celle, S. 62.

läßt sich nicht einfach unterdrücken. Zwar lassen sich jene Manifestationen, auf die es das Bewußtsein besonders abgesehen hat, nicht allzu schwer unterdrücken, aber dann nehmen die unbewußten Impulse einfach andere, weniger leicht erkennbare Auswege. Werden einmal solche indirekten Ventile geöffnet, so ist der Weg zur Neurose bereits betreten.“

Hier begegnen wir auch wieder der finalen Betrachtung: „Seine bewußte Welt“, heißt es einmal¹, „ist kalt, leer und grau geworden, das Unbewußte dagegen ist belebt, mächtig und reich. . . . Das Bewußtsein kann verhungern und erfrieren, während es im Unbewußten grünt und blüht. So wenigstens erscheint es zunächst. Wenn wir aber etwas tiefer nachforschen, so finden wir, daß diese menschliche Unbekümmertheit des Unbewußten einen Sinn hat, ja einen Zweck und ein Ziel. *Es gibt seelische Zwecke, die jenseits bewußter Zwecke liegen*, ja, ihnen sogar feindlich gegenüberreten können. Ein feindliches oder rücksichtsloses Verhalten des Unbewußten gegenüber dem Bewußtsein finden wir nur dort, wo das Bewußtsein eine falsche und anmaßende Einstellung hat.“

Dann kann das Unbewußte aber auch sehr unangenehm werden. „Eine der allergewöhnlichsten Formen von Gefahr“, schreibt JUNG², „ist die Veranlassung von Unglücksfällen. Eine weit größere Anzahl von Unfällen jeglicher Art, als das Publikum etwa vermuten würde, ist psychologisch veranlaßt. Angefangen mit kleinen Zufällen, wie Stolpern, sich stoßen, sich die Finger verbrennen usw. bis zu Automobilunfällen und Katastrophen in den Bergen; alles kann psychologisch verursacht und bisweilen schon für Wochen oder gar für Monate vorbereitet sein. Ich habe viele Fälle dieser Art untersucht und des öfteren Träume nachweisen können, die schon Wochen

¹ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 164, 165. Darmstadt: Reichl 1928.

² Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 161. Zürich: Rascher & Co. 1926.

im voraus das Auftreten einer Selbstbeschädigungstendenz zeigten, symbolisch ausgedrückt natürlich. Alle die Unfälle, die aus sog. Unachtsamkeit passieren, wären auf dergleichen Determinationen zu untersuchen. Man weiß ja, wenn man aus irgendwelchen Gründen nicht gut zusammengestellt ist, dann passieren einem nicht nur kleinere oder größere Dummheiten, sondern etwa auch gefährliche Dinge, die in einem psychologisch passenden Moment dem Leben sogar ein Ende setzen können. Der Volksmund sagt etwa: ‚der und der ist im richtigen Augenblick gestorben‘, aus dem richtigen Gefühl heraus für die geheime psychologische Kausalität des Falles“.

Das Unbewußte kann dem Menschen jedoch noch auf eine andere Weise gefährlich werden. Gewiß, wir sollen uns in der Individuation wesentliche Teile des Unbewußten zugänglich machen; aber auch ein „Zusammenbruch der bewußten Einstellung ist keine kleine Sache. Es ist immer ein kleiner Weltuntergang, bei dem alles wieder zum anfänglichen Chaos zurückkehrt. Man ist ausgeliefert, desorientiert, ein steuerloses Schiff, den Launen der Elemente preisgegeben. So scheint es wenigstens. In Wirklichkeit aber ist man auf das kollektive Unbewußte zurückgefallen, das nunmehr die Führung übernimmt¹.“ Oder an anderer Stelle²: „Die größte Gefahr aber ist die vorzeitige Auflösung des Prestige durch einen Einbruch der Kollektivpsyche. . . . Für die Entwicklung der Persönlichkeit ist also strenge Unterscheidung von der Kollektivpsyche unbedingtes Erfordernis, denn jede mangelhafte Unterscheidung bewirkt ein sofortiges Zerfließen des Individuellen im Kollektiven. Es besteht nun die Gefahr, daß in der Analyse des Unbewußten die kollektive mit der persönlichen Psyche verschmolzen wird, was die vorhin angedeuteten, unerfreulichen Folgen hat. Entweder sind diese Folgen schädlich für das Lebensgefühl, oder für die Mitmenschen des Patienten,

¹ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 74. Darmstadt: Reichl 1928. ² l. c. S. 52—54.

wenn letzterer irgendeinen Einfluß auf seine Umgebung hat. In seiner Identität mit der Kollektivpsyche wird er nämlich unfehlbar versuchen, die Ansprüche seines Unbewußten ändern aufzudrängen, denn die Identität mit der Kollektivpsyche bringt ein Gefühl der Allgemeingültigkeit („Gottähnlichkeit“) mit sich, welche sich über die andersartige, persönliche Psyche des Mitmenschen einfach hinwegsetzt.“

Dieser Gefahr kann der Mensch nicht dadurch entgehen, daß er das Unbewußte verdrängt; „denn sonst packt es ihn einfach von hinten, sondern dadurch, daß er es sichtbar vor sich stellt als etwas von ihm Unterschiedenes¹“. „Der Patient muß unterscheiden lernen², was Ich ist in seinen Gedanken, und was Nicht-Ich, d. h. Kollektivpsyche ist. Es gehört zur Unterscheidung des psychologischen Ich und des psychologischen Nicht-Ich, daß der Mensch in seiner Ich-Funktion *auf festen Füßen* stehe, d. h. *seine Pflicht gegenüber dem Leben ganz erfülle, so daß er in jeder Hinsicht ein lebensfähiges Glied der menschlichen Gesellschaft ist.*“

Wir wollen nun zunächst einige von den Dominanten des kollektiven Unbewußten, den urtümlichen Bildern, die jeder Mensch in sich tragen soll, etwas näher kennenlernen. „Ein untrügliches Merkmal kollektiver Bilder“, schreibt JUNG³, „scheint das ‚Kosmische‘ zu sein, nämlich die Beziehung von Traum- und Phantasiebildern auf kosmische Qualitäten, wie zeitliche und räumliche Endlosigkeit, enorme Geschwindigkeit und Ausdehnung der Bewegung, ‚astrologische‘ Zusammenhänge, tellurische, lunare und solare Analogien, wesentliche körperliche Proportionsänderungen usw. Auch die deutliche Verwendung mythologischer und religiöser Motive im Traum weist auf die Aktivität des kollektiven Unbewußten hin. Das kollektive Element kündigt sich

¹ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 106. Zürich: Rascher & Co. 1926. ² l. c. S. 107. ³ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 68, 69. Darmstadt: Reichl 1928.

sehr oft an durch eigentümliche Symptome, z. B. durch Träume, man fliege durch den Weltraum wie ein Komet, man sei die Erde, oder die Sonne oder ein Stern, oder man sei von außerordentlicher Größe oder zwerghaft klein, oder man sei gestorben, man sei an unbekanntem Orten, sich selber fremd, verwirrt oder verrückt usw.“ So beziehen sich manche Archetypen auf religiöse, zugleich übrigens auch auf geschlechtliche Inhalte. Ein Schizophrener sagt z. B.¹, JUNG solle blinzeln und in die Sonne sehen, dann werde er den Sonnenpenis zu Gesichte bekommen. Wenn er dabei aber den Kopf hin und her bewege, so werde sich auch der Sonnenpenis bewegen, und das sei der Ursprung des Windes. Nun hat JUNG bei mythologischen Studien in einem Buch von DIETRICH über den Mithras-Kult die folgende Stelle gefunden: „Ähnlicherweise wird sichtbar sein auch die sog. *Röhre*, der Ursprung des *Windes*. Denn du wirst von der Sonnenscheibe wie eine herabhängende Röhre sehen.“ Dazu schreibt JUNG: „Die Vision meines Patienten vom Jahre 1906 und der erst 1910 edierte griechische Text dürften wohl genügend getrennt sein“. Sowie weiter: „Die mittelalterliche Kunst hat diese Röhre in gewissen Gemälden sogar abgebildet als eine Art Schlauch, der in der *Conceptio immaculata* vom Himmel herunter unter die Röcke der Maria kommt. In ihm fliegt der heilige Geist in Form einer Taube herunter zur Befruchtung der Jungfrau. Der heilige Geist ist in der Urvorstellung, wie wir aus dem Pfingstwunder wissen, ein gewaltiger Wind. . . . Ich kann daher in diesen Visionen nichts Zufälliges entdecken. . . .“

Der Inhalt anderer Archetypen aber bewegt sich durchaus auf der Erde. „*Jeder Mann*“, heißt es z. B.², „*trägt das Bild der Frau von jeher in sich*, nicht das Bild *dieser* bestimmten

¹ Die Struktur der Seele. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 162—164. Zürich 1931. ² Die Ehe als psychologische Beziehung. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 289, 290. Zürich 1931.

Frau, sondern *einer* bestimmten Frau. Dieses Bild ist im Grunde genommen eine unbewußte, von Urzeiten herkommende und dem lebenden System eingegrabene Erbmasse, ein ‚Typus‘ („Archetypus“) von allen Erfahrungen der Ahnenreihe am weiblichen Wesen, ein Niederschlag aller Eindrücke vom Weibe, ein vererbtes psychisches Anpassungssystem. Wenn es keine Frauen gäbe, so ließe sich aus diesem unbewußten Bilde jederzeit angeben, wie eine Frau in seelischer Hinsicht beschaffen sein müßte. Dasselbe gilt auch von der Frau, auch sie hat ein ihr angeborenes Bild vom Manne. Die Erfahrung lehrt, daß man genauer sagen sollte: ein Bild von *Männern*, während beim Manne es eher ein Bild von *der* Frau ist. Da dieses Bild unbewußt ist, so ist es immer unbewußt projiziert in die geliebte Figur und ist einer der wesentlichsten Gründe für leidenschaftliche Anziehung und ihr Gegenteil. Ich habe dieses Bild als *Anima* bezeichnet und finde darum die scholastische Frage: *habet mulier animam?* sehr interessant, indem ich der Ansicht bin, diese Frage sei insofern intelligent, als der Zweifel berechtigt erscheint. Die Frau hat keine *Anima*, sondern einen *Animus*¹. Die *Anima* hat einen erotisch-emotionalen, der *Animus* einen rationierenden Charakter. . . . Die erstaunlichen Annahmen und Phantasien der Frauen über die Männer beruhen auf der Wirksamkeit des *Animus*, der unerschöpflich ist in der Erzeugung unlogischer Urteile und falscher Kausalitäten.“ . . . „Wie die *Anima Launen*, so bringt der *Animus Meinungen* hervor, und wie die *Launen* des Mannes aus dunkeln Hintergründen hervortreten, so beruhen die *Meinungen* der Frau auf ebenso unbewußten, apriorischen Voraussetzungen².“

¹ An anderer Stelle (Das Geheimnis der goldenen Blüte, 2. Aufl., S. 45. Berlin: Dornverlag 1929) heißt es: „In Anbetracht dieser psychologischen Tatsachen habe ich den Ausdruck ‚*Animus*‘ ausschließlich für die Weiblichkeit reserviert, weil ‚*mulier non habet animam, sed animum*‘.“

² Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 150. Darmstadt: Reichl 1928.

Dabei erscheint der Animus „nicht als *eine* Person, sondern vielmehr als eine *Mehrzahl*. ... Der Animus ist etwas wie eine Versammlung von Vätern und sonstigen Autoritäten, die *ex cathedra* unanfechtbare, ‚vernünftige‘ Urteile aufstellen¹“.

Im übrigen soll die Anima die Personifikation des Unbewußten überhaupt und somit eine Brücke zum Unbewußten darstellen. „Die Persona², das Idealbild des Mannes, wie er sein sollte, wird innerlich kompensiert durch weibliche Schwäche, und wie das Individuum außen den starken Mann spielt, wird es innerlich zum Weibe, zur *Anima*, denn es ist die Anima, die der Persona gegenübertritt. Weil aber das Innen für das extravertierte Bewußtsein dunkel und unsichtbar ist, und man sich überdies seine Schwächen desto weniger denken kann, je mehr man mit der Persona identisch ist, so bleibt auch das Gegenstück der Persona, die Anima, völlig im Dunkeln und wird daher zunächst projiziert, wodurch der Held unter den Pantoffel seiner Frau kommt.“ Daraus ergibt sich für die Entwicklung der Persönlichkeit das Ziel, die Anima als einen autonomen Komplex zu überwinden und sie in eine Funktion der Beziehungen vom Bewußten zum Unbewußten zu verwandeln. „Mit der Erreichung dieses Zieles gelingt es, das Ich aus allen seinen Verwicklungen mit der Kollektivität und dem kollektiven Unbewußten herauszulösen. Durch diesen Prozeß verliert die Anima die dämonische Macht des autonomen Komplexes, d. h. sie kann keine Besessenheit mehr ausüben, da sie depotenziert ist³.“

Aber an anderer Stelle heißt es⁴: „Die Auflösung der Anima bedeutet, daß man Einsicht gewonnen hat in die treibenden Mächte des Unbewußten, nicht aber, daß wir diese Mächte selber unwirksam gemacht hätten. Sie können

¹ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 151. Darmstadt: Reichl 1928. ² l. c. S. 128, 129. ³ l. c. S. 184.

⁴ l. c. S. 196.

uns jederzeit in neuer Form wieder anfallen. Und sie werden es unfehlbar tun, wenn die bewußte Einstellung eine Lücke hat. Macht steht gegen Macht. Wenn das Ich sich Macht über das Unbewußte anmaßt, so reagiert das Unbewußte mit einem subtilen Angriff, in diesem Fall mit der Dominante der Mana-Persönlichkeit, deren enormes Prestige das Ich in Bann schlägt. Dagegen kann man sich nur schützen mit dem völligen Eingeständnis der eigenen Schwäche gegenüber den Mächten des Unbewußten. Dadurch stellen wir dem Unbewußten keine Macht entgegen, infolgedessen wir auch das Unbewußte nicht provozieren.“

Dabei verwahrt sich JUNG ausdrücklich gegen das Mißverständnis, daß er sich das Unbewußte als persönlich denke. „Das Unbewußte besteht aus Naturvorgängen¹, die jenseits des Menschlich-Persönlichen liegen. Nur unser Bewußtsein ist ‚persönlich‘. Wenn ich daher von ‚provozieren‘ rede, so meine ich damit nicht, daß das Unbewußte gewissermaßen beleidigt sei, und — wie die alten Götter — aus Eifersucht oder Rachsucht dem Menschen einen Tott antue. Ich meine vielmehr damit etwas wie einen psychischen Diätfehler, der meine Verdauung aus dem Gleichgewicht bringt. Das Unbewußte reagiert automatisch, wie mein Magen, der sich figürlich an mir rächt. Wenn ich mir Macht über das Unbewußte anmaße, so ist das ein psychischer Diätfehler, eine unbedenkliche Einstellung, die man im Interesse der eigenen Wohlfahrt besser vermeidet.“ — Das war 1928. 1934² aber heißt es: „Wenigstens erscheint es uns so, als ob dieses kollektive Unbewußte kein eigenes Bewußtsein seiner Inhalte in sich schliesse, wovon wir aber andererseits auch nicht ganz sicher sind, so wenig wie bei den Insekten.“

¹ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 197. Darmstadt: Reichl 1928.

² Das Grundproblem der gegenwärtigen Psychologie. Wirklichkeit der Seele, S. 19. Zürich: Rascher & Co. 1934.

Was ist nun eigentlich ein *autonomer Komplex*? Ursprünglich¹ waren die Komplexe bei JUNG nicht viel anderes als die gefühlsbetonten Vorstellungen, mit denen die Psychologie schon lange gearbeitet, oder als die überwertigen Ideen, die dann WERNICKE in der Psychiatrie aufgestellt hatte. Das heißt: es waren Gedanken oder Gedankengruppen, die infolge ihres Gefühlstones vor anderen Gedanken einen Vorrang besitzen und deshalb nicht bloß das Denken, sondern auch die Stimmung und das Handeln entscheidend bestimmen. JUNG hat nun 1904 in dem, wenn ich nicht irre, von WUNDT eingeführten und damals schon von ZIEHEN, ASCHAFFENBURG und vielen anderen geübten Assoziationsexperiment eine Verzögerung der Reaktion (also der Antwort oder des Weiter-sprechens) immer dann festgestellt, wenn im Gedankengang von Gesunden oder Kranken solche Komplexe berührt worden waren. Das war keineswegs neu; es entsprach den Beobachtungen von WERTHEIMER und KLEIN sowie von HANS und ALBERT GROSS, die aus diesen Verzögerungen auf das Schuldbewußtsein eines Verbrechers geschlossen und ihn dadurch zu überführen versucht hatten². JUNG hat dann diese gefühlsbetonten Vorstellungsgruppen als autonome Komplexe bezeichnet, um auszudrücken, daß sie „dem Griff des bewußten Willens entzogen“ seien. „Wenn man nämlich die Psychologie einer Neurose analysiert,“ schreibt er³, „so entdeckt man einen sog. Komplex, der sich nicht verhält wie die Bewußtseins-inhalte, nämlich kommt oder geht, wie wir befehlen⁴, sondern

¹ Diagnostische Assoziationsstudien. VI: Psychoanalyse und Assoziationsexperiment. J. Psychol. u. Neur. 7, 3 (1905/06).

² Man hat das bald aufgegeben, weil sich ein unschuldig verdächtigter Mensch naturgemäß im Assoziationsexperiment genau so verhält wie der Verbrecher: auch er zögert oder sagt Dummheiten, wenn er nach der Tat gefragt wird.

³ Analytische Psychologie und Weltanschauung. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 313, 314. Zürich 1931.

⁴ Das ist natürlich nur sehr beschränkt richtig; unsere Gedanken kommen und gehen durchaus nicht immer so, wie wir es befehlen.

er folgt eigenen Gesetzen, ist mit anderen Worten unabhängig, *autonom*. . . . Er benimmt sich ebenso wie ein Kobold, dessen man nicht habhaft werden kann.“

Nun das könnte man allenfalls von den überwertigen Ideen WERNICKEs und besonders von den abschlussunfähigen Vorstellungen FRIEDMANNs¹ auch sagen; immer wieder siegen sie im Wettstreit der Gedanken, drängen sich in das Bewußtsein und lassen sich durch kein Denken und keine Willensanstrengung verscheuchen. Aber JUNG sagt noch mehr. Seine autonomen Komplexe sollen selbständige Seelenteile oder, wie es auch heißt, „*Teilseelen*“ sein und, was das Wunderlichste ist, sie sollen ähnlich zustande kommen wie ein Knochensplitter etwa nach einer Skiverletzung: „Man darf heutzutage wohl die Hypothese als gesichert betrachten“, heißt es 1934², „daß Komplexe *abgesprengte Teilpsychen* sind. Die Ätiologie ihres Ursprungs ist ja häufig ein sog. *Trauma*, ein emotionaler Shock und ähnliches, wodurch ein Stück Psyche abgespalten wurde“. Ein Stückchen Seele löst sich also los, lebt selbständig weiter und benimmt sich von nun an „wie ein Kobold“.

Wieder (wie beim kollektiven Unbewußten) steht es nicht fest, ob diese Teilseelen ein eigenes Bewußtsein besitzen; in jedem Fall aber bildet jede „eine Persönlichkeit“ und diese Persönlichkeit wird regelmäßig nach außen projiziert und dann vom Bewußtsein für jemand anderes gehalten. „Das-selbe nun, was für die Persona und überhaupt für alle autonomen Komplexe gilt“, schreibt JUNG³, „ist auch für die Anima der Fall — sie ist ebenfalls eine Persönlichkeit, und aus diesem Grunde läßt sie sich auch so leicht auf eine Frau

¹ Abschlussunfähige Vorstellungen sind solche, die in die Zukunft weisen und sich deshalb in der Gegenwart nicht zu Ende denken, die sich aber zugleich ihres Gefühlstones wegen auch nicht ablehnen lassen.

² Allgemeines zur Komplextheorie. Kultur- und staatswissensch. Schriften der Eidg. Techn. Hochsch. Zürich 1934, H. 12, 12.

³ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 132, 133. Darmstadt: Reichl 1928.

projizieren, d. h. sie ist — solange sie unbewußt ist — immer projiziert, denn *alles Unbewußte ist projiziert.*“ Oder¹: „In der Psychologie des Unbewußten gilt der Grundsatz, daß jeder relativ selbständige Seelenteil Persönlichkeitscharakter hat, d. h. er personifiziert sich sofort, sobald ihm Gelegenheit zu selbständiger Äußerung geboten ist. Die schönsten Beispiele hierfür finden Sie in den Halluzinationen Geisteskranker und in den mediumistischen Kommunikationen. Wo ein selbständiger Seelenteil projiziert wird, entsteht eine unsichtbare Person.“ Oder²: „Leugnet man die Teilsysteme, indem man sie durch Kritik des Namens aufzuheben wähnt, so kann man ihre trotzdem weiter bestehende Wirkung nicht mehr verstehen und sie daher auch nicht mehr ans Bewußtsein assimilieren. Sie werden dadurch zu einem unerklärlichen Störungsfaktor, den man dann schließlich irgendwo außen vermutet. Damit ist eine Projektion der Teilsysteme eingetreten und zugleich insofern eine gefährliche Lage geschaffen, als die störenden Wirkungen nunmehr einem bösen Willen außer uns zugeschrieben werden, der natürlich nirgendswo anders aufgefunden werden kann als beim Nachbar ‚de l'autre côté de la rivière‘. Das führt zu kollektiver Wahnbildung, Kriegsursachen, Revolutionen, zu destruktiven Massenpsychosen mit einem Wort.“

Wie hat nun JUNG dieses alles erfahren? Seine Methode ist im Grunde dieselbe wie die von FREUD. Der Kranke (oder auch der Gesunde) muß assoziieren, d. h. er muß von einem bestimmten Ausgangspunkt aus alles sagen, was ihm einfällt. Aus verzögerten Reaktionszeiten oder auch aus dem Auftauchen bestimmter verdächtiger Vorstellungen wird dann auf das Vorhandensein von Komplexen geschlossen. Demselben Zweck dienen die Träume, die die Kranken erzählen,

¹ Der archaische Mensch. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 239. Zürich 1931. ² Das Geheimnis der goldenen Blüte. Ein chinesisches Lebensbuch, 2. Aufl., S. 38. Berlin: Dornverlag 1929.

Bilder, die sie auf JUNGS Anregung zeichnen, und Bewegungen und Handlungen, die sich an ihnen beobachten lassen; in alledem soll sich das kollektive Unbewußte mehr oder minder unverhüllt offenbaren. Daß man auch hier, ähnlich wie in der Psychoanalyse, bei der Deutung in dieses Material gelegentlich recht viel hineingeheimnissen muß, werden wir sehen.

Ich will jetzt einige Beispiele geben. Zunächst ein Fall von schwerer Hysterie, der wohl im wesentlichen durch freies *Assoziieren* aufgeklärt worden ist. Eine junge Dame¹ „war eines Abends in Gesellschaft gewesen und befand sich etwa um 12 Uhr nachts in Begleitung mehrerer Bekannten auf dem Heimweg, als plötzlich ein Wagen in schnellem Trabe von hinten herankam. Die anderen wichen aus, sie aber blieb, vom Schrecken gebannt, in der Mitte der Straße und rannte vor den Pferden davon. Der Kutscher knallte mit der Peitsche und fluchte; es half nichts, sie rannte die ganze lange Straße hinunter, die auf eine Brücke führte. Dort verließen sie die Kräfte, und, um nicht unter die Pferde zu geraten, wollte sie in vollster Verzweiflung in den Fluß springen, konnte aber von Passanten daran verhindert werden. . . .“ Als letzte Ursache dieses Verhaltens stellt sich heraus, daß die junge Dame den Gastgeber, den Mann ihrer besten Freundin, liebt; sie hat die ganze Szene nur arrangiert, um in das Haus dieses Mannes zurückgebracht zu werden. Der macht ihr auch prompt — seine Frau war aus Eifersucht nervös geworden und nach der Gesellschaft zu ihrer Erholung verreist — eine feurige Liebeserklärung.

Also Motive, wie sie uns FREUD, und ein Arrangement², wie es uns ADLER unzählige Male dargestellt hat. Und doch

¹ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, S. 20f. Zürich: Rascher & Co. 1926.

² JUNG sagt sogar „teufliches Arrangement“ und schreibt dazu (Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 26, 27. Zürich: Rascher & Co. 1926): „Am Raffinement ist nicht zu zweifeln, jedoch ist seine moralische Bewertung zweifelhaft, indem ich nämlich mit

hat JUNG hier wohl richtig gesehen; ich fürchte nur, seine Patientin hat (auch im Bewußtsein) dasselbe getan, und so begeht JUNG denselben Fehler, den vor ihm FREUD und noch früher CHARCOT, BERNHEIM und viele andere begangen haben: er glaubt alles, was ihm seine hysterischen Kranken über die Unschuld ihres Bewußtseins erzählen. Eine Kranke¹ ist „taub“; sie singt, der Arzt geht ans Klavier, um den nächsten Vers in einer anderen Tonart zu spielen — sogleich gleitet auch die Kranke in diese Tonart hinein. Ein anderer Kranker¹ „hat“ ein röhrenförmiges Gesichtsfeld; da er nun außerdem — eine Dressur wie vor zwei Menschenaltern bei CHARCOT! — beim Anblick von offenem Feuer regelmäßig in Krämpfe verfällt, so hält man ihm eines Tages in seine blinde Zone ein Licht; sofort bekommt der arme Blinde seinen „hystero-epileptischen“ Krampf, „wie wenn er das Feuer gesehen hätte“. — Ja natürlich hat er gesehen, und seine weibliche Kollegin hat sicher ausgezeichnet gehört.

Wie kann man — heute noch — mit solchen Fällen seelische Vorgänge beweisen wollen, deren „Existenz uns nur mittelbar zugänglich“² sei. Bekanntlich sind solche schweren hysterischen Zustände überall, auch in CHARCOTS Salpêtrière, beinahe vollkommen verschwunden; ich kann sie jedenfalls den Studenten so gut wie niemals mehr zeigen. Seitdem wir Ärzte den Hysterischen all diesen Schwindel nicht glauben, ist es klar, daß sich das ganze Theater für sie nicht mehr lohnt.

Nachdruck hervorheben muß, daß die Motive zu dieser dramatischen Ausführung der Patientin keineswegs bewußt waren. Die Geschichte passierte ihr anscheinend von selbst, ohne daß sie sich irgend welcher Motive bewußt gewesen wäre. Es ist aber durch die ganze Vorgeschichte einleuchtend, daß alles unbewußt nach diesem Ziele orientiert war, während das Bewußtsein sich abmühte, die Verlobung mit Herrn B. herbeizuführen. Der unbewußte Zwang, den andern Weg zu gehen, war stärker.“

¹ Die Struktur der Seele. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 149, 150. Zürich 1931. ² l. c. S. 149.

Und nun die *Bilder*. „Die Wege zur Erlangung der Phantasien“, schreibt JUNG¹, sind „individuell verschieden. Manche schreiben sie am leichtesten, andere visualisieren sie, und wiederum andere zeichnen und malen sie mit oder ohne Visualisierung. Bei hochgradigem Bewußtseinskrampf können oft nur die Hände phantasieren, sie modellieren oder zeichnen Gestalten, die dem Bewußtsein oft gänzlich fremd sind. ... Werden die Phantasien gezeichnet², so entstehen Symbole, die hauptsächlich zum sog. ‚Mandala‘-Typus gehören. Mandala³ heißt Kreis, spez. magischer Kreis. Die Mandalas sind nicht nur über den ganzen Osten verbreitet, sondern sind bei uns auch aus dem Mittelalter reichlich bezeugt. Christlich speziell sind sie aus dem früheren Mittelalter zu belegen, meist mit Christus in der Mitte mit den vier Evangelisten oder ihren Symbolen in den Kardinalpunkten. ... Wenn meine Patienten solche Bilder entwerfen⁴, so geschieht dies natürlich nicht aus Suggestion, denn solche Bilder wurden gemacht, lange bevor mir ihre Bedeutung oder ihr Zusammenhang mit den mir damals gänzlich fremden Praktiken des

¹ Das Geheimnis der goldenen Blüte, 2. Aufl., S. 16, 17. Berlin: Dorn-verlag 1929. ² l. c. S. 22, 23.

³ Ein andermal heißt es [Die Hypothese des kollektiven Unbewußten. Vjschr. naturforsch. Ges. Zürich 77, H. 3/4, IV (1932)]: „Im weiteren Verlaufe des Vortrags demonstriert der Autor an Hand eines besonderen Kapitels der Symbollehre, der sog. Mandalasymbolik, die Übereinstimmung der Kreissymbole, wie sie von gebildeten Patienten während des Heilungsvorganges gezeichnet werden, mit den rituellen Mandalas des Lamaismus und des Kundalini-yoga, sowie mit den Anschauungen der Tantrischen, der klassischen chinesischen Philosophie und des chinesischen Yoga. Weitere Parallelen sind Kinderzeichnungen, die prähistorischen Mandalas von Rhodesia, die Sandmalereien aus Heilungszeremonien (yaibichy Tänze) der Navajos (Arizona), die Visionen der Hildegard von Bingen, nach dem Codex von Lucca (XII.—XIII. Jahrh.) und die eschatologischen Anschauungen Jakob Boehmes. Das moderne Bildermaterial stammt von Leuten, die spontan und unbeeinflusst produzierten.“

⁴ Das Geheimnis der goldenen Blüte, 2. Aufl., S. 26. Berlin: Dorn-verlag 1929.

Ostens bekannt waren. Sie entstanden ganz spontan, und zwar aus zweierlei Quellen. Die eine Quelle ist das Unbewußte, welches spontan solche Phantasien erzeugt; die andere Quelle ist das Leben, das mit völligster Hingabe gelebt, Ahnung vom Selbst, vom individuellen Wesen gibt. Letztere Wahrnehmung wird in der Zeichnung ausgedrückt, erstere zwingt zu einer Hingebung ans Leben. Denn ganz in Übereinstimmung mit der östlichen Auffassung ist das Mandalasymbol nicht nur Ausdruck, sondern hat auch Wirkung. Es wirkt auf seinen Urheber zurück. Es steckt uralte magische Wirkung darin, denn es stammt ursprünglich vom ‚legenden Kreis‘, vom ‚Bannkreis‘, dessen Magie sich in unzähligen Volksgebräuchen erhalten hat. ... Bewußter Wille¹ kann eine solche symbolische Einheit nicht erreichen, denn Bewußtsein ist in diesem Falle Partei. Der Gegner ist das kollektive Unbewußte, das keine Bewußtseinsprache versteht. Darum bedarf es des ‚magisch‘ wirkenden Symbols, welches jenen primitiven Analogismus enthält, der zum Unbewußten spricht. Nur durch das Symbol kann das Unbewußte erreicht und ausgedrückt werden, deshalb wird auch die Individuation des Symbols nie entraten können. Das Symbol ist einerseits primitiver Ausdruck des Unbewußten, andererseits ist es Idee, die der höchsten Ahnung des Bewußtseins entspricht.“

Hier möchte ich eine Beobachtung folgen lassen, die nicht JUNG selbst, sondern einer seiner Schüler, C. A. MEIER², 1937 in Kopenhagen mitgeteilt und nach JUNGS Vorbild gedeutet hat. Eine 31jährige, gebildete, kluge und sehr begabte Musikerin erweist sich beim vierten Besuch als gesperrt, mutistisch, negativistisch, stereotyp, kataton; „nach

¹ Das Geheimnis der goldenen Blüte, 2. Aufl., S. 31, 32. Berlin: Dornverlag 1929.

² Spontanmanifestationen des Unbewußten. Internat. Kongr. Psychother. Kopenh. 1937.

guter Züricher psychiatrischer Tradition“ hätte man also einen „einwandfreien akuten schizophrenen Schub“ annehmen müssen. MEIER hat das nicht getan¹, sondern, um der Kranken sein unumschränktes Vertrauen zu zeigen, ihr auf ihre Bitte erlaubt, des Nachts um 3 Uhr wiederzukommen. Das hat die Kranke auch getan, und jetzt sind die psychotischen Erscheinungen „vollkommen verschwunden“ und die Kranke ist „seelisch besser im Gleichgewicht“ gewesen „als je zuvor“. MEIER hat sich nun von der Kranken auf 155 Seiten berichten lassen, was sich inzwischen zugetragen hatte. Sie war 16 Stunden in Zürich herumgeirrt, und zwar war sie fast immer *links herum* oder auf der *linken* Straßenseite gegangen, sie hatte sich gelegentlich um sich selbst drehen, sich rechtwinklig bücken oder 10 Minuten auf der Fahrbahn in einem Kreise von etwa 2 m Durchmesser herumgehen müssen; sie hatte sich dabei gewundert, daß ihr Gebaren den Leuten nicht als verdächtig aufgefallen wäre, und deshalb gefürchtet, gar nicht mehr auf der Welt zu sein. Um sich von ihrer körperlichen Existenz zu überzeugen, hatte sie mit der Hand gegen eine Mauer geschlagen und dabei Schmerz empfunden. Dann war sie weitergegangen, wobei sie sich ebenso wie vorher nach den ihr entgegenströmenden Gerüchen orientiert hatte, die ihr angaben, welcher Weg für sie gesperrt und welcher frei wäre. So war sie schließlich zur Tonhalle gelangt, und hier, beim Anblick der beiden Lampen am Portal, war ihr plötzlich klar geworden, daß ihre Odyssee nun ihren Höhepunkt erreicht hatte. Von dann an war sie wieder von ihrer Nase geleitet auf der *rechten* Straßenseite und *rechts herum*

¹ Brieflich hat mir MEIER mitgeteilt: „Wie ich aus der deutschen Tagespresse gesehen habe, ist der Irrtum aufgekommen, daß ich mit meinem Referat einen Fall von *Schizophrenie* vorgestellt habe, was es unter keinen Umständen ist. Ich habe zwar gesagt, daß meiner Ansicht nach eine Schizophrenie hätte diagnostiziert werden können, daß aber der ganze Verlauf diese Auffassung nicht bestätigt habe und ich damit eine Art ‚funktionelle Schizophrenie‘ beschreiben wollte.“

auf einem labyrinthisch gewundenen Wege weiter gegangen. „Von 12—1 Uhr nachts war es wieder sehr gefährlich: Sie hatte einerseits beständig Angst vor dem ‚Gericht‘ oder glaubte dann wieder von der Erde weggetragen zu werden, so daß die ganze *Prüfung*, als die sie den Prozeß betrachtete, vorzeitig abgebrochen würde. Aber da entdeckte sie etwas, was man in den indischen Culten als *yantra* bezeichnet: die *Rinnendeckel* auf den Trottoirs. Wenn sie auf diesen stand, war sie sicher, nichts konnte ihr dort geschehen. Sie waren außen quadratisch, innen rund und hatten ein Zentrum. So sprang sie in Windeseile von *einem* Kanaldeckel zum nächsten, wo sie sich wieder ausruhte. Als sie zu mir kam, war es zu ihrem größten Erstaunen 3 Uhr früh, wie sie am vorhergehenden Vormittag vorausgesagt hatte. Jetzt war alles gut.“

Um nun die Deutung, von der ich freilich nur Bruchstücke mitteilen kann. In den ägyptischen Grabessiegeln fände man häufig eine Labyrinthdarstellung, durch welche eine menschliche Figur sich durchzufinden versucht, nämlich in das andere Leben. — Die Orientierung nach der Nase ist das vorzüglichste Merkmal des Hundes. Die Nase ist aber auch das Organ der Intuition, also der Wahrnehmung via Unbewußtes, und der Hund ist das Tier mit dem gesunden Instinkt. „Das weist auf die heilsame Umstellung auf das Unbewußte hin“. — Links ist die Seite des Unbewußten, weshalb die Patientin auf dem Hinweg sich links hält; rechts ist der Weg des Bewußtseins, der auf dem Rückweg zum Arzt „und zur Realität“ eingehalten wird. — Die einzig sicheren Orte auf der Fahrt sind die Rinnendeckel. Sie sind nach der Beschreibung der Patientin „außen quadratisch, innen kreisförmig mit einem Zentrum. Dies stellt den bekannten magischen Zirkel dar, innerhalb dessen die Geister keine Macht über einem haben“. Der Mandala-Charakter dieser Zeichnung sei klar. — Andere Einzelheiten werden an der Hand des

„Tibetanischen Totenbuches“ dargestellt. Nur wenige Beispiele mögen genügen: „Die Patientin wird wie von einem Wind erfaßt und droht vom Erdboden weggetragen zu werden. Im Bardo Thödol ist diese Erscheinung wohl bekannt und es heißt beispielsweise: ‚O Edelgeborener, ungefähr zu dieser Zeit wird der heftige Wind des Karma, der schrecklich und schwer zu ertragen, dich treiben von hinten her, mit furchtbaren Stößen.‘ — Die Patientin hat Angst vor dem *Gericht*: Im Sidpa Bardo erlebt der Verstorbene dieses Gericht. Sein Guru aber ermutigt ihn: ‚Du wirst auf dieses Gericht höchst geängstigt, eingeschüchtert und erschreckt sein und wirst zittern. Aber laß dich nicht ängstigen, nicht erschrecken.‘ — Die Patientin hat Hunger, kann aber nur 2mal Kuchen essen, welcher sich ihr (in einer Auslage) *darbietet*. Im Sidpa Bardo gilt folgende Anweisung: ‚Was die Nahrung betrifft, so kannst du nur das zu dir nehmen, was dir dargereicht wird und keine andere Nahrung.‘“ Und schließlich noch die Bedeutung der zentralen Lichtillusion bei der Tonhalle, nach der die Umkehr erfolgte. „Dort wurde der Patientin mit einem Schlage das klar, was im Bardo Thödol immer wieder als wesentlichste Erkenntnis dem im Bardo-Zustand sich Befindlichen ins Gedächtnis gerufen wird: ‚O Edelgeborener, diese Reiche rühren nicht von irgendwo außerhalb deiner selbst her. Sie kommen von innerhalb der vier Abteilungen *deines* Herzens. Sie kommen von da innen heraus und scheinen auf dich. Auch die Gottheiten sind nicht von sonst irgendwo gekommen; sie existieren von Ewigkeit her innerhalb der Fähigkeiten deines eigenen Intellekts. Wisse, daß sie von solcher Natur sind. Möge es dahin kommen, daß wir alle Strahlungen als unsere eigenen Strahlungen erkennen.‘“

MEIER schließt sein Referat: „Was wäre mit diesem Fall geschehen, wenn ich als Therapeut (bei jener kritischen Konsultation) nicht über genügendes psychotherapeutisches Wissen verfügt hätte?“ Ja, das weiß ich nicht. Aber was

ich auch nicht weiß und gern wissen möchte: wie lange wird dieser Fall „gesund“ sein — ich würde niemanden für gesund halten, der nachts um 3 Uhr in meine Sprechstunde käme — und wann wird man ihn als Schizophrenie einsperren müssen? Und weiter: wenn solche Kranke bloß dadurch geheilt werden, daß der Arzt ihnen sein unumschränktes Vertrauen bezeugt und ihnen z. B. erlaubt, des Nachts um 3 Uhr wieder zu kommen, wozu quälen wir die Kranken und uns dann noch mit Stoffwechseluntersuchungen, mit Insulin und mit Cardiazol, und warum gibt es eigentlich noch Irrenanstalten auch in der Schweiz? Beide Fragen gehen natürlich an der Aufgabe dieser Arbeit ein wenig vorbei, aber ein alter Psychiater kann sie schwer unterdrücken. Eine andere Frage jedoch gehört sicher hierher: auch MEIERS Arbeit soll das Vorhandensein eines kollektiven Unbewußten beweisen; worin liegt dieser Beweis? Offenbar darin, daß JUNG und seine Schüler schizophrene Handlungen mit viel Gelehrsamkeit auf Tibetische Totenbücher oder auf das Geheimnis der goldenen Blüte¹ beziehen, daß sie hier Analogien aufsuchen, die uns anderen vollkommen sinnlos erscheinen; daß sich z. B. eine Patientin auf einem Rinnendeckel geborgen vorkommt, weil der gleichzeitig viereckig und rund ist und außerdem noch einen Mittelpunkt hat und weil er mit diesen Eigenschaften MEIER an

¹ Ob es nicht irgendwo und irgendwann Totenbücher u. dgl. gegeben hat, nach denen der Weg ins Unbewußte *rechts* herum geht, weiß ich natürlich nicht und ebensowenig, ob JUNG das so ganz bestimmt weiß. Aber daß FREUD und STEKEL (vgl. S. 34) den Träumer das Unrecht, das Verbotene und die Sünde, daß das Tibetische Totenbuch den Weg ins Unbewußte und daß MEIERS Patientin endlich den verkehrten, kranken Weg *links* suchen und finden müssen, das halte ich für gar nicht erstaunlich. Da normale Sterbliche Rechtshänder sind (und gewöhnlich nicht wissen, daß diese Eigenschaft auf einer Vorherrschaft des linken Gehirnes beruht), so hat die „linke Hand“ von jeher für etwas weniger wertvoll gegolten. Man erzieht ja schon die kleinen Kinder dazu, uns mit der rechten Hand zu begrüßen. „Niederschläge in den Bahnen und Bahnungsmöglichkeiten des Gehirns“ braucht man für diese naive Schlußfolgerung wohl nicht zu bemühen.

die Mandala-Typen erinnert. Sollte man sich angesichts dieses Deckels nicht lieber daran erinnern, daß die runde und die quadratische Form für Auge und Hand ebenso wie für Lineal und Zirkel die einfachsten und die natürlichsten sind, daß wir außerdem wenigstens der runden auch in der Natur (z. B. an den meisten Früchten) täglich und stündlich begegnen und daß es deshalb gar nicht verwunderlich ist, wenn sich der Mensch zu allen Zeiten, bei allen Völkern und zu allen möglichen praktischen und künstlerischen Zwecken — vom Teller bis zur Turbine und von den Spielklötzen und Bällen des Kindes bis zum Kolosseum und St. Peter in Rom — gerade dieser Formen immer wieder bedient? Aber ich fürchte, daß man sich hier nicht verständigen kann; wenn einer in den verworrenen Gedanken gewisser Kranker (ob man sie schizophren nennt oder nicht, ist in diesem Zusammenhang gar nicht erheblich) und in ihren bizarren Handlungen gewichtige Offenbarungen¹ sieht, so ist das für mich eine Verirrung, die mir um nichts besser erscheint als die alte Auffassung vom Morbus sacer oder als die Symbollehre von FREUD².

Und nun schließlich die *Träume*. „Die Traumanalyse“, schreibt JUNG³, „führt in die tiefsten persönlichen Geheimnisse ein, weshalb sie in der Hand des Arztes und Erziehers der Seele ein unschätzbares Instrument ist. . . .“ „Wenn wir“,

¹ Ich erinnere an die Formulierung von THOMAS MANN, es sei an der Zeit, „das klinisch Minderwertige heilig zu sprechen“.

² An MEIERS Referat hat sich übrigens eine sehr aufschlußreiche Diskussion angeschlossen. Auf die Frage, warum MEIER diesen Fall nicht nach FREUD analysiert habe, hat JUNG geantwortet: gewiß wäre das möglich gewesen, und dann hätte man natürlich, hier wie sonst, die Verdrängung sexueller Inhalte gefunden. Und ein anderer Redner hat gemeint, die Kranke wäre deshalb mitten in der Nacht wieder erschienen, um dem Arzt ihre Überlegenheit fühlen zu lassen. — Man sieht, man kann so und man kann auch anders.

³ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 37. Zürich: Rascher & Co. 1926.

heißt es vorher¹, „unter Beobachtung gewisser technischer Regeln den Träumer über die Einzelheiten seines Traumes sprechen lassen, so zeigt es sich bald, daß sich seine Einfälle nach einer gewissen Richtung und um gewisse Stoffe zentrieren, welche von persönlicher Bedeutsamkeit erscheinen, und einen Sinn ergeben, den man zunächst hinter dem Traume nicht vermutet hätte, der aber, wie durch sorgfältige Vergleichung gezeigt werden kann, in einer sehr feinen und bis ins Kleinste gehenden Beziehung zur Traumfassade steht.“ ... „Treten wir endlich in den wirklichen Sinn eines Traumes ein, so befinden wir uns aber auch schon mitten in den Geheimnissen des Träumers und wir sehen mit Erstaunen, daß auch ein anscheinend ganz unsinniger Traum höchst sinnreich ist und eigentlich nur von außerordentlich wichtigen und ernsthaften Dingen der Seele spricht. Diese Erkenntnis nötigt uns etwas mehr Ehrfurcht ab vor dem sog. Aberglauben von der Bedeutung der Träume, für die unsere rationalistische Zeitströmung bis jetzt nichts übrig hatte².“

Ich möchte ein paar Beispiele³ geben: Eine Tochter liebt „ihre Mutter zärtlich, sie träumt aber, ihre Mutter sei, zu der Tochter größtem Schmerze, gestorben. ... Unsere Träumerin hat tatsächlich die Tendenz, die Mutter zu entfernen; ausgedrückt in der Sprache des Unbewußten heißt das: sterben. ... Man kann sagen, daß das Meiste, was aus dem Unbewußten kommt, zunächst infantilen Charakter trägt; so auch dieser Wunsch, der nämlich sehr einfach lautet: ‚Gelt, Papa, wenn die Mama gestorben ist, wirst du mich heiraten?‘.“ Oder⁴: „Eine junge Patientin, die schwärmerisch an ihrer Mutter hing, hatte immer sehr ungünstige Träume von ihr: sie erschien im Traum als Hexe, als Gespenst, als Verfolgerin.“ Erklärung: „Die Mutter hatte die Tochter über alles Maß verwöhnt und

¹ l. c. S. 35. ² l. c. S. 37. ³ l. c. S. 36.

⁴ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 102. Darmstadt: Reichl 1928.

sie durch ihre Zärtlichkeit so verblendet, daß sie den schädlichen Einfluß der Mutter bewußt nicht einsehen konnte, weshalb das Unbewußte kompensierende Kritik an der Mutter übte.“ Hexe aber „ist ein kollektives Bild¹, daher müssen wir schließen, daß die blinde Anhänglichkeit der jungen Patientin nicht nur persönlich der Mutter galt, sondern auch einer weiteren sozialen Gruppe gegenüber. Dies war insofern der Fall, als das Mädchen noch in einer ausschließlich infantilen Welt lebte, wo die Welt noch mit den Eltern identisch war.“ Oder²: Ein 27jähriger Offizier „leidet an heftigen Schmerzanfällen in der Herzgegend, an einer würgenden Empfindung im Hals, wie wenn eine Kugel drin stücke, und an stechenden Schmerzen in der linken Ferse.“ Erklärung: dieser Krieger hat einen Korb bekommen; nachdem er sich ausheulen kann, verschwinden die Schmerzen am Herzen und das Globusgefühl. Nur „die Schmerzen in der Ferse verschwanden nicht. Sie stehen dem eben skizzierten Bild fremd gegenüber. Das Herz ist nicht mit der Ferse verbunden, und ebensowenig drückt man mit der Ferse seinen Schmerz aus. Man kann rational durchaus nicht einsehen, warum die beiden andern Symptomenkomplexe nicht genügend wären. . . . Der Patient hatte nun einen Traum, in dem er von einer Schlange in die Ferse gebissen und dadurch auf der Stelle gelähmt wurde. Dieser Traum brachte offenbar die Deutung des Fersensymptoms. Die Ferse schmerzt ihn, weil eine Schlange ihn darein gestochen hat. . . . Das Mädchen gab ihm mit der Abweisung einen Stich, der ihn lähmte und krank machte. Aus der ferneren Analyse des Traumes ergab sich noch ein neues Stück Vorgeschichte, die dem Patienten erst jetzt klar wurde: er war der Liebling einer etwas hysterischen Mutter gewesen. Sie hatte ihn übermäßig bedauert, bewundert, verpöppelt, weshalb er dann in

¹ l. c. S. 103.

² Die Struktur der Seele. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 155, 156. Zürich 1931.

der Schule nie recht mitkam, da er etwas zu mädchenhaft wurde. Später nahm er dann plötzlich einen männlichen Anlauf und ging zur Armee, wo er mit ‚Forschheit‘ die innere Weichheit verdecken konnte. Auch die Mutter hatte ihn gewissermaßen gelähmt. Es handelt sich offenbar um dieselbe alte Schlange, die von jeher die besondere Freundin der Eva war“.

Ganz allgemein scheinen die Träume für JUNG besonders wichtig zu sein, die sich irgendwie mit den Eltern befassen. Das ist kein Zufall; denn die Eltern spielen nach der analytischen Psychologie im Leben des Kindes eine noch größere Rolle, als wir alle, bis zu FREUD, schon immer geglaubt haben. „*In der Regel*“, schreibt JUNG einmal¹, „*wird all das aus künstlichen Motiven verhinderte Leben, welches die Eltern leben könnten, in umgekehrter Form auf die Kinder vererbt*, d. h. letztere werden unbewußt in eine Lebensrichtung gezwungen, welche das Unerfüllte im Leben der Eltern kompensieren soll. Daher kommt es, daß übermoralische Eltern sog. unmoralische Kinder haben, daß ein unverantwortlicher und verbummelter Vater einen mit krankhaftem Ehrgeiz behafteten Sohn hat usw. Die schlimmsten Folgen hat die *künstliche Unbewußtheit* der Eltern. Z. B. kettet eine Mutter, die sich künstlich unbewußt erhält, um den Anschein der guten Ehe nicht zu stören, unbewußt den Sohn an sich, gewissermaßen als Ersatz für ihren Mann. Dadurch wird der Sohn, wenn nicht immer geradewegs in die Homosexualität, so doch in andere ihm eigentlich nicht entsprechende Modifikationen seiner Wahl gedrängt. Er wird z. B. ein Mädchen heiraten, das seiner (des Sohnes) Mutter offenkundig unterlegen ist und so mit der Mutter nicht konkurrieren kann, oder er wird einer Frau von tyrannischem und anmaßendem Charakter verfallen, welche ihn gewissermaßen von der Mutter losreißen soll“.

¹ Die Ehe als psychologische Beziehung. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 278, 279. Zürich 1931.

Die biologischen Grundlagen dieser Beziehungen zu den Eltern aufgeklärt zu haben, meint JUNG, sei eine der größten Leistungen von FREUD¹. „Es ist heute unzweifelhaft nachgewiesen, daß die Bindung durch die Existenz unbewußter Phantasien verursacht wird. Diese Phantasien haben in der Hauptsache einen sog. *inestuösen* Charakter. Damit ist die Tatsache, daß die Phantasien unbewußt bleiben, anscheinend hinlänglich erklärt, denn man kann auch vom skrupulösesten Bekenntnis nicht erwarten, daß es solche Phantasien, die kaum irgendwie bewußt waren, beichten sollte. Obschon FREUD von den Inzestphantasien immer so spricht, als ob sie verdrängt wären, so hat vermehrte Erfahrung doch ergeben, daß in sehr vielen Fällen sie entweder gar nie Inhalt des Bewußtseins oder doch wenigstens nur in den schattenhaftesten Andeutungen bewußt waren, infolgedessen sie auch nicht von bewußter Absicht verdrängt werden konnten. Nach dem Stande der neueren Forschung ist es daher wahrscheinlicher, daß die Inzestphantasien in der Hauptsache stets unbewußt waren und blieben, bis sie durch die analytische Methode ans Tageslicht recht eigentlich *gezerrt* wurden.“

Während der Behandlung wird nun diese Einstellung namentlich zum Vater gesetzmäßig auf den Arzt übertragen. „In diesem Zustand bedarf es eines weiteren Motives“, schreibt JUNG², „welches dem krankhaften Gleichgewicht ein Ende bereitet. Die Natur selbst leitet unbewußt und indirekt dazu über durch das Übertragungsphänomen (FREUD). Im Laufe der Behandlung nämlich überträgt die Patientin das Vaterbild auf den Arzt und macht ihn damit gewissermaßen zum Vater, und, insofern er aber der Vater auch *nicht* ist, zum Äquivalent des Mannes, den sie nicht erreichen konnte. So

¹ Die Probleme der modernen Psychotherapie. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 16. Zürich: Rascher & Co. 1931.

² Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 15, 16. Darmstadt: Reichl 1928.

wird der Arzt gewissermaßen zum Vater und Geliebten, mit anderen Worten zum *Gegenstand des Konfliktes*. Die Gegensätze vereinigen sich in ihm, weshalb er quasi eine ideale Lösung des Konfliktes darstellt. Damit zieht er sich ungewollt jene dem Außenstehenden fast unbegreifliche Überschätzung des Patienten zu, die ihn zu einem Heiland und Gott macht. Diese Metapher ist nicht ganz so lächerlich, wie sie klingt. Es ist in der Tat etwas zuviel, Vater und Geliebter zugleich zu sein. Niemand bringt das auf die Dauer fertig, eben weil es zuviel ist. Man müßte tatsächlich mindestens ein Halbgott sein, um eine solche Rolle immer lückenlos durchzuführen: man müßte stets der Gebende sein können. Dem Patienten im Zustand der Übertragung erscheint diese provisorische Lösung zunächst ideal. Auf die Dauer aber wird sie zu einem Stillstand, der ebenso schlimm ist wie der neurotische Konflikt. . . . Was ist also der Zweck solcher Phantasien¹? Eine genaue Betrachtung und Analyse der Träume, besonders desjenigen, den ich wörtlich mitgeteilt habe, ergibt eine ausgesprochene Tendenz — entgegen der bewußten Kritik, welche auf menschliches Maß zurückführen möchte —, die Person des Arztes mit übermenschlichen Attributen auszustatten — riesengroß, uralte, größer als der Vater, wie der Wind, der über die Erde streicht — er soll offenbar noch zu einem Gott gemacht werden? —, oder, sagte ich mir, sollte am Ende der Fall umgekehrt liegen, nämlich, daß das Unbewußte versucht, aus der Person des Arztes einen Gott zu *schaffen*, gewissermaßen eine Gottesanschauung aus den Hüllen des Persönlichen zu befreien, daß mithin die Übertragung auf die Person des Arztes ein im Bewußtsein begangenes Mißverständnis, ein dummer Streich des ‚gesunden Menschenverstandes‘ war? Sollte der Drang des Unbewußten vielleicht nur scheinbar nach der Person greifen, in tieferem Sinne aber nach einem Gotte? Könnte das Verlangen nach einem Gotte eine unbeein-

¹ I. c. S. 21, 22.

flußter, dunkelster Triebnatur entquellende *Leidenschaft* sein? Vielleicht tiefer und stärker als die Liebe zur menschlichen Person? Oder vielleicht der höchste und eigentlichste Sinn dieser unzweckmäßigen Liebe, die man Übertragung nennt? Vielleicht ein Stück wirklicher ‚Gottesminne‘, die seit dem 15. Jahrhundert dem Bewußtsein entschwunden ist?“

Damit sind wir bei den sehr merkwürdigen Vorstellungen, die sich JUNG über den Gottesbegriff macht. „Hier liegt“, schreibt er¹, „der psychologische Grund, warum die Menschen immer der Dämonen bedurften und nie ohne Götter leben konnten, ausgenommen einige besonders kluge Specimina des homo occidentalis von gestern und vorgestern, Übermenschen, deren Gott tot ist, weshalb sie selber zu Göttern werden, und zwar zu rationalistischen Duodezgottern mit dickwandigen Schädeln und kalten Herzen. Der Gottesbegriff ist nämlich eine schlechthin notwendige psychologische Funktion irrationaler Natur, die mit der Frage nach der Existenz Gottes überhaupt nichts zu tun hat.“ Oder 1936²: „Nicht nur die ‚zornigen‘, auch die ‚friedlichen‘ Gottheiten sind ... Projektionen der menschlichen Seele.“ So sehe sie ja auch der aufgeklärte Europäer. Und der Osten täte das auch. Nur wäre er imstande, diese der Projektion wegen für ungültig erklärten Götter zugleich wieder als real zu setzen. Der Westen liebe die Klarheit und Eindeutigkeit und er halte es deshalb entweder mit dem Satz „Gott ist“ oder mit dem Gegenteil „Gott ist nicht“. Der Osten dagegen könne beides: Götter und Geister als Projektionen unserer Seele erklären und sie zugleich als Götter und Geister bejahen. „Wenn ich annehme³, daß ein Gott absolut und jenseits aller menschlichen Erfahrung sei,

¹ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 102, 103. Zürich: Rascher & Co. 1926.

² Das tibetanische Totenbuch, S. 17, 18. Zürich: Rascher & Co. 1936.

³ Das Geheimnis der goldenen Blüte, 2. Aufl., S. 57. Berlin: Dornverlag 1929.

dann läßt er mich kalt. Ich wirke nicht auf ihn, und er nicht auf mich. Wenn ich dagegen weiß, daß Gott eine mächtige Regung meiner Seele ist, dann muß ich mich mit ihm beschäftigen, denn dann kann er sogar unangenehm wichtig werden.“ Oder¹: „Die Geister sind also, von diesem psychologischen Standpunkt aus betrachtet, *unbewußte autonome Komplexe, welche projiziert erscheinen*, da sie sonst keine direkte Assoziation mit dem Ich haben.“ Oder²: „Man darf sich nämlich nicht mit der Vernunft selber identifizieren, denn der Mensch ist nicht bloß vernünftig und kann und wird es nie sein. Das sollten sich alle Kulturschulmeister merken. Das Irrationale soll und kann nicht ausgerottet werden. Die Götter können und dürfen nicht sterben.“

Wenn man hier weiterliest, hat man Mühe, nicht schwindlig zu werden. 1931 hören wir³: „Während wir die *materielle* Welt des Ostens mit unserem überlegenen technischen Können durcheinanderrütteln“, bringt „der Osten mit seinem überlegenen *seelischen* Können unsere geistige Welt in Verwirrung. . . . Die abendländische Theosophie“ ist „eine dilettantenhafte, richtig barbarische Nachahmung des Ostens. . . . Mit der Astrologie, die im Osten tägliches Brot ist, fangen wir eben wieder an.“ Die Sexualforschung . . . habe überlegene indische Vorbilder. Über den philosophischen Relativismus unterrichteten uns dort tausendjährige Texte, und der Inbegriff chinesischer Wissenschaft stütze sich ausschließlich auf einen bei uns eben gehauten überkausalen Standpunkt. Die Psychoanalyse und die von ihr ausgehenden Anregungen seien ein Anfängerversuch im Vergleich mit dem, was im Osten alt-

¹ Die psychologischen Grundlagen des Geisterglaubens. Über die Energetik der Seele und andere psychologische Abhandlungen, S. 212. Zürich: Rascher & Co. 1928.

² Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 105. Zürich: Rascher & Co. 1926.

³ Das Seelenproblem des modernen Menschen. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 428. Zürich 1931.

geübte Kunst sei. So sei es für uns viel notwendiger, als wir zur Zeit ahnten, den Geist des Ostens zu begreifen. 1929 aber hatte es geheißen¹: „Der gewöhnliche Irrtum (nämlich der theosophische) des westlichen Menschen ist, daß er, wie der Student im Faust, vom Teufel übel beraten, der Wissenschaft verächtlich den Rücken kehrt und östliche Ästhetik anempfindend, Yogapraktiken wortwörtlich übernimmt und kläglich imitiert. Dabei verläßt er den einzig sichern Boden des westlichen Geistes und verliert sich in einem Dunst von Wörtern und Begriffen, die niemals aus europäischen Gehirnen entstanden wären, und die auch niemals auf solche mit Nutzen aufgepfropft werden können.“ Ein Jahr später jedoch, 1931, spricht JUNG² sogar von den Primitiven wieder so, wie wenn ihre Auffassung von der Welt die bessere sei. Es sei eine der frühesten und allgemeinsten Errungenschaften der Menschheit, an eine konkret existierende Geisterwelt zu glauben. Wohl alle Primitiven wüßten von ihr; denn „Geist“ sei eine „psychische Tatsache“. Deshalb sei die Wichtigkeit, die die moderne Psychologie (sprich: Psychoanalyse) dem Elternkomplex beimesse, nichts als eine unmittelbare Fortsetzung der primitiven Erfahrung von der gefährlichen Wirksamkeit der Elterngeister. Auch in anderen Dingen hätten die Primitiven sehr recht. „Ein Kalb mit zwei Köpfen und fünf Beinen wird geboren.

¹ Das Geheimnis der goldenen Blüte, 2. Aufl., S. 3. Berlin: Dornverlag 1929.

² Der archaische Mensch. Seelenprobleme der Gegenwart. Zürich 1931. Dort heißt es unter anderem (S. 212): „Archaische Psychologie ist nicht nur Psychologie der Primitiven, sondern auch die des modernen, zivilisierten Menschen; nicht etwa diejenige einzelner Rückschlagserscheinungen in der modernen Gesellschaft, sondern vielmehr jedes zivilisierten Menschen, der, ungeachtet seiner Bewußtseinshöhe, in den tiefen Schichten seiner Psyche noch archaischer Mensch ist. So gut als unser Körper noch ein Säugetierkörper ist, der eine ganze Reihe von Relikten noch viel früherer, kaltblüterähnlicher Zustände in sich aufweist, so ist auch unsere Seele ein Entwicklungsprodukt, das, in seine Ursprünge zurückverfolgt, immer noch unzählige Archaismen zur Schau trägt.“

Im nächsten Dorf hat ein Hahn ein Ei gelegt, ein altes Weib hat einen Traum gehabt, ein Komet erscheint am Himmel, in der nächsten Stadt ereignet sich ein großer Brand, im Jahr darauf kommt ein Krieg. Das ist alte Geschichtsschreibung, vom grauesten Altertum angefangen bis ins 18. Jahrhundert. Diese für uns sinnlose Gruppierung ist für den Primitiven schlechthin sinnvoll und überzeugend. *Und damit hat er nämlich unerwarteterweise Recht.* Seine Beobachtung ist zuverlässig. Er weiß es aus urältester Erfahrung, daß solche Zusammenhänge tatsächlich sind. Was für uns, die wir nur auf den Sinn und die dem einzelnen Ereignis eigene Kausalität achten, eine gänzlich sinnlose Zusammenhäufung einzelner Zufälligkeiten ist, das ist für den Primitiven eine völlig logische Abfolge von Omina und den dadurch angezeigten Ereignissen, ein fataler, aber durchaus konsequenter Durchbruch dämonischer Willkür. — Das Kalb mit den zwei Köpfen und der Krieg ist eines und dasselbe, indem das Kalb nur eine Antizipation des Krieges war. Dieser Zusammenhang erscheint dem Primitiven darum so sicher und überzeugend, weil für ihn die Zufallswillkür ein ungleich bedeutsamerer Faktor ist als der gesetz- und regelmäßige Ablauf des Weltgeschehens, und weil er eben darum, das Außergewöhnliche sorgsam beachtend, das Gesetz der Gruppen- oder Serienbildung der Zufälle uns längst voraus entdeckt hat. Jede Klinik kennt bei uns das Gesetz der Duplizität der Fälle¹."

Kennt sie es wirklich? Nach meiner Erfahrung kennen es nur die sehr jungen Ärzte. Die älteren wissen, immer wieder begegnen sie unter alltäglichen auch einmal sehr seltenen Fällen; hundertmal kommt jeder von diesen Fällen allein; aber dann zeigt der Würfel wirklich zweimal hintereinander die Sechs: zwei Kranke kommen mit derselben ausgefallenen Krankheit. Das nennt der Anfänger Duplizität. Später lernt

¹ Der archaische Mensch. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 224, 225. Zürich 1931.

er, daß es viel merkwürdiger wäre, wenn ein solches Zusammen-
treffen nie stattfinden würde, und wenn er etwas von der
Wahrscheinlichkeitslehre versteht, so rechnet er aus, daß und
wie oft eine solche Duplizität auftreten muß.

Aber hält denn nun JUNG selbst das „Kalb mit den zwei
Köpfen“, das „vom Hahn gelegte Ei“, den Traum des alten
Weibes und schließlich den Kometen wirklich für Antizipa-
tionen eines später ausbrechenden Krieges? Ich werde aus
seinen Schriften darüber nicht klug. Auch hier bleibt alles
in einem — für manche Leser so wohlthätigen — Nebel; auch
hier stellen sich auf Schritt und Tritt unlösbare Widersprüche
heraus. Aber wenigstens die Gründe für diese Widersprüche
und damit die Wurzeln von JUNGs Fehlern werden sich doch
aufzeigen lassen. JUNG kommt nicht bloß von FREUD her,
sondern zugleich von der Assoziationspsychologie und somit
gleich zweimal vom Materialismus des vorigen Jahrhunderts.
Aber dann hat er seine mystischen Neigungen und seine Liebe
für die Weisheit des Ostens entdeckt, und erst dadurch ist
ein so schreckliches Durcheinander entstanden. Klarheit und
Eindeutigkeit, die der Westen ja — Gott sei Dank — wirklich
heißt liebt, nein, Klarheit und Eindeutigkeit wird JUNGs
Schriften niemand nachsagen dürfen. Komplexe sind Teil-
seelen, und es ist möglich, daß diese „Seelenteilchen“ sogar
ein eigenes Bewußtsein besitzen¹, aber entstanden sind sie
dadurch, daß sie ein „Trauma“ von der Psyche „abgesprengt“
hat. Götter und Geister sind Projektionen unserer Seele,
sind Archetypen, urtümliche Bilder und sind entstanden

¹ „Im Grunde genommen gibt es *keinen prinzipiellen Unterschied* zwi-
schen einer *Teilpersönlichkeit und einem Komplex*. Sie haben alle wesent-
lichen Charaktere gemein, bis auf die delikate Frage der *Teilbewußtheit*.
Teilpersönlichkeiten haben unzweifelhaft eigenes Bewußtsein, aber ob so
kleine, psychische Fragmente wie Komplexe auch *eigenen* Bewußtseins
fähig sind, ist eine noch unbeantwortete Frage.“ (Allgemeines zur Komplex-
theorie. Kultur- und Staatswissenschaftl. Schriften d. Eidgenöss. Techn.
Hochsch. Zürich, H. 12, S. 11, 12. Aarau: Sauerländer & Cie. 1934.)

durch den Niederschlag der Erfahrungen früherer Geschlechter in den Bahnen und Bahnungsmöglichkeiten unseres Gehirns. Dabei sollen wir aber den Osten bewundern, der Götter und Geister zwar auch als Projektionen des Unbewußten, gleichzeitig jedoch als wirklich betrachtet¹. Ja wenn doch die Götter nichts als Einbildungen sind, denen außerhalb unserer Seele bzw. unseres Gehirns gar nichts entspricht! Wäre es dann nicht einfacher und schöner, an Gott zu glauben und anzunehmen, er habe dem Menschen zwar nicht die Fähigkeit, ihn, Gott, unmittelbar zu erkennen, wohl aber die Sehnsucht und den Glauben an seine Gottheit in die Seele gelegt? Aber wir sollen noch mehr. Wir sollen uns vor der Übernahme östlicher Denkmethode schützen und zugleich diese Denkmethode als die viel weiseren übernehmen. Wir sollen im kollektiven Unbewußten den Urquell alles Seelischen sehen, und wir sollen es aus einer materialistischen Hypothese erklären.

Denn was heißt das: das kollektive Unbewußte ist der Niederschlag der Erfahrungen ungezählter Geschlechter *in den Bahnen und Bahnungsmöglichkeiten unseres Gehirns?* Hier bekommen wir wirklich eine klare und eindeutige Antwort: JUNGS Begriff des kollektiven Unbewußten fällt „mit dem SEMONSchen Begriff der stammesgeschichtlichen Mneme“ zusammen; alle seine Aufstellungen setzen die SEMONSche Engrammtheorie als richtig voraus. Und dies ist der Grund, warum diese Aufstellungen nicht nur falsch, sondern auch künstlerisch so unbefriedigend sind. Wollte JUNG das kollek-

¹ „Die Götter- und Geisterwelt ist ‚nichts als‘ das kollektive Unbewußte in mir. Um aber diesen Satz umzukehren, so daß er lautet: das Unbewußte ist die Götter- und Geisterwelt außer mir, dazu bedarf es keiner intellektuellen Akrobatik, sondern eines ganzen menschlichen Lebens, vielleicht sogar vieler Leben von zunehmender *Vollständigkeit*. Ich sage absichtlich nicht ‚Vollkommenheit‘, denn ‚Vollkommene‘ machen ganz andere Entdeckungen.“ (Das Tibetanische Totenbuch, S. 34, 35. Zürich: Rascher & Co. 1936.)

tive Unbewußte und seine Entstehung rein metaphysisch behandeln, wollte er also auf jede naturwissenschaftliche Beweisführung verzichten und im kollektiven Unbewußten nichts als eine geheimnisvolle, für den menschlichen Verstand nicht weiter aufklärbare Übertragung seelischer Inhalte — Erfahrungen, Gedanken, Gefühle — erblicken, so wäre das zwar nicht ganz originell; denn kein Geringerer als PLATO hat in seiner Ideenlehre sehr Ähnliches sehr viel schöner gesagt. Auch auf die indische Philosophie dürfte JUNG sich in diesem Falle berufen; denn gegen den Gedanken einer „Identität des eigenen Selbst (atman) mit der Kraft, die alle Welten hervorbringt, trägt und in sich zurückschlingt (brahman¹)“, wird niemand etwas einwenden können. Auch dieser Gedanke ist solange unangreifbar und schön, als er nicht mit materialistischen Anschauungen durchsetzt wird. In einer übersinnlichen, rein geistigen Welt kann man die Einzelseele sehr wohl als Teil einer Weltseele denken, die in ihrer Unendlichkeit Gott selber bedeutet und deshalb imstande ist, sich in jeder Einzelseele widerzuspiegeln. Überträgt man aber solche Vorstellungen aus einer übersinnlichen in eine körperliche und sichtbare Welt, so wird aus einem großen metaphysischen Gedanken nichts als eine platte und unhaltbare materialistische These. An die Stelle der Einzelseele tritt eine Anhäufung von Engrammen in irgendeinem Gehirn, und wenn auch viele Engramme in Millionen verschiedener Gehirne weitgehend miteinander übereinstimmen werden, ein Weltgehirn, das einer Weltseele entsprechen könnte, wird daraus immer noch nicht. Und ebensowenig wird eine einzelne Seele, nein Verzeihung, ein einzelnes Gehirn in die Lage kommen, die Gottheit in sich wiederzufinden.

Genau diese Übertragung aus dem Geistigen ins Körperliche nimmt aber JUNG vor. Jede metaphysische Anschauung lehnt er ausdrücklich ab. Der Vorwurf von mystischer

¹ SCHMIDT, HEINRICH: Philosophisches Wörterbuch. Leipzig: Kröner.

Phantastik, den man gegen seine Ansichten erhoben habe, schreibt er, sei hinfällig, weil er nicht von vererbten Vorstellungen, sondern von vererbten Bahnungen spreche¹. Das kollektive Unbewußte bilde die gewaltige geistige Erbmasse der Menschheitsentwicklung, wiedergeboren *in jeder individuellen Hirnstruktur*. Mit anderen Worten: *das kollektive Unbewußte ist durch eine immer wiederholte Vererbung im Einzelleben erworbener Eigenschaften entstanden*.

Ja gibt es denn das überhaupt? Werden durch alle Eindrücke, die unser Körper oder die unsere Seele während unseres Erdenlebens erfährt, auch unsere Keimzellen beeinflusst? Werden unsere Kinder anders, weil wir geturnt oder geistig gearbeitet haben, können wir ihnen Arbeit ersparen, weil sich Spuren unserer Arbeit durch die Keimzellen auf ihre Körper einschließlich ihrer Gehirne vererben? Es kennzeichnet die durch SIGMUND FREUD und RUDOLF STEINER eingeleitete Art einer pseudowissenschaftlichen Beweisführung, daß sich JUNG, soviel ich sehe, mit diesem Problem niemals auseinandergesetzt hat. Für ihn ist dies offenbar gar kein Problem; er nimmt die Vererbung erworbener Eigenschaften einfach als Tatsache hin. Dabei ist um diese Frage vor einem Menschenalter in der Biologie sehr lebhaft gestritten worden. Heute lehnt die ganze Naturwissenschaft die Vererbung im Einzelleben erworbener Eigenschaften grundsätzlich

¹ Nebenbei bemerkt: dieser Unterschied ist nicht groß. Wenn sich jede Vorstellung in den Bahnen und Bahnungsmöglichkeiten des Gehirns niederschlägt, wenn sich diese materiellen Veränderungen bei der Vererbung auf spätere Geschlechter übertragen, und wenn aus der so entstandenen Hirnstruktur schließlich dieselben Vorstellungen bei den Nachfahren wieder auftreten müssen, so unterscheidet sich diese Auffassung von der Annahme vererbter Vorstellungen wirklich nicht sehr. Die Erfahrung geht als Engramm über den Körper, die Vererbung tut dasselbe, und die Erinnerung an diese Erfahrung bei den Nachkommen schließlich wird wieder durch die Besonderheit der so entstandenen Hirnstrukturen bedingt; da soll man doch gleich von Vorstellungen sprechen und sagen: unsere Vorstellungen sind und werden vererbt.

ab¹, oder wenn einer ganz vorsichtig ist, so erklärt er wenigstens: Tatsachen, die für eine solche Vererbung im Einzellleben (nach der Geburt) erworbener Eigenschaften sprächen, hätten sich nirgends auffinden lassen. Nur weil man die Vererbung erworbener Eigenschaften immer wieder mit der Idiokinese und den Mutationen² verwechselt und weil man zugleich bei der Erklärung gewisser Anpassungserscheinungen die Wirkung der Selektion³ unberücksichtigt läßt, nur dadurch hält sich diese Lehre am Leben. Sie ist falsch, aber selbst wenn unter dem Einfluß von veränderten und dann durch Jahrtausende in gleicher Form weiterbestehenden Lebensbedingungen — ein oft erwähntes Beispiel sind gewisse rudimentäre Organe — wirklich einmal eine Anpassung nicht durch in jedem Geschlecht sich wiederholende Modifikationen⁴ und auch nicht durch Idiokinese und Mutation, ja nicht einmal

¹ Vgl. ERWIN BAUR: Menschliche Erblehre, 4. Aufl., S. 15. München: J. F. Lehmann 1936. — LENZ, FRITZ: Menschliche Erblehre, 4. Aufl., S. 479, 589, 709f. München: J. F. Lehmann 1936. — SIEMENS, H. W.: Einführung in die allgemeine und spezielle Vererbungspathologie des Menschen, S. 78f. Berlin: Julius Springer 1923. Vgl. namentlich S. 83: „Die Beweise für eine Nichtvererbbarkeit erworbener Eigenschaften sind aber so umfangreich, daß sie keinen Zweifel mehr zulassen.“

² Unter Idiokinese versteht man eine Veränderung der Erbsubstanz, unter Idiovariation oder Mutation das Ergebnis dieser Veränderung (H. W. SIEMENS, l. c. S. 94). Ebenso definiert ERWIN BAUR: Eine Mutation „besteht darin, daß aus irgendwelchen Gründen und zu irgendwelchem Zeitpunkt eine *Änderung im Gefüge des, im allgemeinen freilich ziemlich stabilen, Idioplasmas* erfolgt, und daß so Zellen und daraus Individuen mit verändertem Idioplasma hervorgehen, die entsprechend auch in ihren sekundären äußeren Eigenschaften verändert sind“ (BAUR, ERWIN: BAUR-FISCHER-LENZ, Menschliche Erblehre, S. 6).

³ Selektion = Auslese. Unter normalen Umständen merzt die Selektion kranke oder doch für bestimmte Lebensbedingungen ungeeignete Individuen und Eigenschaften aus und läßt die gesunden und geeigneten übrig.

⁴ „Die eine von diesen drei Hauptursachen besteht darin, daß auch der erblichen Anlage nach, d. h. idioplasmatisch völlig gleiche Individuen *je nach den äußeren Verhältnissen, unter denen sie aufgewachsen sind*, je nach ihrer ‚Umwelt‘, sehr verschieden sein können. Wir bezeichnen diese Art der Variation als *Modifikation* oder *Paravariation*.“ (ERWIN BAUR, l. c. S. 5.)

durch lange fortgesetzte Auslese, sondern durch die Vererbung erworbener Eigenschaften stattfinden sollte, so wäre auch das etwas ganz anderes, als was JUNG meint: ganz konkrete seelische Erlebnisse sollen im Gehirn ebenso konkrete Engramme hinterlassen, diese Engramme sollen sich auf die Gehirne der Kinder vererben, und aus ungezählten ähnlichen, aber doch nie ganz sich gleichenden Engrammen soll in Jahrmillionen ein Gesamtogramm, eine Zusammenfassung aller dieser Erfahrungen in einem urtümlichen Bilde, einem Archetypus entstehen. Dies setzt doch die Vererbung erworbener Eigenschaften in einer Form voraus, an die gewiß noch kein Biologe gedacht hat. Käme sie vor, so müßten sich auch die lateinischen Vokabeln, die der Vater gelernt hat, durch die entsprechenden Engramme auf seine Kinder vererben. Leider hat davon noch niemand etwas gemerkt; zu unserem Schaden nimmt jedes Geschlecht seine Erfahrungen mit sich ins Grab.

Übrigens liegt in diesem wunderlichen Versuch, ein metaphysisches Weltbild aus naturwissenschaftlichen Voraussetzungen abzuleiten, nicht bloß der Unterschied, der zwischen JUNG und dem Osten, sondern zugleich der, der zwischen ihm und PLATO besteht. Auch PLATOs Ideen leben in einer *übersinnlichen Welt*; nur solange die Seele noch nicht an den Körper gebunden gewesen ist, hat sie diese Ideen unmittelbar anschauen können. Heute, im Körper verhaftet, muß sie sich begnügen, durch ihre Sinne an diese Ideen erinnert zu werden; Abbilder von ihnen findet sie erst in den Begriffen; nur durch sie gelangt der Mensch zur Erkenntnis jener übersinnlichen Welt. — Das ist eine Dichtung — gewiß. „Eine der genialsten und sicherlich die folgenreichste philosophische Schöpfung aller Zeiten“, so hat sie WUNDT, und „eine Zauberinsel, eine in unvergänglichem Glanz strahlende metaphysische Dichtung“, so hat sie GUMPERZ genannt. Dichtungen aber kann man genießen und Zauberinseln bewundern. Zauberinseln natur-

wissenschaftlich unterbauen und Gedichte rationalistisch zerpfücken — nein das darf man wohl nicht.

Müssen wir deshalb den Begriff des kollektiven Unbewußten fallen lassen? Es klingt doch so schön, wenn JUNG von ihm schreibt¹: „Wie das Meer mit breiten Zungen zwischen die Kontinente greift und sie wie Inseln umfließt, so umdrängt ursprünglich Unbewußtheit unser einzelnes Bewußtsein. In der Katastrophe der Geisteskrankheit brandet das Urmeer an der Insel empor mit stürmischer Springflut und schluckt die eben entstandene wieder ein. Bei nervösen Störungen werden wenigstens Dämme durchbrochen und fruchtbare Landstriche durch Überschwemmungen verwüstet. Neurotische sind allesamt Küstenbewohner, den Gefahren des Meeres am nächsten. Die sog. Normalen wohnen im Lande drin, auf höherem, trockenem Boden, an harmlosen Seen und Fließchen. Keine noch so hohe Flut erreicht sie. Das Meer ist so weit weg, daß man sogar sein Vorhandensein leugnet.“

Nun zunächst: den Begriff des Unbewußten an sich werden wir gewiß nicht aufgeben müssen. Wir wissen, alles Seelische steigt aus dem Ungewußten hervor, und alles, was wir bewußt erleben, taucht wenigstens vorübergehend wieder in dieses Ungewußte zurück. Daß es dann auch ungewußt jedem von uns ganz persönlich gehört, daß also auch wir ein persönlich Unbewußtes annehmen könnten, auch das ist sicherlich wahr. Aber begrifflich setzt das persönlich Unbewußte natürlich ein anderes, ein nicht persönliches Unbewußte voraus; werden wir also auch das kollektive Unbewußte zugeben dürfen?

Hier, fürchte ich, wird meine Kritik wirken, wie wenn man das Zündholz an einen groß aufgeblasenen Luftballon legte, von dem im nächsten Augenblick gar nichts mehr da ist. Geben wir zu, daß es eine Vererbung im Einzelleben erworbener Eigenschaften nicht gibt, daß sich also auch nicht

¹ Die Bedeutung der Psychologie für die Gegenwart. Wirklichkeit der Seele, S. 38. Zürich 1934.

seit Jahrmillionen die Erfahrungen ungezählter Geschlechter in den Bahnen und Bahnungsmöglichkeiten der heute lebenden Gehirne niedergeschlagen haben können, so bleibt von JUNGS ganzer Lehre nichts übrig, als daß alle Menschen Menschen sind. So verschieden ihre Rasse, so verschieden ihre Herkunft, so verschieden die Lebensbedingungen sein mögen, unter denen sie stehen, alle haben nicht nur gewisse allgemein menschliche urtümliche Bilder, sondern alle allgemein menschlichen seelischen Eigenschaften und Entwicklungsmöglichkeiten überhaupt miteinander gemein. Warum? Weil sie Menschen sind, aus dem gleichen Grunde also, aus dem selbst die tiefststehenden Primitiven zu uns und nicht zu den Tieren gehören, aus dem wir auch im verblödetsten und erregtesten Geisteskranken immer noch ein uns seelisch verwandtes Wesen erkennen, aus dem wir nicht nur den Unterschied zwischen westlichem und östlichem Denken, sondern auch den Gegensatz zwischen geschichtlich sehr weit auseinanderliegenden kulturellen Epochen durch die selbstverständliche Voraussetzung überbrücken: hier wie dort und damals wie heute hat es sich um Menschen gehandelt. Wir können also den Satz¹, daß „das Unbewußte der entferntesten Völker und Rassen eine ganz merkwürdige Übereinstimmung besitzt, die sich unter anderem in der . . . Tatsache der außerordentlichen Übereinstimmung autochthoner Mythenformen und -motive zeigt²“ ebenso unterschreiben wie die Feststellung³, daß „das menschliche Unbewußte die ganze vererbte Lebens- und Funktionsform der Ahnenreihe“ enthalte, „so daß bei jedem Kinde eine angepaßte psychische Funktionsbereitschaft schon vor

¹ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 45, 46. Darmstadt: Reichl 1928.

² „Die universale Ähnlichkeit der Gehirne ergibt eine universale Möglichkeit einer gleichartigen Geistesfunktion.“ (Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 46. Darmstadt: Reichl 1928.)

³ Das Grundproblem der gegenwärtigen Psychologie. Wirklichkeit der Seele, S. 18. Zürich: Rascher & Co. 1934.

allem Bewußtsein vorhanden ist“. Lassen wir aber beim Nachdenken über diese Sätze die Hypothese von der Vererbung im Einzelleben erworbener Eigenschaften fallen, so wirken sie schlechthin banal; sie verstehen sich vollkommen von selbst. Ein Kind, bei dem diese Funktionsbereitschaft nicht vorhanden wäre, wäre ja einfach kein Mensch; und Lebewesen, die aufrecht gingen, aber in gar keiner Hinsicht ähnliche seelische Erlebnisse hätten wie wir, würden wir wieder als Menschen nicht anerkennen. So sehr sind wir an gleiche Triebe, Gefühle, Gesinnungen, Meinungen, Hoffnungen, Wünsche, Befürchtungen und Ängste bei allen Menschen gewöhnt, daß uns die Unterschiede, die uns nicht bloß in den Mythen und Religionen, sondern auch in den Lebensgewohnheiten und Sitten verschiedener Zeiten und Völker begegnen, viel mehr überraschen als die Übereinstimmung, die zwischen ihnen immer noch bleibt¹.

Ja, es ist so: ziehen wir aus JUNGS großer Pyramide ein einziges Steinchen, nämlich die Hypothese von der Vererbung erworbener Eigenschaften, heraus, so fällt das ganze Gebäude zusammen. Und wer JUNGS Gedankengängen bis hierhin gefolgt ist und sich nun auf die Unrichtigkeit dieser Hypothese besinnt, erkennt: wieder einmal haben wir uns im Kreise bewegt. Wieder ist aus der Gleichung, die der menschliche

¹ JUNG sieht dasselbe, er zieht zunächst auch dieselben Schlüsse daraus. Nur leitet er diese Schlüsse aus ganz anderen Voraussetzungen ab. „Gewiß hat jede Region der Erde und jede Zeit ihre besondere Sprache, welche unendlich variieren kann. Aber es will wenig bedeuten, wenn in der Mythologie der Held bald einen Drachen, bald einen Fisch oder ein anderes Ungetüm überwindet. Das fundamentale Motiv bleibt dasselbe, und das ist das Gemeingut der Menschheit, nicht die vorübergehenden Formulierungen der Regionen und Zeitalter. — So wird der Mensch mit einer komplizierten geistigen Anlage geboren, die nichts weniger als tabula rasa ist... Es scheint uns sehr merkwürdig, wenn wir entdecken, daß ein Geisteskranker Phantasien entwickelt, wie man sie fast identisch bei Primitiven wiederfinden kann. Es wäre aber merkwürdig, wenn dem nicht so wäre.“ (Analytische Psychologie und Weltanschauung. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 319, 320. Zürich 1931.)

Intellekt angesetzt hat, nicht mehr herausgekommen, als er hineingesteckt hat. Wieder stehen wir am Anfang, wieder sind wir genau so klug wie zuvor: das Unbewußte ist da, es enthält alles, was wir einmal gewußt haben, jetzt aber nicht wissen und eines Tages vielleicht wissen werden. Aber es enthält mehr: es enthält alles, was uns an neuen Gedanken jemals einfallen wird, enthält alle Regungen, die unsere Triebe, unser Temperament und unser Charakter uns je aufdrängen werden; tausend Bereitschaften enthält es, und nur von einem verschwindenden Teil können wir sagen, weshalb. JUNG hat bisher, wie herkömmlich, diese Bereitschaften in der Struktur unserer Gehirne gesucht. Gut, aber das Unbewußte soll doch etwas Seelisches sein, und Hirnstrukturen kommen seelische Eigenschaften nicht ohne weiteres¹ zu. Warum also vom kollektiven Unbewußten sprechen, wenn sich die Erfahrungen früherer Geschlechter unseren Gehirnen nicht haben einprägen können? Wenn wir nichts anderes meinen, als daß alle Menschen eine menschliche Psyche besitzen, so sprechen wir doch lieber gleich von der Seele, von dem unserer Erkenntnis ewig verborgenen Quell, aus dem jede seelische Regung entspringt. Natürlich heißt das entsagen; aber es ist doch nicht anders: wie diese Seele entstanden ist, wie sie sich immer wieder neu entwickelt, in den verschiedenen Lebensabschnitten immer neue Möglichkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens durchläuft und schließlich: wie sie mit dem Körper zusammenhängt und was nach seinem Zerfall aus ihr wird, das alles wissen wir nicht und das haben wir auch durch JUNG nicht erfahren.

Übrigens spricht manches dafür, daß JUNG den materialistischen Ballast, der sein metaphysisches Schiff heute noch

¹ Diese Schwierigkeit wäre beseitigt, wenn man Körper und Geist gleichsetzen und im Gehirn wie in jedem anderen Körper lediglich eine Manifestation des die ganze Welt umfassenden und die ganze Welt darstellenden Geistes erblicken wollte. Daß das möglich ist, werde ich in einer anderen Schrift auseinandersetzen.

so unerhört und so überflüssig belastet, eines Tages selbst über Bord werfen wird. Zuweilen vergißt er schon jetzt, daß er die Entstehung des kollektiven Unbewußten ganz materialistisch dargestellt hat. Im Kommentar zum „Tibetanischen Totenbuch“¹ (1936) spricht er nur noch von „psychischer Vererbung“, d. h. von einer „Vererbung von psychischen Eigentümlichkeiten“ oder von „einer allgemein vorhandenen, differenzierten und in dieser Form vererbten psychischen Struktur, die alle Erlebnisse in bestimmter Richtung und Form determiniert“², und er fügt hinzu, „Es tut der psychischen Natur dieser Tatsachenkomplexe keinen Abbruch, wenn unsere naturwissenschaftliche Mode sie auf anscheinend psychische (sic! wohl Druckfehler für ‚physische‘) Bedingungen (Kernstrukturen!) reduziert.“ Und schon 1927 hat er in „Seele und Erde“³ geschrieben: „So bietet uns der Amerikaner ein seltsames Bild: ein Europäer mit Negermanieren und indianischer Seele. Er teilt das Schicksal aller Usurpatoren fremder Erde: gewisse australische Primitive behaupten, man könne keinen fremden Boden sich aneignen, denn im fremden Boden wohnen fremde Ahnengeister, und so würden die Neugeborenen fremde Ahnengeister inkarnieren. Darin steckt eine große psychologische Wahrheit. Das fremde Land assimiliert den Eroberer. Aber unähnlich den lateinischen Eroberern im zentralen Südamerika haben die Nordamerikaner mit strengstem Puritanismus das europäische Niveau gehalten. Aber sie konnten es nicht hindern, daß die Seelen ihrer amerikanischen Feinde die ihrigen wurden. Die jungfräuliche Erde hat es überall an sich, daß wenigstens das Unbewußte des Eroberers zur Stufe des autochthonen Bewohners hinuntersinkt. So besteht im Amerikaner eine Distance zwischen bewußt und unbewußt, wie sie im Europäer nicht anzutreffen ist, eine

¹ S. 24, 25. Zürich u. Leipzig: Rascher. ² l. c. S. 27.

³ Seele und Erde. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 208, 209. Zürich 1931.

Spannung zwischen bewußter Höchstkultur und einer unvermittelten unbewußten Primitivität.“ Auch hier scheint also JUNG an die Vererbung erworbener Eigenschaften schon nicht mehr zu denken, und wenn er überhaupt noch auf die Erfahrungen früherer Geschlechter (und nicht etwa auf den Einfluß von geologischen Formationen, Klima, Lebensbedingungen usw.) zurückgreifen will, so wird er es doch mit den australischen Primitiven halten und an fremde Ahnengeister glauben müssen, die in die neugeborenen jungen Amerikaner hineinfahren und ihnen außer zu Negermanieren auch zu indianischen Seelen verhelfen.

So häufen sich die Widersprüche. 1928 heißt es¹, schon 1913 habe er, JUNG, erklärt, „daß die Libido, mit der wir operieren, nicht nur nicht konkret oder bekannt“, sondern geradezu ein X sei, „eine reine Hypothese, ein Bild oder ein Rechenpfennig, ebensowenig konkret faßbar wie die Energie der physikalischen Vorstellungswelt. Libido ist daher nichts anderes als ein abgekürzter Ausdruck für energetische Betrachtungsweise.“ Das wäre ganz schön, wenn man auch nicht begreift, warum JUNG dann nicht lieber gleich Energie sagt. Aber wenn man nun die „Wandlungen und Symbole der Libido“ selbst liest (vgl. S. 90), so stößt man, wie gesagt, immer wieder auf Ödipuskomplex, Phallus, Inzest, kurz auf die Sexualität. Und so ist es überall. 1927² heißt es: „Man kann *unbewußt* wahrnehmen, denken, fühlen, erinnern, entschließen und handeln. Alles, was im Bewußtsein geschieht, kann gegebenenfalls auch unbewußt geschehen.“ Ebenso lesen wir 1931³: „Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß alle die Tätigkeiten, die gewöhnlich im Bewußtsein stattfinden, auch im Unbewußten verlaufen können. So gibt es viele Beispiele, wo ein intellektuelles

¹ Über die Energetik der Seele und andere psychologische Abhandlungen, S. 52. Zürich: Rascher & Co. 1928.

² Seele und Erde. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 177. Zürich 1931.

³ Die Struktur der Seele. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 152. Zürich 1931.

Problem, das im Wachen ungelöst blieb, im Traum gelöst wurde¹.“ 1928 aber hatte es geheißen²: „Dabei darf man sich allerdings nicht der Illusion hingeben, als hätte man die *wirkliche Natur* der unbewußten Vorgänge erkannt. Wir gelangen nie weiter als zu einem Gleichsam-als-ob. . . . Man darf dem Unbewußten sicher keine Bewußtseinspsychologie unter-schieben. Seine Mentalität ist eine instinktive, es hat keine differenzierten Funktionen; es *denkt* nicht in der Art, wie wir ‚Denken‘ verstehen. Es verschafft bloß ein der Bewußtseinslage antwortendes Bild, das ebensoviel Ideen wie Gefühl enthält und Alles ist, nur kein rationalistisches Überlegungsprodukt.“ Ganz ähnlich äußert sich JUNG 1931³: „Bei dieser Sachlage erscheint uns das Unbewußte als ein großes X, von dem als das einzig Unzweifelbare beträchtliche Wirkungen ausgehen.“ 1934 aber hören wir wieder⁴: „Das Unbewußte nimmt wahr, hat Absichten und Ahnungen, fühlt und denkt ähnlich wie das Bewußtsein.“

Durch diese Widersprüche wird die Gesamtbeurteilung von JUNGS Lebenswerk ungemein schwer. JUNG ist sicher zum Psychotherapeuten geboren; wir wissen längst, für psychotherapeutische Erfolge kommt es viel weniger auf Theorien als auf die Persönlichkeit an. Ich bin überzeugt, daß JUNG

¹ Als Beispiel wird ein Bücherexpert angeführt, der sich viele Tage lang um die Aufklärung eines betrügerischen Bankrotts bemüht und diese Aufklärung dann des Nachts an seinem Schreibtisch gefunden hat, ohne am nächsten Morgen von dieser Arbeit noch irgendetwas zu wissen. Das Beispiel beweist natürlich durchaus keine unbewußte Tätigkeit und kein unbewußtes Denken. Es beweist nur, daß der Bücherexpert nach einem tiefen Schlaf diese nächtliche Episode vergessen hat. Das ist mir als junger Arzt, wenn ich des Nachts mehrmals auf die Abteilung geholt worden war, mehr als einmal passiert.

² Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, S. 97, 107, 108. Darmstadt: Reichl 1928.

³ Analytische Psychologie und Weltanschauung. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 313. Zürich 1931.

⁴ Das Grundproblem der gegenwärtigen Psychologie. Wirklichkeit der Seele, S. 18. Zürich: Rascher & Co. 1934.

vielen Kranken zu dem, was sie am notwendigsten gebrauchen, zu einer positiven Einstellung zum Leben verholfen hat und weiter verhilft. Er schreibt einmal von FREUD und ADLER¹: „Die Sexualtheorie ist unästhetisch und intellektuell wenig befriedigend, die Machttheorie ist entschieden giftig. Beide Theorien sind geeignet, ein hochgespanntes Ideal, eine heroische Einstellung, ein Pathos, eine tiefe Überzeugung in schmerzhafter Weise auf eine banale Realität zurückzuführen, wenn man sie nämlich auf dergleichen Dinge anwendet.“ Das ist vollkommen richtig, und ebenso richtig ist, daß man über JUNG so nicht urteilen darf. JUNG ist positiv eingestellt. Er glaubt an die Menschen, will ihnen helfen, will sie zu sich selbst führen und zu Persönlichkeiten erziehen. Wenn ich mich also gegen JUNG wende, so wende ich mich nicht gegen den Erzieher und nicht gegen den Arzt. Ich würde mich auch nicht gegen JUNG wenden, wenn er sich außer als Erzieher und Arzt nur noch als Metaphysiker gäbe. Leider aber erklärt er ausdrücklich²: „*Die analytische Psychologie ist keine Weltanschauung, sondern eine Wissenschaft*, und als solche liefert sie die Bausteine oder die Werkzeuge, womit einer seine Weltanschauung aufbauen, niederreißen oder auch ausbessern kann.“

Dieses ist wohl der grundsätzliche Irrtum, in dem sich JUNG über sich selber befindet. Das Wichtigste, was seine Schriften enthalten, *ist* Weltanschauung, ist ein an sich durchaus berechtigter Versuch, ein Gegengewicht gegen die zunehmende Rationalisierung unseres inneren und äußeren Lebens zu schaffen. Aber dieser Versuch kann nicht gelingen, solange JUNG selbst in materialistischen Vorurteilen befangen und an rationale Gedankengänge gebunden ist. Gewiß,

¹ Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben, 3. Aufl., S. 65. Zürich: Rascher & Co. 1926.

² Analytische Psychologie und Weltanschauung. Seelenprobleme der Gegenwart, S. 327. Zürich 1931.

zuweilen fällt er schon jetzt aus der Rolle. Aber er würde seine ganze materialistische Vergangenheit, würde vieles, was er vom Darwinismus HAECKELScher Prägung, von der Psychoanalyse und von der Assoziationspsychologie übernommen hat, aufgeben müssen, wenn seine Lehren wenigstens als Kunstwerk befriedigen sollten. Aber dazu fehlt ihm offensichtlich die Kraft. Er bewundert den Osten, er spricht sogar von den Primitiven, wie wenn sie die Dinge richtiger sähen, er behandelt das Unbewußte und jedweden Archetypus, als ob es Personen wären, die denken, überlegen, fühlen, lieben, hassen und handeln wie wir — und dann plötzlich streicht er alles wieder aus, macht mit einem Satz sein eigenes Gedankengebäude zunichte: Vor dem Osten müssen wir uns hüten; die Primitiven begehen Urteilsfehler, wenn sie in den Geistern Realitäten der Außenwelt sehen; das Unbewußte ist durchaus keine Person; o nein, es besteht aus Naturvorgängen, und wenn man es reizt, so ist es nicht anders, als wenn man sich durch einen Diätfehler seinen Magen verdirbt. Die Archetypen werden zwar projiziert, und der viel weisere Osten betrachtet sie dann als real; aber man darf in ihnen nicht einmal ererbte Vorstellungen sehen, sie gehen nur aus vererbten Hirnstrukturen hervor. Freilich, jetzt auf einmal ist die Berufung auf diese Hirnstrukturen nichts als eine in der heutigen Naturwissenschaft herrschende Mode; und doch ist JUNGS ganze Lehre auf die Annahme einer Vererbung erworbener Eigenschaften gestützt, die ohne diese Hirnstrukturen weder ein Substrat noch einen Sinn mehr besitzt. So wird auch hier mit Worten und Begriffen jongliert, und übrig bleibt nichts als ein unerquickliches Spiel, von dem niemand recht weiß, wer eigentlich mitspielen darf. JUNGS Lehren werden zu einem Zwitter, zu einer Metaphysik, die rationalistisch bewiesen und materialistisch unterbaut werden soll, und zu einer Naturwissenschaft, die immer wieder in metaphysische Spekulationen verfällt. Vielleicht erfährt JUNG durch diese kleine Arbeit,

wieviel Widersprüche seine Schriften enthalten, vielleicht gelingt es mir, ihm die Risse und Sprünge zu zeigen, die in seinem Gebäude haben entstehen müssen, weil Fundament und obere Stockwerke nicht organisch zusammengehören. Denn hier heißt es wählen: ein Kunstwerk läßt sich genießen, eine Religion glauben, eine Metaphysik bewundern, eine Ethik verehren; von der Wissenschaft verlangt man, daß sie ihre Sätze beweist. Hat JUNG schon irgendetwas bewiesen? Weil er es nicht hat, wird er von so vielen gelesen; bei Beweisen muß man doch denken; seine Schriften aber enthalten genau so viel alltägliche Wahrheiten, wie der Durchschnittsleser für sein Behagen, und genau so viel Mystik, wie er fürs Gruseln gebraucht.

Für mich aber handelt es sich darum, ob das *wahr* ist, was JUNG in seiner komplexen Psychologie lehrt. Und das zu sagen, war deshalb so schwer, weil diese Lehre so widerspruchsvoll und vieldeutig ist. Unter JUNGS psychologischen Beobachtungen werden gewiß manche richtige sein, und seine Absicht, den Menschen zur Klarheit über sich selber zu führen, wird jeder begrüßen, der mit mir alle Unklarheit haßt. JUNGS Ansichten über den Zufall dagegen und über die Unglücksfälle, die das Unbewußte veranlassen soll, werden der Prüfung durch die Wahrscheinlichkeitslehre und durch statistische Berechnungen bestimmt nicht standhalten können. Immerhin darüber läßt sich wenigstens reden. Ja selbst was uns JUNG über das Vorkommen des Mandala-Typus erzählt, mag unter allen möglichen Gesichtspunkten Beachtung verdienen, wenn es auch weder eine Vererbung erworbener Eigenschaften noch eine magische Wirkung solcher Kreise beweist. Das Gerede über die Geister einer ausgestorbenen Bevölkerung jedoch, die sich mit den Seelen der Eroberer und ihrer Kinder vermählen, über das von den Eltern nicht gelebte Leben, das sich „in umgekehrter Form“ auf die Kinder vererbt, über die Frau, die keine Anima, d. h. keine Seele, dafür aber einen Animus

hat, über den Mann, aus dessen Archetypen sich das Wesen der Frauen erschließen ließe, auch wenn es längst keine Frauen mehr gäbe, und über die Teilseelen endlich, die erst eine Verletzung von der Hauptseele abgesprengt hat — nein, dies ist nichts als reine Literatur, die man nicht bloß nicht wörtlich, sondern nicht einmal ernst nehmen kann.

So ist das, was ich an JUNG bekämpfe, wieder die Methode, die grundsätzlich dieselbe ist wie FREUDs psychoanalytische und RUDOLF STEINERs anthroposophische „Forschung“. Auch JUNGs Fehler ist, daß er Phantasien, die aus dem eigenen Unbewußten aufgestiegen sind und die sich recht wohl zu ganz hübschen Märchen hätten ausbauen lassen, daß er diese Einfälle für wissenschaftliche Erkenntnisse ausgeben will¹. Das kann nicht ohne Widerspruch bleiben; denn lassen wir dies als Wissenschaft gelten, so geben wir jede Wissenschaft auf.

¹ Dies ist für jeden erfolgreichen Psychotherapeuten *die* große Gefahr. Wer, als Arzt, als Geistlicher, im Goetheanum oder wo sonst, andere seelisch zu führen, also ihre inneren und äußeren Nöte zu meistern versucht, der wird beinahe täglich vor Fragen gestellt, die er unbedingt beantworten *soll*, die aber auch der Klügste nicht beantworten *kann*. Da nun die anderen, die geführt sein wollen, natürlich gewollt unkritisch sind und da sie, ebenso natürlich, noch unkritischer werden, wenn sie schon eine ganze Gemeinde von Gläubigen finden, so ist es auch für den Meister nicht leicht, kritisch und besonnen zu bleiben. Auch zu Widersprüchen wird er durch diese Lage immer wieder verführt — nicht allen Klienten ist ja auf dieselbe Frage mit derselben Antwort gedient —, und so gleitet mancher in eine Dialektik und in einen Relativismus hinein, über die man sonst denken mag, wie man will, die aber die Wissenschaft — JUNG würde wohl sagen: die abendländische Wissenschaft — bestimmt nicht gutheißen kann.

Lehrbuch der Geisteskrankheiten. Von Geheimrat Professor Dr. **Oswald Bumke**, München. Vierte Auflage. Mit 128 zum Teil farbigen Abbildungen. 1X, 632 Seiten. 1936.

RM 21.—, gebunden RM 22.80

Für die Psychiatrie gewinnt das anatomische Substrat mehr und mehr an Bedeutung und die Patho-Physiologie der „seelischen“ Vorgänge ist mit ihm deutlich erkennbar verknüpft. Unter diesem Gesichtspunkt ist die vierte Auflage des Lehrbuchs im wesentlichen neu gestaltet worden.

Im allgemeinen Teil werden die Ursachen und Symptomatologie der Geisteskrankheiten behandelt. Der Vererbung ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Sie ist, soweit sie für die Psychiatrie in Betracht kommt, erschöpfend dargelegt und im Zusammenhang mit der Fragestellung „Staat und Geisteskrankheiten“ eine wichtige Ergänzung gegenüber älteren Lehrbüchern. Der besondere Teil enthält die Beschreibung der einzelnen Krankheitsbilder. Für jedes psychiatrische Syndrom hat H. Spatz die Beschreibung mit Abbildungen der entsprechenden pathologisch-anatomischen Befunde, soweit bisher die Substrate zu eruieren waren, gegeben. Eine Typologie, unter welcher Geisteskrankheit und Geisteskranken klassifiziert werden, betont die somatische Einstellung der neueren psychiatrischen Forschung.

O. Bumke und H. Spatz ist zu danken, daß in diesem Lehrbuch der Versuch gemacht wird, die Psychiatrie und Psychologie „vom Ballast einer wirklichkeitsfremden Hirnmythologie“ zu befreien.

„Journal für Psychologie und Neurologie“

Psychologische Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten. Von Geheimrat Professor Dr. **Oswald Bumke**, München. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text. VI, 168 Seiten. 1923.

RM 3.60

An den Grenzen der Psychiatrie. Von Geheimrat Professor Dr. **Oswald Bumke**, München. 86 Seiten. 1929.

RM 3.78

Das Unterbewußtsein. Eine Kritik. Von Geheimrat Professor Dr. **Oswald Bumke**, München. Zweite, verbesserte Auflage. 62 Seiten. 1926.

RM 2.16

Die Insulinhockbehandlung der Schizophrenie unter Berücksichtigung des Cardiazolkrampfes. Ein Leitfaden für die Praxis. Von Dr. **A. von Braunmühl**, Oberarzt an der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar. Mit 19, darunter 2 farbigen Abbildungen und einer farbigen Tafel. VI, 71 Seiten. 1938.

RM 7,50

Psychologie der Schizophrenie. Von Dr. **Josef Berze**, a. o. Professor für Psychiatrie an der Universität Wien, und Dr. **Hans W. Gruhle**, a. o. Professor für Psychiatrie und Med. Psychologie an der Universität Heidelberg. (Bildet Band 55 der „Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“.) Mit 11 Abbildungen. III, 168 Seiten. 1929.

RM 14.40

Lehrbuch der Psychiatrie. Von Professor Dr. **E. Bleuler**, Zürich. Sechste Auflage. Den neueren Anschauungen und Bedürfnissen angepaßt. Unter Mitwirkung von Professor Dr. J. Berze, Wien, Professor Dr. H. Luxenburger, München, Professor Dr. F. Megendorfer, Erlangen. Mit 64 Textabbildungen. XII, 496 Seiten. 1937.
RM 18.—, gebunden RM 19.80

Die Psychoide als Prinzip der organischen Entwicklung. Von Professor Dr. **E. Bleuler**, Zürich. V, 152 Seiten. 1925. RM 5.94

Naturgeschichte der Seele und ihres Bewußtwerdens. Mnemistische Biopsychologie. Von Professor Dr. **E. Bleuler**, Zürich. Zweite, stark umgearbeitete Auflage. Mit 4 Abbildungen. XXVII, 268 Seiten. 1932.
RM 16.—, gebunden RM 18.80

Grundriß der Psychiatrie. Von Professor Dr. **H.W. Gruhle**. Elfte Auflage der „Psychiatrischen Diagnostik“ von Julius Raecke. Mit 7 Abbildungen. VI, 166 Seiten. 1937. RM 4.80

Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten. Von Dr. **Ernst Kretschmer**, ord. Professor für Psychiatrie und Neurologie in Marburg. Elfte und zwölfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 45 Abbildungen. X, 243 Seiten. 1936. Gebunden RM 13.60

Das Problem des Charakteraufbaus, seine Gestaltung durch die erbbiologische Persönlichkeitsanalyse. Von **Hermann Hoffmann**, a. o. Professor für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Tübingen. VIII, 194 Seiten. 1926. RM 10.80

Charakter und Umwelt. Von **Hermann Hoffmann**, a. o. Professor für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Tübingen. IV, 106 Seiten. 1928. RM 5.04

Die Wechseljahre des Mannes. Von Professor Dr. **A. Hoche**, Freiburg i. Br. Vierte, unveränderte Auflage. III, 74 Seiten. 1937. RM 3.90
